This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

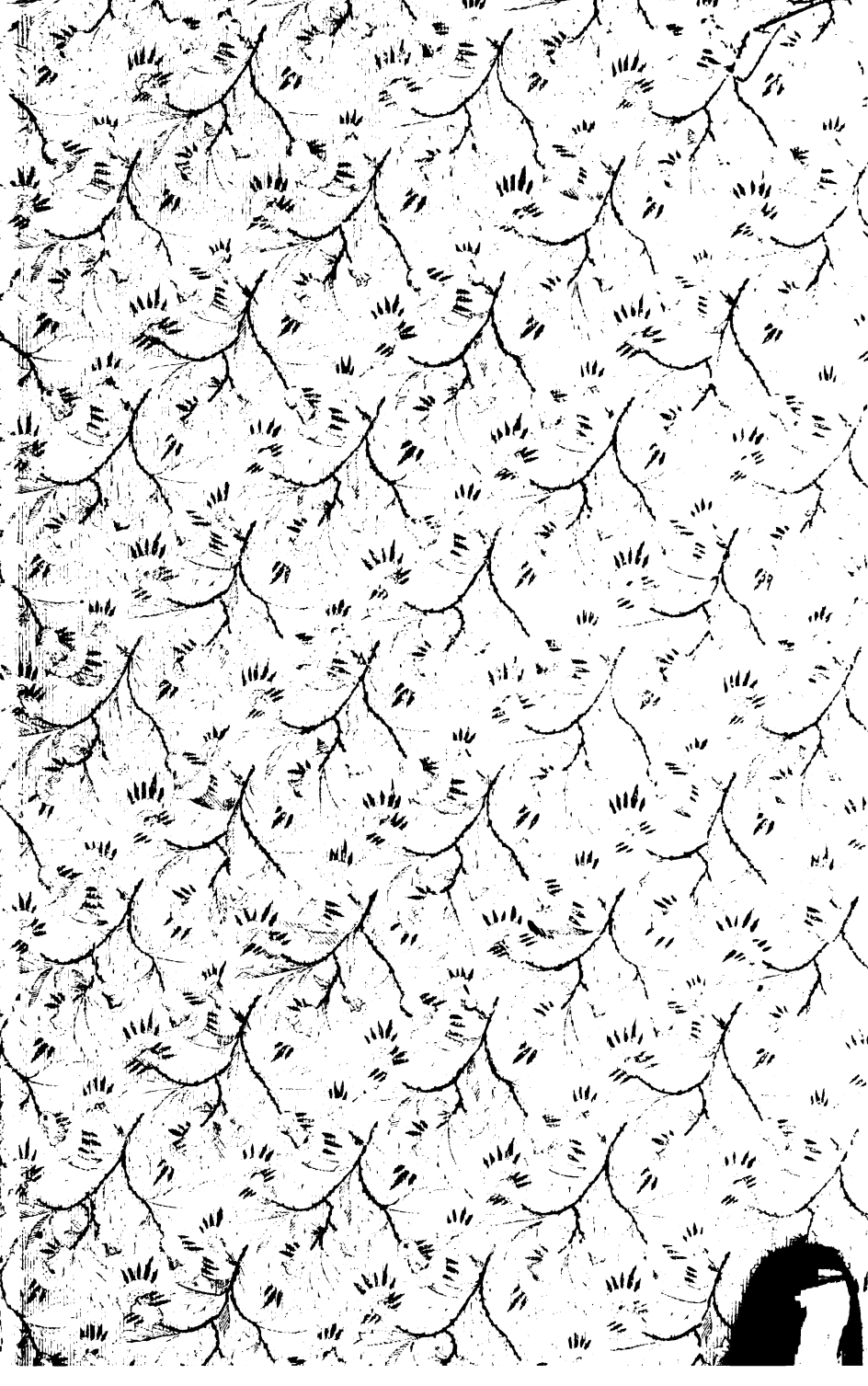
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WID-LC

BV
2619
.S 22
x
vol.22

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY



Saat auf Hoffnung.

Zeitschrift

für die Mission der Kirche an Israel,

in vierteljährlichen Heften herausgegeben

von

Professor Franz Delitzsch.

Zweiundzwanzigster Jahrgang erstes Heft
(Neujahr 1885).

Organ des evangelisch-lutherischen Centralvereins für die Mission unter Israel.

Erlangen.
Verlag von Andreas Deichert.
1885.

A
WID-LC
BV
2619
.S72
X
vol. 22

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Druck von C. Th. Jacob in Erlangen.

I.

Lockruf der Liebe.

Kehret euch zu Mir, spricht Gott,
So will Ich Mich zu euch kehren,
Und es soll der Völker Spott
Über euch nicht länger währen.

Israel, vernimm sie doch,
Deines Bundesgottes Stimme,
Daß Er nicht ein härter Joch
Auf dich leg' in Seinem Grimme.

Nimm doch den Messias an,
Der vorlängst dir ist erschienen;
Sag', wie mag dein eitler Wahn
Dir zu deinem Heile dienen?

Jesus Christus bat für dich,
Als er an dem Kreuzesholze
Litt der Schlange Fersenstich,
Und du bleibst bei deinem Stolze,

Der so lange schon verschmäht
Solche Liebe, solche Treue!
Wann kehrst du dich zum Gebet,
Zum Gebet in tiefer Reue?

Siehe, deiner Väter Land
Ist zur Strafe dir genommen;
Doch ruht Gottes schwere Hand
Auf dir nur zu deinem Frommen,

Daß du möchtest in dich gehn,
Dein Gewissen nicht ertöten;
Daß er könne dich erhöhn
Nach dem Worte der Propheten.

O verſäume nicht das Heut',
Forſche, ſuche, bete, flehe,
Daß die teure Gnadenzeit
Für dich nicht umſonſt vergehe!

J. G. W.

II.

Troſt der Hoffnung.

Es iſt nicht wahr, daß es nicht lohnt,
Für Israel zu beten!
Der HErr, der es bisher verſchont,
Wird nicht ſein Volk zertreten.
Er krönt es, wenn erfüllt die Zeit,
Mit Gnade und mit Herrlichkeit.

Er iſt getreu und hält den Bund,
Ob ihn ſein Volk gebrochen,
Und feſt ſteht was Prophetenmund
Verheißen und verſprochen.
Es kommt der Tag, wo Israel
Lobſinget dem Immanuel.

Dann brauſen durch des HErren Haus
Der Väter heil'ge Lieder,
Und Leben geht von Toten aus,
Was dürr war, grünet wieder,
Und Sem mit Japhet im Verein
Wird ſich dem HErrn zum Opfer weihn.

Iſt auch nur klein noch deren Zahl,
Die mit uns Chriſtum loben,
Weil in ihr Herz ein heller Schein
Des Aufgangs fiel von oben,
So ſteht doch unſre Hoffnung feſt,
Daß Gott von Israel nicht läßt.

J. St.

Selicha für den Neujahrstag.

Verfaßt von **Salomo ben-Juda ibn Gabirol** (gest. 1071 in Valencia), ins Deutsche übertragen von Diakonus **W. Bacher**.

Mich drückt des Kummers Last zu Boden nieder,
der Tag ist nah, der meinen Trotz wird richten:
wie soll ich vor den Herrn und Richter treten?

א Ach! selbst zur Klage find' ich keine Worte,
wenn ich der Schuld, die auf mir liegt, gedenke,
vor Scham und Schande muß ich schier verzagen.

ב Belastet von der Schmach verborgner Sünden,
hinschwinden nichtig meines Lebens Tage,
fern ist der Friede mir, dem schuldbelad'nen.

ג Gleich Feuersglut durchwogt die Angst mein Herze,
dem Schuldbuch gleicht es, aufgeschlagen liegt es
vor dem, der naht, um Rechenschaft zu fordern.

ד Die Finsternis umschlingt mich rings mit Banden;
nicht ahnt es meine Seele, daß sie ferne
von dem, bei dem allein der Heimat Ruhe.

ה Heran wird kommen meiner Tage Ende —
ich werde wach; es weicht, was Traum gewesen,
es heißt: geh hin zum Ort, der dir bestimmt ist!

ו Unmeßbar groß ward meiner Sünden Menge,
es wuchs die Schuld empor wie Meeresfluten —
was sag' ich Dem, der mich in's Dasein sandte?

ז So sprech ich: Übermut hat mich bethöret,
die Sünde, die mich plaget, war die Herrin,
die über mich von Mutterleib regierte.

ח Hört! spricht der Narr, befangen in Bethörung,
ich bin ein Baum, gepflanzt an frischer Quelle —
und sieh, — man trägt den Thoren hin zu Grabe.

ט Trug, Täuschung sind es, die sein Herze füllen,
er schreitet ohne Halt mit schwankem Fuße,
bald da- bald dorthin führen seine Wege.

י In's Land des Schweigens stürzt er gleich dem Steine,
und nichts von allem, was er hier besessen,
begleitet ihn zum Hause der Bestürzung.

כ Kann seine Kraft ihn stützen? Nein, verlassen
von ihr, trägt ihn davon der Hauch der Seele,
und Feuersgluten geben ihm Vernichtung.

ל Lautlos und in Bestürzung seh' ich solches;
dem Manne gleich, der schläft bedeckt mit Schande,
so fahr' ich nackt und bloß in mein Verderben.

מ Mich drückt als Last, was irrend ich verschuldet.
Es schallt der Eine Ruf aus meinem Herzen:
ich hab' mit Sündenschuld mich ganz beladen.

נ Nicht hielt ich mich zum Rechten, das mir kund war,
an meinem Trotz hab' ich verstockt gehangen.
Was rufst du mich? Was fordert deine Stimme?

ס Sieh deine Sünde vor dir, meine Seele,
und trage deiner Schuld gehäufte Menge,
ja trage deiner Missethaten Fülle!

ע Es bleibt nur eins, das ich vermag zu denken,
wenn Kummer mich bedrückt um mein Vergehen;
Allein in Gottes Hände will ich fallen!

פ Fleh' ich, so blick' herab von deinem Throne,
erschließe mir, dem Armen, deine Pforte,
ich habe keinen ja, als dich alleine.

צ Zum Felsen werde mir, der rings mich schirmet,
zum Retter, der mich löst von meinen Sünden,
lehr mich dein Wort, das Zeugnis deines Willens.

ק Komm, Herr, und höre gnädig, was ich rede,
wenn ich vor dir mit meinem Flehen stehe,
verstoße nicht mich, deinen Knecht, im Zorne!

ר Ruf ich — so höre du des Armen Stimme!
In deine Hand, o Herr, will ich mich geben,
Erbarmen, Herr! o hab' mit mir Erbarmen!

ש Schau freundlich auf dein Volk in deiner Gnade,
wenn es nun vor dich tritt mit seinem Flehen,
und auch auf mich, der deiner Knechte einer.

ת Teil' uns Vergebung zu für unsre Schulden,
nicht suche heim die Sünden, die verborgnen;
denn ach! wie Schatten schwinden unsre Tage.

„Mir ist Barmherzigkeit widerfahren."

1 Tim. 1, 12—17.

Eine Neujahrs-Losung von **Adolph Saphir.**
Übersetzt von **Gr. M.**

Die Laufbahn des Apostel Paulus nahte ihrem Ende. In seinen Briefen an Timotheus blickt er oft zurück auf seinen langen Lebensgang. Bei diesem Rückblick ist es vor allem Eine Erfahrung, die, alle anderen überstrahlend, ihm vor die Seele tritt. Es ist ihm keine andere gleich feierlich, bedeutsam und beseligend. Es war eine Krisis und eine Geburt, das Ende seines bisherigen und der Anfang eines neuen und ewigen Lebens. Er braucht sie sich nicht erst mühsam ins Gedächtnis zurückzurufen — sie ist ihm stets gegenwärtig, sie lebt in ihm, sie durchglüht ihn. Was ist das für eine Erfahrung? Es ist dies: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren."

Von dem Augenblick an, da ihm Barmherzigkeit zu Teil geworden, concentrirt sich all sein Denken und Sprechen in dem Heil, das ihm widerfahren. Sein Herz ist dadurch in Brand gesetzt und aus dem brennenden entströmen ihm Worte des Lebens, durch welche der heilige Geist ebendasselbe Feuer entzündet in tausend Herzen. Alle Briefe des Apostels, bis auf eine bemerkenswerte Ausnahme, beginnen mit „Gnade," und enden auch damit. Denn Gnade ist der Anfang und Gnade das Ende, Gnade ist die Quelle und die Summe aller Segnungen; sie ist der erste Strahl des Lichtes und das letzte Thema des Lobpreises.

In den Briefen an Timotheus und Titus setzt er zwischen „Gnade" und „Frieden" das Wort „Barmherzigkeit." Indem

er an einzelne Freunde schreibt und nahe dem Ende seines Lebens wird er sich um so schärfer bewußt, daß er der Barmherzigkeit bedarf, um so dankbarer erinnert er sich der erfahrenen Barmherzigkeit. „Ein Schuldner der Gnade allein" das ist des Apostels tiefstes und innigstes Empfinden.

Er gedenkt alter Sünden. Gott hat sie vergessen, er selbst kann sie nicht vergessen, es sind große und schwere. Nicht am Anfang unserer christlichen Laufbahn fühlen wir unsere Sünden am tiefsten, erst nach längerer Erfahrung der Gemeinschaft mit Gott gewinnen wir den rechten Einblick in die Tiefen unserer Sünde. Im Licht der Liebe Christi blicken wir hinab in den Abgrund unserer Undankbarkeit, Selbstsucht und Widerspenstigkeit, und überzeugen uns von dem so gar widergöttlichen Charakter unseres Fleisches. Wir vergleichen uns nicht mit anderen, thun wir es aber, so erblicken wir nichts was unserer eigenen Unwürdigkeit und Schuld zu vergleichen wäre. Paulus sagt von sich am Ende seines christlichen Lebens, daß er der vornehmste sei unter den Sündern, und dadurch ist er selig und hat Frieden: Barmherzigkeit ist ihm widerfahren! Barmherzigkeit allein, absolute purlautere Barmherzigkeit hat ihn errettet. So bringt Barmherzigkeit alles andere mit sich: volles Vertrauen und freudige Zuversicht; „denn das ist je gewißlich wahr und ein teuerwertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt die Sünder selig zu machen, unter denen ich der vornehmste bin." Die Barmherzigkeit gewährte ihm reichlich was zum Leben und göttlichen Wandel dient, besonders auch wundersamen Trost und Energie in seinem Amte: „Ich danke unserem Herrn Christo Jesu, der mich stark gemacht und treu geachtet hat und gesetzet in das Amt, der ich zuvor war ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher, — aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren!" Mit der Barmherzigkeit überkam er Anschauen und Vorschmack der himmlischen Freuden. Der Barmherzigkeit gedenkend, ruft er aus: „Gott dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, dem allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen."

Leben auch wir in stetem Gedenken an die Barmherzigkeit, die wir erfahren haben, der ungesuchten, unverdienten, vielleicht oft zurückgestoßenen? Der Barmherzigkeit, die dennoch in mitgefühlvoller tiefer Herablassung uns Vergebung und Trost gewährte und uns heilte mit göttlichem Lichte und göttlicher Liebe? Wenn wir ohne Empfindung der Liebe Gottes sind, kraftlos und untüchtig, ist es nicht deshalb, weil wir nicht daran gedenken, daß uns Barmherzigkeit widerfahren? O laßt uns doch keinen andern Mittel- und Quellpunkt des Lichtes und der Liebe, der Freudigkeit und der Kraft suchen als allein Christus, den Heiland der Sünder. Wir haben keinen anderen im Himmel und auf Erden. Aber auch die Liebe Gottes in Christo wird uns nicht erwecken und erwärmen und beleben, wenn unser Herz sich nicht immer und immer wieder sagt: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren, mir der Sünder größtem! Wir suchen auf mancherlei Wegen nach Rat und Hülfe, wie wir bessere, freudigere und ernstere Christen werden können. O laßt es uns mit diesem Mittel versuchen: sagen wir uns täglich, sagen wir es uns ohne Unterlaß: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren."

Die Bußtagspredigt Rab Kahana's.

Von **Gustav Marx.**

Es war vor etwa 1600 Jahren am Sabbat Teschuba (dem Sabbat, welcher dem Versöhnungstag vorangeht). In der alten Synagoge des galiläischen Tiberias war die Gemeinde versammelt. Der gewöhnliche Abschnitt aus dem Gesetz war verlesen. Da erhob sich in der Mitte der Gemeinde ein Rabbi — es war der aus Babylonien der Akademie von Tiberias zugewanderte Rab Kahana — trat auf die Stufen vor dem heiligen Schrein, nahm die Rolle des Zwölfprophetenbuchs zur Hand und las aus dem 14. Kapitel des Propheten Hosea: „Bekehre dich, Israel, zu dem HErrn,

deinem Gott; denn du bist gefallen um deiner Missethat willen. Nehmet diese Worte mit euch und bekehret euch zum HErrn und sprecht zu Ihm: Vergib uns alle Sünde und thue uns wohl. — So will ich ihr Abtreten wieder heilen. Ich will Israel wie ein Thau sein, daß es soll blühen wie eine Rose und seine Wurzeln ausschlagen wie der Libanon." Damit legte Rab Kahana die Rolle zur Seite und begann folgendermaßen:

„Einst traten die Kinder Israels vor den Heiligen, gelobt sei Er, und sprachen: „Herr der Welten: Wie ist's? Wenn wir Buße thun, wirst du dann auch unsere Buße annehmen?"

Da antwortete Er: „Die Buße Kains habe ich angenommen, und sollte eure Buße nicht annehmen? — Über Jenen war ein schweres Drohwort ergangen. Unstät und flüchtig sollte er sein auf Erden (1 Mose 4, 12). Aber siehe da! er that Buße, da ward die Hälfte der Strafe von ihm genommen." *)

Auch die Buße Ahabs habe ich angenommen, und sollte eure Buße nicht annehmen? Elia hatte zu ihm gesprochen: da, wo die Hunde das Blut Nabots geleckt haben, sollen die Hunde auch dein Blut lecken (1. Kön. 21, 19)! Aber er legte einen Sack an und zerriß seine Kleider. Da sprach der HErr zu Elia: Siehst du, wie Ahab sich vor mir bücket? Weil er sich vor mir bücket, will ich das Unglück nicht kommen lassen bei seinem Leben.

Die Buße der Männer von Anathot habe ich angenommen, und sollte eure Buße nicht annehmen? Von ihnen sagte Jeremia: So spricht der HErr Zebaoth: Siehe, ich will sie heimsuchen; ihre junge Mannschaft soll mit dem Schwert getötet werden, und ihre Söhne und Töchter Hungers sterben, daß nichts von ihnen überbleibe (Jerem. 11, 22). — Aber sie thaten Buße. Und 128 Männer von Anathot sind aus dem Exil zurückgekehrt (Esra 2, 23).

Ja, die Buße der Leute von Ninive nahm ich an, und sollte

*) Nach 1 Mose 4, 16 wohnte Kain im Lande Nod, war also nicht immerfort unstät und flüchtig auf Erden.

eure Buße nicht annehmen? Jona hatte gerufen: Noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen. Da aber Gott sahe ihre Werke, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege, reute ihn des Übels, das er geredet hatte, ihnen zu thun, und that's nicht (Jona 3, 10).

Die Buße Manasse's habe ich angenommen und sollte eure Buße nicht annehmen? Er lag in Ketten und rief seine Götzen an. Es war vergeblich. Da gedachte er des Gottes, von dem sein Vater ihm gesprochen, und schrie zu Ihm um Hülfe. Aber die Engel des Dienstes hatten die Fenster des Himmels verschlossen, damit sein Gebet nicht vor Gott komme. Denn sie sprachen: Sollte für den, der in den Tempel Gottes ein Götzenbild gestellt, noch Raum sein zur Buße? Aber der Heilige, gelobt sei Er, sprach: Wenn ich seine Buße nicht annehme, muß ich allen Bußfertigen die Himmelsthür zuschließen. Und Er machte unter dem Thron der Herrlichkeit eine Öffnung. Da kam Manasse's Gebet vor Ihn und Er erhörte es (2 Chron. 33, 11--13).

Die Buße Jechonjas habe ich angenommen, und sollte eure Buße nicht annehmen? Jeremia hatte gesprochen: So wahr ich lebe, spricht der HErr, wenn Jechonja ein Siegelring wäre an meiner rechten Hand, so wollte ich dich doch abreißen. Er wird das Glück nicht haben, daß jemand seines Samens auf dem Stuhl Davids sitze und in Juda herrsche (Jerem. 22, 24. 30). Aber groß ist die Kraft der Buße. Selbst einen Gottesbeschluß, ja einen Gottesschwur hebt sie auf. Denn zu Jechonja's Enkel sprach der HErr: Dich, Serubabel, Sohn Sealtiel, will ich nehmen, und will dich wie einen Siegelring halten; denn ich habe dich erwählet, spricht der HErr Zebaoth (Haggai 2, 24).

So kehre denn um, Israel, zum HErrn deinem Gott. Denn nicht ist es mit Ihm, wie mit Menschen. Wenn ein Mensch den andern öffentlich beschimpft, und will ihn dann unter vier Augen begütigen, so erhält er die Antwort: Öffentlich hast du mich beleidigt und willst mich unter vier Augen begütigen? Gehe, hole

die Männer, vor denen du mich beschimpft hast, dann will ich mich begütigen lassen. Nicht also Gott. Auf der Gasse lästert und schmäht Ihn der Mensch; Er aber spricht: Thue nur Buße zwischen mir und dir, so will ich dir vergeben."

Das war Rab Kahana's Bußtagspredigt. Sie sollte ihre Hörer in Vertrauen auf Gottes sündenvergebende Gnade stärken und ebendadurch zu einer herzlichen Buße freundlich locken. Wir wissen nicht, welchen Erfolg sie gehabt hat. Aber das wissen wir: der Mann, der so reden konnte, wußte etwas von der rechten Art der Buße. Er war in Sorge, ob nicht die Sünde seines Volkes so groß sei, daß es thöricht genannt werden müsse, wollte man noch auf Gottes Vergebung hoffen. Sollte wirklich, meinte er, dem in die Sünde tiefverstrickten Israel der Weg zum Gnadenthrone noch offen stehen? — Wir Christen erinnern uns, wenn wir in ähnlicher Lage sind, wenn unsre Sünde uns größer scheint, als daß sie uns vergeben werden könnte, des Schächers, dem unser Herr Jesus das Paradies verheißen hat auf die demütige Bitte hin, die in seinen letzten Stunden den Lippen des Verbrechers entquoll. Rab Kahana sucht im Alten Testament nach Beispielen, in denen das Erbarmen Gottes auch dem größesten Sünder gegenüber sich thatsächlich manifestirt hat. Kain, Ahab, Manasse, Jechonja, die Männer von Anathot und Ninive gehören wohl zu den Sündern vor anderen. Wenn ihnen Gnade zu teil ward, denkt Rab Kahana, so ist Gottes Erbarmen auch noch für Israel vorhanden, und, wenn es nur bußfertig vor seinen Gott tritt, ist es sicher, keine Fehlbitte zu thun. Sollte Rab Kahana sich getäuscht haben? — Seine Schriftauslegung mag nicht immer die rechte gewesen sein. Aber wenn er sich getäuscht hat, so doch nur darin, daß er gemeint haben mag, die Größe des göttlichen Erbarmens wirklich erfaßt zu haben. Eben von diesem Erbarmen sagt ja der Prophet (Jesaia 55, 8. 9): „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HErr; sondern, so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Ge-

danken denn eure Gedanken.“ Und Paulus, der Apostel Jesu Christi, enthüllt das von Ewigkeit her verborgne Geheimnis der göttlichen Liebe, wenn er spricht: „Darum preiset Gott Seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.“

Judas von Gamala.

Vortrag am Jahresfeste der Lausitzer Prediger-Gesellschaft in Leipzig am 12. Dec. 1882.

Von **Alfred Körner** *).

Als wir vor einem Jahre zu gleicher Festfeier hier versammelt waren, da war es ein großer Prophet in Israel mit seinem Kämpfen und Leiden, der das ernste Wort zu ernstem Werke uns reden sollte. In jene Zeit wurde unser Blick gelenkt, wo über Juda's davidisches Königtum das Verhängnis hereinbrach, welchem das auserwählte Volk trotz aller prophetischen, göttlichen Warnung in eigner Verblendung entgegeneilte. Und aus dem Bilde des

*) Dieser unvergeßliche vielversprechende junge Theolog, geb. am 27. Okt. 1862 in Dresden, wurde uns am 4. Juli 1884 in Leipzig durch frühen Tod entrissen. Er war ein eifriger Jünger der Wissenschaft und besonders vertraut mit der hebräischen Sprache, der er mit liebender Begeisterung sich hingab, voll jugendlicher Frische und rastlos vorwärts drängenden Strebens, aber zugleich auch fromm und gottergeben, so daß er auf seinem Krankenlager, welches ihn von seinem Berufsziele zurückverschlug, wie ein sanftes Lamm geduldig litt und ohne Bangen und Murren den eigenen Willen dem göttlichen opferte. Wie viel Nachrufe an liebe Heimgegangene enthält schon diese unsere Zeitschrift! Sie ist auch in dieser Beziehung eine Saat auf Hoffnung, eine Ezechiels-Weissagung (37, 4—6) über den Totenacker nicht nur Israels, sondern auch unserer uns voran durch das rote Meer hindurchgezogenen Lieben. Der letzte Predigttext unseres sel. Körner war Ps. 122: „Unsre Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem!“ Dort wartet er unser.

selbstverschuldeten Unglücks trat die Prophetengestalt eines Jeremia*) hervor, der mitten in dem allgemeinen Schmerze die Milde eines liebenden, mitfühlenden Herzens mit dem Ernst prophetischer Begeisterung zu einem bewundernswerten, wahrhaft erbauenden Charakter vereinigte.

Auch heute nun soll es eine Zeit nationalen Schmerzes in Israel sein, worauf wir Herz und Auge richten, die Zeit, wo das Joch römischer Oberhoheit das jüdische Volk seinem nahen Untergang zuführte. Und wiederum soll eine Heldengestalt, in dieser Schmerzenszeit erzeugt, uns besonders nahe treten, die freilich an sittlicher Größe und heilsgeschichtlicher Bedeutung mit Jeremia sich nicht entfernt messen kann: statt des Prophetengeistes waltet hier ein wilder Fanatismus, statt der Demut eines Jeremia: „Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung" herrscht hier die Verwegenheit des politischen Aufrührers. Ja, wenn Jeremia dem stillen Monde gleicht, der das Nachtgewölk segenverheißend mit seinem Schein durchbricht, so ist Judas von Gamala — denn ihm gelten unsere Worte — wie eine nächtliche Feuersbrunst, welche ein unheilkündendes Licht in die Dunkelheit hinausstrahlt.

Und dennoch wollen wir an diesen Mann, der uns im voraus schon mehr dämonisch als göttlich anzublicken scheint, mit dem Interesse und mit der Liebe herantreten, welche schon die Zeit seines Auftretens allein uns abgewinnen muß: ists doch die Zeit, wo bald der Morgenstern und nach ihm die Morgensonne einen neuen Tag verkünden sollte — es sind die Kinderjahre Jesu Christi und seines Vorläufers Johannes des Täufers, in welche das Bild Juda's von Gamala uns hineinweist. Doch nicht an eine streng historische und kritische Behandlung dieses Mannes und seiner Geschichte darf ich heranzutreten wagen — denn nur eine umfassende Kenntnis auf Grund des Studiums aller Quellen würde ja dazu befähigen — aber das andere will ich versuchen, ein

*) Der Vortragende war der jetzige Candidat B. J. Rülling.

Charakterbild jenes Judas von Gamala im Zusammenhang mit der Lage seiner Zeit und seines Volkes zu zeichnen, um von seiner Person als dem lebendigen Mittelpunkte aus auf das Leben in Israel am Beginne der neutestamentlichen Zeit einen Blick zu werfen.

Und zwar wollen wir zunächst die geschichtlichen und geistigen Grundlagen jener Zeiterscheinung uns vor die Augen führen, dann auf Judas von Gamala selbst und die Bildung seiner Partei unser Augenmerk richten, um endlich noch einem Wort über die geschichtlichen Früchte Raum zu geben.

Es ist zu jeder Zeit ein schwieriges Problem gewesen und ists auch heute noch in nicht geringem Grade, die religiösen und nationalen Faktoren eines Volkslebens zu einer innerlich begründeten und nach außen fördernden Einheit zu verbinden. Und die Aufgabe der Versöhnung beider Prinzipien gewinnt an Schwierigkeit, je enger beide von der Kindheit eines Volkes an verschwistert waren; denn je genauer die Verbindung des religiösen und nationalen Gedankens ist, desto leichter wird eine Schwankung des einen auch den anderen zu erschüttern drohen. Ein Beispiel hierfür in großem Maße weist die Weltgeschichte auf in der Entwicklung und in dem Verfall des israelitischen Volkes, wo wie nirgends anderwärts das ganze nationale Leben auf einem von Gott gestifteten religiösen Grunde ruhte. Und daß dieser religiöse Grund wirklich der Lebensgrund des ganzen Volkes war und nicht dem politischen Leben als nachträgliche Stütze erwuchs, das hat die Geschichte selbst allem Zweifel zum Trotz erwiesen, indem auch in den Zeiten nationalen Elends, ja politischer Vernichtung nur das Gesetz und die Verheißung die Quellen waren, aus denen der bessere Teil Israels neue Kraft schöpfte. Denn hätte das Volk Israel den fremdländischen geistigen Einflüssen nur ein Nationalbewußtsein entgegenzusetzen gehabt, es wäre sicherlich, wenn nicht durch die ihm mehr verwandte babylonische und persische Kultur, so doch durch die ganz neue und ganz andersartige Geistesmacht des Hellenentums seiner Eigentümlichkeit ver-

lustig gegangen. Dies war ja der Weg, den alle großen und kleinen Reiche des Orients in den letzten Jahrhunderten vor Christo gehen mußten. Und gerade eines der allerkleinsten, das jüdische, sah im Widerstand gegen die fremden Einflüsse seinen Lebensberuf, dem es mit um so größerer Begeisterung und Opferfreudigkeit oblag, je gewaltsamer man ihm fremdländische Art in sein Heiligtum eintragen wollte. Unvergeßlich wird die Familie der Makkabäer bleiben, die sich gegen Antiochus Epiphanes zur Verteidigung der heiligsten Nationalgüter erhob und nach gewonnenem Siege bald zur politischen Macht emporwuchs. Allein nicht sowohl die neue politische Entfaltung des Volkes, die sich an die makkabäische Erhebung anschloß, als vielmehr die von hier aus fortlaufenden geistigen Richtungen sind für unseren Zweck von Interesse. Es mußte ja notwendig eine solche Kampf- und Entscheidungszeit zu einer Zuspitzung und Schärfung auch der geistigen Waffen mitwirken, und diese Verschärfung gegensätzlicher Prinzipien giebt sich insbesondere in der Bildung von Parteien einen greifbaren Ausdruck. Es sind die vielbekannten und auch vielverkannten Parteien der Pharisäer und der Sadduzäer, die, aus der geschichtlichen Entwickelung des Volkes Gottes erwachsen, den weiteren Gang desselben bis in die neutestamentliche Periode wesentlich bestimmen. Und insbesondere die pharisäische Richtung ist es, welche für die von uns zu betrachtenden Verhältnisse die geistigen Grundlagen geliefert hat. Führt man auch den Ursprung der Pharisäer bis in die Wiederherstellungszeit Israels unter Esra zurück, so beginnt doch ihre eigentliche Bedeutung erst unter der volkstümlichen Leitung makkabäischer Fürsten. Schon zur Zeit des Judas Makkabäus finden wir seine gesetzestreuen Mitkämpfer als die Frommen (Chasîdîm) bezeichnet, welche ihren Bestrebungen nach mit den Pharisäern geistig verwandt oder gar ihre Vorläufer zu nennen sind. Ja auch die Makkabäer selbst dürfen wir in der ersten Zeit als pharisäisch gesinnt betrachten: erhoben sie sich doch zur Verteidigung des nationalen und religiösen Schatzes, den man seit Esra's Zeiten vorzüglich im Gesetz zu sehen gewohnt war.

„Wer um das Geſetz eifert und den Bund halten will, der ziehe mit mir aus der Stadt!“ ſo lautete der Aufruf des Matthias. Und noch ſterbend gab er ſeinen Söhnen das Vermächtnis: „Lieben Söhne, ſeid Zeloten, eifert um das Geſetz und wagt euer Leben für den Bund unſrer Väter.“ Und ſo ſehr wir die Verirrungen beklagen müſſen, die aus einer einſeitigen Betonung des Geſetzes ſpäterhin erwuchſen, ſo müſſen wir doch das Prinzip jener Freiheitskämpfer als berechtigt erkennen, welche den gegen jüdiſche Opfer und Beſchneidung wütenden Syrern das geoffenbarte Geſetz als einen Damm wider den helleniſchen Einfluß entgegenſetzten. Der Gang nun dieſer geſetzestreuen Richtung in Israel, die wir in edlem Sinne als eine phariſäiſche bezeichnen, war bis zu dem Zeitpunkte, auf welchen wir jetzt zuſtreben, ein ſehr wechſelvoller. Gar bald ſagte ſich die makkabäiſche Königsfamilie los von ihren alten phariſäiſchen Volks- und Geſinnungsgenoſſen, um den ariſtokratiſchen Sadduzäern näher zu treten. Und als endlich gar an die kurze Freiheitszeit unter den einheimiſchen Herrſchern die erneute Knechtſchaft unter den Römern ſich anſchloß, da ſchien vollends der phariſäiſchen Partei aller politiſcher Boden hoffnungslos entzogen. Und doch war es ihre religiöſe Begeiſterung, die ſie auch jetzt im nationalen Unglück nicht verzagen ließ. Der innerliche Wert des Phariſäismus bei allen ſeinen Schwächen wird dadurch geſchichtlich gerechtfertigt, daß aus ſeiner Mitte die meſſianiſche Hoffnung des Volkes neue Belebung empfing. Man kann dieſen meſſianiſchen Volksgedanken als den geiſtigen Ertrag der Makkabäerzeit betrachten, der als ein dauerndes Zeichen für Israels hohen Beruf, je heftiger das Volk Gottes den Druck von außen empfand, deſto ſiegreicher ſeiner thatſächlichen Vollendung im Meſſias entgegenreifte. Ich weiſe nur flüchtig hin auf die literariſchen Erzeugniſſe, die aus dieſem meſſianiſchen Zeitgedanken gefloſſen ſind, wie das ſogenannte Pſalterium Salomonis nach Jeruſalems Fall unter Pompejus — der hiſtoriſche Stoff, den wir zu entfalten uns vorgenommen, weiſt uns in das Volksleben und die Kämpfe ſelbſt hinein. Das Volk aber kann unmöglich bei

nationalen und religiösen Idealen bewundernd stehen bleiben, in die der religiöse Dichter sich versenkt: mit eigner Hand will es diese Ideale in die Wirklichkeit hineinzwingen; und was nur eine Gabe göttlicher Liebe sein kann, das fordert es mit menschlicher Leidenschaft ungestüm heraus.

Treten wir nun von dem gewonnenen Standpunkte aus in die Zeit selbst herein, in welcher der pharisäische Gesetzeseifer, gepaart mit dem Fanatismus des jüdischen Volkes, tiefgreifende Bewegungen in Israel erzeugte.

Es war die Zeit, in welcher die Römer eben wieder einen neuen Sieg über das jüdische Volk, über die heilige Stadt erfochten hatten. Herodes der Große, der als ein Idumäer und Freund der Römer nie ein Freund der strengen Juden werden konnte, hatte im Jahre 4 v. Chr. ein schreckliches Ende genommen. Auch sein Sohn Archelaus vermochte sich als Ethnarch von Judäa so wenig die Liebe seines Volkes zu erwerben, daß er auf eine Deputation der jüdischen Aristokratie hin vom Kaiser im Jahre 6 verbannt ward. Aber das Schlimmere stand nun bevor, als Judäa unter den syrischen Legaten Quirinius gestellt wurde und den Coponius als römischen Prokurator erhielt. Man mochte vielleicht viel Gutes von diesem neuen Regimente erwarten, nachdem des Herodes und des Archelaus Herrschaft so lästig empfunden worden war; aber schon der erste kaiserliche Befehl, mit dem die römischen Beamten ihr Amt antraten, war hinreichend, um einen blutigen Aufstand des Volkes zu erzeugen. Er lautete auf Vornahme eines Census zur Regelung der römischen Steuern. Von der schwierigen kritischen Frage, in welchem Verhältnis diese berühmte Schatzung des Quirinius zu den Luk. 2 berichteten Vorgängen steht, können wir hier mit um so größerem Rechte fernbleiben, als für den Aufstand des Judas von Gamala — auf den wir abzielen — eben nur die historisch unzweifelhafte Schatzung des Jahres 6 auf 7 n. Chr. von Belang ist. Es ist Josephus, der uns im 18. Buch seiner Antiquitäten ein lebendiges Bild jener Geschichten hinterlassen hat. Das Volk, obwohl über die Ab-

schätzung erbittert, gab anfangs, durch die geschickte Überredung des Hohepriesters Joazar bewogen, den offnen Widerstand auf. Allein es fehlte nur noch an einem persönlichen Mittelpunkt, um den sich der unterdrückte Patriotismus und Eifer für die Religion zu offenem Aufstand schare. Jedoch nicht zunächst aus dem Herzen des judäischen Volkes heraus entzündete sich der Aufruhr, sondern aus einem entlegenen, von der Schatzung gar nicht betroffenen Landesteile erhoben sich die Kämpfer für die israelitische Freiheit. Wohl nicht ohne Grund fährt darum Josephus, die Nationalität des Aufrührers in den Vordergrund stellend, fort: „Ein Gaulanitischer Mann, Judas, aus der Stadt Gamala." Am bekanntesten aber ist er uns als „Judas der Galiläer," wie ihn die Apostelgeschichte, wie ihn auch Josephus an anderen Stellen nennt, sei es nun, daß man Gaulanitis im weiteren Sinn zu Galiläa rechnete, oder daß er diesen Namen um seines längeren Aufenthalts willen in Galiläa bekommen hat. Die letztere Ansicht*) gewinnt besonders dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß in den Augen des stolzen Judäers der Name „Galiläer" einen etwas verächtlichen Anstrich hatte; denn die Galiläer waren von weniger reinem jüdischen Geblüt, von minder orthodoxem Glauben, sodaß Nikodemus als er Jesus Joh. 7, 50 in Schutz nimmt, sich die Zurechtweisung der Pharisäer gefallen lassen muß: „Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe, aus Galiläa stehet kein Prophet auf." Allein es sollte sich zeigen, daß des Judas Aufruf zum Abfall nicht bloß eine galiläische Laune war, sondern tief im Herzen des Volkes seinen Widerhall fand. Pharisäer waren es widerum, die den Gedanken der religiösen und nationalen Unabhängigkeit mit ihrem Leben vertraten. So lag es ja in ihrer geschichtlichen Entstehung und Entwicklung begründet, die wir vorhin uns vor Augen stellten, nur daß verschiedene Zeiten eine verschiedene Ausprägung ihres Prinzips mit sich brachten. Pharisäischen Sinn sahen wir in den

*) Der Verf. zitirt hiezu Ernst Aug. Schulze in Exercitationes philologicae 1774 S. 112.

Makkabäern zu entscheidender That erwachsen. Pharisäische Denkweise begeisterte die Rabbinen Juda ben Zipori und Matthias ben Margaloth, während der tödlichen Krankheit des Herodes mit eigner Lebensgefahr den anstößigen Adler vom Tempelthor herabzureißen. Hatten es doch Pharisäer sogar gewagt, dem Herodes den Eid der Treue zu verweigern. Und nun von Haß gegen die immer wachsende Römergewalt erfüllt und — wie Hausrath es anschaulich schildert, „müde der versteckten Anspielungen und der spitzen Wortgefechte in der Synagoge" ließen auch jetzt Pharisäer, mit einem gewissen Sadduk an der Spitze, sich zu einem Bündnis mit dem Gaulaniten Judas herbei. Und weil sie den Makkabäern gleich zum Eifer für Gesetz und Theokratie aufriefen, so nannte man sie in bezeichnender Weise Zeloten oder Eiferer. Lernen wir doch die Prinzipien dieser Leute aus ihren eigenen Reden kennen! Versuchen wir den Volksaufruf des Judas und seiner Genossen uns nach Josephus Bericht anschaulich zu machen. „Nichts anders — so riefen sie aus — nichts anders als Knechtschaft bringt man über euch mit dieser Schatzung: so laßt euch doch ermutigen zum Ergreifen eurer Freiheit! Keinen Menschen laßt uns unseren Herrn nennen: Gott allein sei uns Herr und Führer. Seht, das Glück bietet sich dar zur Rettung unsers Eigentums; ja, ein noch viel köstlicheres Gut war euch verloren gegangen: so erwerbt euch nun Ruhm und Ehre hochherziger Denkart. Nur dann wird Gott uns helfen zum Gelingen, wenn auch wir mitthätig zur Vollführung unsers Planes wirken, und wenn wir, die wir im Herzen nach Großem trachten, auch zur Erringung dieses Ziels nicht Kampf und Mühe scheuen." So mag etwa Judas nach des Josephus Andeutungen gesprochen haben. Die Frage liegt nahe, ob nicht vielleicht der jüdische Geschichtsschreiber den Judas selbst und seine Tendenzen idealisirt habe und einer zügellosen Auflehnung wider die gesetzlichen Gewalten nur zur Verteidigung und Beschönigung theokratische Gedanken unterlege. Allein wie man auch zu der Glaubwürdigkeit des Josephus stehen mag, wir können unmöglich annehmen, daß er hier dem Judas

und seiner Partei zu Gunsten geredet habe, weil er ja unmittelbar darauf in langen Klagen sich ergeht über das Unheil, das von da ab über den jüdischen Staat hereingebrochen sei, und dabei den Zeloten schuld giebt, sie hätten nur dem Scheine nach im Interesse des Gemeinwesens gehandelt, in der That aber in Hoffnung persönlichen Gewinns. Überdies rechtfertigt das Programm der Aufständischen, wie es Josephus uns an die Hand giebt, sich auch innerlich in sehr befriedigender Weise; denn es läßt sich entwickeln und erklären aus den Anschauungen der Pharisäer heraus, deren Geschichte uns Beispiele ähnlicher Begeisterung schon früher aufwies und die wir hier im geistigen Bunde mit Judas von Gamala wiederfinden. Beginnen wir bei dem Grundgedanken jener Freiheitskämpfer, wie er aus Josephus zu entnehmen ist, so war es unstreitig dieser: Keinen Menschen darf der Israelit seinen Herrn nennen, denn Gott allein ist sein Führer und Herr. Und mit diesem Grundgedanken der fanatischen Partei stehen wir auf dem Boden des Pharisäismus, der ja die Reinigung und die Reinerhaltung der Theokratie zu seiner Lebensaufgabe machte. Je mehr nun aber dieses theokratische Ideal mit der thatsächlichen Wirklichkeit in Widerspruch stand, desto natürlicher mußten energische und überzeugungstreue Charaktere unter den Pharisäern sich zur praktischen Durchführung der Theorie gedrungen fühlen. Grade aber bei der Schatzung des Quirinius machte sich der schroffe Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit in der empfindlichsten Weise geltend. Als Gottes Eigentumsvolk wußte sich Israel geschaffen und damit zu herrschender Weltstellung bestimmt, und nun machten die römischen Oberherren, die man schon an sich mit Widerwillen ertrug, ihre Macht soweit geltend, daß sie gar Volkszählung und Census über das Volk Gottes verhängten. Dies führt uns von selbst auf die Gesetzesverehrung und Gesetzespeinlichkeit des Pharisäismus. Die gesetzliche Bestimmung der Thora verlangte ja, daß bei einer Musterung des Volkes jeder als Sühne seiner Seele einen halben Seckel geben solle, damit nicht eine Plage über das Volk komme, daß man den

Stamm Levi nicht zählen solle, daß auch Frauen und Kinder ungezählt blieben. Vor allem aber empörte sich das theokratische Bewußtsein deshalb gegen den Census, weil der Israelit sein Gut von Jehova zum Lehen habe und darum den Leviten den Zehnten schulde, den anmaßenden Römern also den Zins gerechter Weise verweigern müsse. Auch sonst geben sich die Mittel, deren sich Judas zur Erregung des Aufstands bediente, als aus der pharisäischen Dogmatik geflossen, aus der pharisäischen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und von der Mischung zwischen göttlicher Bestimmung und menschlicher Freiheit. Der Grund und Boden, aus welchem die Zeloten erwachsen sind, ist also ein pharisäischer. Worin aber besteht nun das Eigentümliche dieses wildgewachsenen Astes am Baum des Pharisäismus? Josephus trägt kein Bedenken, neben den Pharisäern, Saduzäern und Essäern, die er in griechischer Ausdrucksweise „Philosophen" nennt, die zelotische Richtung des Judas von Gamala und seines pharisäischen Bundesgenossen Sadduk als eine „vierte Philosophie" zu bezeichnen. Ganz abgesehen von dem griechischen Anstrich dieses Ausdrucks können wir doch aus dieser Gleichstellung mit den drei anderen großen Richtungen in Israel schließen, daß die Zeloten mehr und mehr einen selbständigen, von den Pharisäern getrennten Standpunkt einnahmen. Ja, im „jüdischen Krieg" geht Josephus so weit zu behaupten, daß des Judas Richtung eine durchaus absonderliche gewesen sei. In genauerer und wahrscheinlicherer Weise aber versichert er in den „Antiquitäten", daß die Zeloten sich von den Pharisäern nur durch eine „unbezwingliche Freiheitsliebe*) unterscheiden. Das bestätigt sich dadurch, daß die Anfänge zum Aufstand von einem Galiläer ausgingen. Galiläa war von einem Volke bewohnt, das an Tapferkeit, Freiheitsliebe und nationaler Gesinnung die Frommen Jerusalems überragte. Dieser galiläische Volkscharakter fand in Judas einen rechten Repräsentanten: er

*) Der griechische Ausdruck dafür lautet dort bei Josephus δυσνίκητος τοῦ ἐλευθέρου ἔρως.

hatte schon früher bei Gelegenheit der Unruhen nach Herodes des Großen Tode Waffen aus dem königlichen Arsenal geraubt und eine Empörung in Galiläa versucht; ja schon sein Vater Ezechias hatte als galiläischer Räuberhauptmann damals das Land lange in Schrecken versetzt und war erst von dem erst 25jährigen Statthalter Herodes bezwungen worden. Jetzt aber war es nicht Raubluft, die dem Judas die Waffen in die Hand gab, sondern galiläischer Freiheitseifer verband sich diesmal mit pharisäischem Gesetzeseifer zu bewaffnetem Aufstand: den Pharisäer sahen wir die geistigen Grundgedanken herzubringen, auf welchen und aus welchen der Galiläer mit praktischem Patriotismus eine neue Partei erschuf. Wo aber bewegende Gedanken in einer Partei leibhaftige Ausprägung finden, da bleiben auch die geschichtlichen Früchte nicht aus, und diese wollen wir nun noch prüfend ins Auge fassen.

Der äußere Erfolg entscheidet zwar nicht über den inneren Wert einer Sache, aber die Geschichte spricht doch auch ein Urteil über die Gestalten, die in ihrem Rahmen auftreten. Und wenn irgend eine Zeit der Weltgeschichte uns einen Prüfstein für die gleichzeitigen Ereignisse an die Hand gibt, so ist es die Zeit Jesu des Messias Israels. Was wurde denn, so fragen wir, aus jenem Judas und seinen zelotischen Anhängern, die nicht ohne eine edle Begeisterung für die theokratischen Ideale zu den Waffen griffen? Josephus schweigt von ihrem Erfolg; denn von ihrer Person wendet er sich klagend zu dem Unglück, das von da ab heraufbeschworen wurde. Aber aus Gamaliels berühmten Worten in der Apostelgeschichte (5,37) erfahren wir, daß Judas den Tod fand und daß seine Anhänger alle zerstreut wurden. Allein mit der Zerstreuung der Männer und der Vernichtung ihres Hauptes waren doch ihre Gedanken und Ziele noch lange nicht begraben. So gewiß dieser zelotischen Partei ein Kern der Wahrheit, eine ideelle Berechtigung innewohnte, so gewiß konnte sie auch nicht mit einem Male durch Waffengewalt gedämpft werden. Sehen wir doch, wie selbst in der evangelischen Geschichte die Ideen des

Judas eine bedeutende Rolle spielen*). Am deutlichsten erinnert an Judas von Gamala jene berühmte verfängliche Frage der Pharisäer und Herodianer an Jesu über die Berechtigung der Kaisersteuer: Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? Man liest da zwischen den Zeilen, wie in den Herzen der Fanatiker der Gedanke an römische Steuer immer noch den alten Ingrimm wach rief. Die Lage, in welche ihn die Fragenden brachten, war kritisch, und die Antwort, die er gab, entscheidend über seine Person und über den Charakter seines Messiasberufs. Denn es war seit Judas von Gamala das Schibboleth aller echten Patrioten und Theokraten geworden, daß die Römersteuer allem göttlichen Rechte zuwider sei**): die Antwort Jesu aber war verblüffend für die listigen Gegner, wir haben daran das treffendste Urteil über Principien und Thaten des Judas von Gamala und seiner Genossen. Auch dem Judas war einst die Frage: „Ist es erlaubt, Zins zu geben" in Gestalt der Thatsache eines Census vor Herz und Gewissen getreten; und er hatte mit der That verneinende Antwort darauf gegeben. Auch Christus antwortet nicht mit direktem „ja es ist erlaubt"; aber es liegt in seiner Antwort der Gedanke: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" und somit das Urteil über die politisch gefärbten Messiasgedanken des Judas von Gamala. Die nationale Theokratie alten Bundes war ja nur eine vorbereitende Gestalt des Gottesreiches, welche über sich hinaus ein den Schranken des Volkes entwachsenes messianisches Reich weissagte. Das jüdische Volk erwartete und ersehnte dies messianische Reich, aber nicht mit rein geistiger, religiöser, sondern politisch erstarrter Hoffnung. Sogar der wahre Messias verfiel der Anklage auf politisches Auftreten als Messias zum Opfer: es ist eine schaurige Verkehrung der Wahrheit, wenn man vor den Richterstuhl des Pilatus die Klage gegen Jesum bringt: „Wir fanden diesen, wie er unser Volk verführte und es hinderte

*) s. Schulze in den oben citirten Exercitationes pg. 121–140.

**) Weiß, Leben Jesu. Bd. II. (1882) S. 455.

dem Kaiser Steuer zu geben" — eine begründete Klage, wenn sie sich gegen Judas von Gamala gerichtet hätte.

Wir wollen aber auch nicht versäumen, an ein Wörtchen im Evangelium zu erinnern, das einen Lichtstreif bildet in dem Schatten, der von Judas aus hineinfällt. Ein Apostel Simon hat in den Apostelverzeichnissen den stehenden Beinamen: der Zelote oder: der Kananiter. Man kann bei dieser sich gegenseitig erklärenden Bezeichnung wohl kaum in Zweifel sein, daß jener Apostel Simon, ehe er Jesu nachfolgte, in den Reihen der Zeloten oder Kannaim, der Anhänger des Judas von Gamala, gestanden hat. Und mit Freuden ersehen wir aus dieser knappen und versteckten Notiz, daß auch durch Judas von Gamala hindurch Gottes erzieherische Weisheit sich Jünger bilden konnte für Jesum von Nazaret. Nur wenige freilich mögen es gewesen sein, welche, einmal hineingerissen in den leidenschaftlichen Eifer für ein politisches Messiasideal, sich herausrangen zu dem edleren und reineren Eifer für die Sache des wahren Christus. Die Menge der Fanatiker geriet immer tiefer in die Glut des fremden unheiligen Feuers. Wir hören von der Kreuzigung der Söhne Judas, des Galiläers, Jakobus und Simon, die wohl dem Fanatismus ihres Vaters zum Opfer gefallen sind*), hören von schwärmerischen Propheten wie Theudas, der mit seinem Worte den Jordan teilen wollte, oder jenem „Ägyptier", der durch sein bloßes Wort die Mauern Jerusalems zu stürmen versprach. Daneben treten uns die krankhaften Patrioten in der verzerrten Gestalt von Meuchelmördern, den sogenannten Sikariern, vor Augen, und endlich verlieren sich unsere Blicke in den letzten Vernichtungskampf ums Jahr 70 hinein und sehen in seinen Helden Johannes von Gischala, Simon bar Giora und einem Nachkommen des Juda's Eleasar die letzten und entarteten geistigen Nachfolger unseres Judas von Gamala tragisch untergehen.

Und so stünden wir denn am Schlusse unseres Weges und

*) Schürer, Neutest. Zeitgesch. S. 301.

was finden wir nun am Ziel? Ein weites Grab, das nationale Begeisterung im falschem Eifer selbst sich grub. Wir stehen wohl befremdet still: Soll diese Klage — und wäre es auch die des Mitleids — der letzte Gruß sein, den wir mit einer Zeit großer Verblendung und doch auch großer Ideen scheidend wechseln? — Nun, sei's auch ein Grab, in welches viel nationaler Schmerz mit eingesenkt ward: dennoch hat Paulus uns die frischen Blumen einer frohen Hoffnung auf dies Grab gepflanzt! Und im Hinblick auf diese Hoffnungsblumen, die uns verheißen, daß das Grab der Herrlichkeit Israels nicht auf ewig verschlossen sein soll, schauen wir in jenen Kämpfen, den Thatbeweisen bewundernswerter Energie eines leider nur verirrten Volksgeistes, auch die Gewähr eines einstigen reineren Widererwachens jener großen geistigen Gaben und Kräfte.

Die erste Jahresversammlung des Vereins von Freunden und früheren Mitgliedern der Instituta Judaica.

Von Dr. H. Lhotzky.

Es ist nun ein Jahr, seitdem am 1. Advent 1883 der Verein von Freunden und früheren Mitgliedern der Instituta Judaica gegründet wurde. Weit über 100 Mitglieder, die über alle Welt, zum Teil bis über die Grenzen des Weltpostvereins hinaus, zerstreut sind, haben sich ihm angeschlossen und durch das Lesen unserer Schriften Teil genommen an den Gedanken und Hoffnungen, die uns im Hinblick auf das Heil Israels bewegen. Wir wissen die Arbeit getragen von dem Gebet vieler Freunde des Reiches Gottes und nehmen die allerorten erwachende Teilnahme in der Christenheit als ein Zeichen der Zeit, daß unser Gott Gedanken des Friedens über Israel hat.

Um uns unter einander zu befestigen in der Hoffnung auf Israels Bekehrung und ihm gegenüber frei unsern christlichen Glauben zu bekennen, haben wir den Verein gegründet, und unsere erste Jahresversammlung in Halle a. S. auf dem geweihten Boden des alten Institutum Judaicum sollte wechselseitiger Ansprache und Anregung dienen.

Es war Dienstag den 4. November abends 8 Uhr, als wir uns zu vorläufiger Begrüßung im großen Saale des Restaurant Rosenthal zusammenfanden. Nach dem Gesang eines Liedes begrüßte unser Präses, Herr von Gerlach, alle Versammelten mit einem herzlichen Willkommen, sprach über Grund und Aufgabe des Vereins und forderte zu Mitteilungen über die uns am Herzen liegende Sache des Reiches Gottes auf.

Hierauf ergriff Herr Geheimer Kirchenrat Prof. Dr. Delitzsch das Wort: er sei seit dem vorläufigen Schluß der zehnjährigen Sitzungen der Bibelrevisions-Commission nicht mehr in Halle gewesen, und doch könne er sagen: Hier in Halle liegen die Wurzeln meiner Kraft. Er sei nie in die Franckeschen Stiftungen eingetreten ohne das Gefühl, da von einer Zeugenwolke umfangen zu werden. Während jener zehn Jahre habe ihm im Vordergrunde dieser Zeugenwolke gestanden August Hermann Francke, dessen Observationes Biblicae 1695 ein grundleglicher Anfang einer Revision der Lutherbibel waren. Diesmal aber sei es eine andere Gestalt, die ihm in den Vordergrund trete: Johann Heinrich Callenberg. Zwar sei dieser keine Größe in den Augen der Welt, aber groß vor Gott, denn er habe alle seine Arbeit in den Dienst des Reiches Gottes gestellt, und er sei es gewesen, welcher Francke's Wirken auf dem Gebiete der Mission durch das seinige wesentlich ergänzt habe. Ja er sei gewissermaßen eine epochemachende Größe, denn wie es Luthers Verdienst sei, uns Sinn und Geist von Röm. Kap. 1—8 voll und ganz erschlossen zu haben in der Lehre von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, so gebühre Callenberg der Dank dafür, daß er Kap. 9—11 mit den der Kirche Israel gegenüber obliegenden Pflichten in Erinnerung und zu besserem Verständnis gebracht habe.

Wie klein war sein Anfang! Damit daß er für „Licht zur Abendzeit" seines alten Lehrers Joh. Müller einen Verleger suchte und, da er keinen fand, diese Schrift selbst drucken ließ, sei im J. 1723 der Grund gelegt worden zu jenem Institutum Judaicum zu Halle, welches sich die Aufgabe stellte, durch Schriften den Juden Christum zu erweisen. Wenn aber die gegenwärtigen Instituta andererseits es sich zur Aufgabe gemacht, wahrheitsgemäße Kenntnis des Judentums unter den Christen zu verbreiten, so sei Callenberg auch hierin uns vorangegangen; denn auch sein Streben sei darauf gerichtet gewesen, durch Vorlesungen auf die studierende Jugend zu wirken, um sie in Sprech- und Denkweise der Juden einzuführen, indem auch er davon ausging, daß man

das Judentum studieren müsse, um auf die Juden einwirken zu können. Damals sei Studium lediglich Mittel zum Zweck gewesen, während uns auch das Studium insofern als nebengeordneter Zweck gelte, als wir nicht allein Liebe zu Jesus dem Messias unter den Juden, sondern auch Liebe zu den Juden statt des Hasses und der Teilnahmlosigkeit unter den Christen zu wecken bezwecken. Der Jude als Jude sei unfähig, darin daß wir mit dem Zeugnis von Christo auf ihn eindringen eine Bethätigung der Liebe zu erkennen, aber darin, daß wir in anderem als antisemitischem Geiste seine Literatur studieren, darin eine Bethätigung wahrer Liebe zu erkennen werde er nicht umhin können. Dafür liegen auch schon Beweise vor. Eine religiöse Annäherung sei unverkennbar. Es zeige sich mannigfach, daß entgegengebrachte Liebe nicht ohne Erwiderung bleibe in dem Herzen des Volkes unserer Liebe. — Wir sind Gottes Mitarbeiter, sage Paulus, und auch wir seien es, obgleich arme Epigonen. Die Weltgeschichte sei ein Ineinander göttlichen Plans und menschlicher Freiheit. Gott könne seinen Tempel nicht ausbauen, ohne daß Menschen sich ihm dazu hergeben als lebendige Steine. Der Wagen Gottes, auf welchem daherfahrend er die Welt durchwaltet, sei ein Organismus ineinandergreifender Leben. Das Wirken Gottes auf seine Creaturen sei kein magisches. Sein Volk, sagt David in Ps. 110, ist Freiwilligkeiten d. i. ganz und gar Freiwilligkeit. Fahren wir denn fort, uns zu Werkzeugen der Friedensgedanken Gottes zu begeben. Unser Wille coincidirt mit dem Willen Gottes und deshalb muß und wird es uns gelingen. Die Mitteilungen unseres Missionars werden zeigen, daß es gewissermaßen auch schon gelungen sei, eine kleine Annäherung zwischen Synagoge und Kirche herbeizuführen.

Hierauf nahm Herr Missionar Faber aus Leipzig das Wort und äußerte sich ungefähr wie folgt: Wir dürfen in Leipzig vielfach tiefe Blicke thun in einzelne suchende Menschenseelen, aber auch die Beobachtung einer großen Bewegung im heutigen Judentume drängt sich uns auf. „Reformation" das ist das Losbor-

wort, das seit 100 Jahren und darüber durch das jüdische Volk hindurchklingt. Mit welchem Jubel sei einst Mendelssohn, als man ihn zu würdigen begann, begrüßt worden. Wie freute man sich der durch die Finsternis des Talmudismus hindurchbrechenden Bildung, wie ist er gefeiert worden als Befreier Israels! Aber auf die Dauer konnte der Mondscheinglanz seiner Reformation nicht befriedigen, die Herzen sehnten sich nach der Sonne ewiger Wahrheit. Darum bereitet sich jetzt eine Bewegung vor, welche allem Anschein nach jene Reformation überholen will. Zwar hat es nie an einzelnen Mahnstimmen und verborgenen Impulsen gefehlt, aber erst jetzt seien sie erstarkt und könnten sich nun der Öffentlichkeit nicht mehr entziehen. Unsere Aufgabe besteht nun darin, mit einzugreifen, um dahin zu wirken, daß die nach Besserem und Höherem sich Sehnenden in Israel alle zu dem großen Reformator hingeführt werden, der aller rechten Reformation letztes Ziel ist, und dem alles Widerwärtige schließlich willig oder widerwillig sich unterwerfen muß.

Redner hielt hierauf kurze Umschau unter den verschiedenen Bestrebungen, die man von Leipzig aus mit liebender Teilnahme verfolge. Er wies besonders auf drei neuere Zeitschriften hin: eine derselben von dem Vorsitzenden des Mendelssohnvereins Dr. Adolf Brüll in Frankfurt a. M. redigiert sei von dem Grundgedanken beseelt, daß das Judentum den gesetzlichen Standpunkt verlassen und auf den prophetischen treten müsse, wobei nicht verkannt wird, daß Jesus eine hierin voranleuchtende, weltgeschichtliche Größe sei. Die andere, redigiert von Oscar Waldeck, möchte gern ein Sprechsaal für Juden und Christen über die brennenden religiösen Fragen sein und habe schon den Beweis gegeben, daß sie auch entschieden christliche Zeugnisse willig aufnimmt. Eine dritte im Entstehen begriffene habe einen Mann zum Herausgeber, welcher entschieden bekenne, daß man angesichts der kulturgeschichtlichen Wirkungen des Christentums blind sein müsse, um in Jesu nicht den Messias zu erkennen. Übrigens gehe er von der vielleicht übertriebenen Ansicht aus, daß in dem jetzigen Ju-

dentum eine Menge heidnischer Elemente Eingang gefunden hätten, und er gebe sich der, wie es scheint, träumerischen Selbsttäuschung hin, es lasse sich erweisen, daß sogar die größten Talmudlehrer unter dem Einflusse des Christentums gestanden.

Bei weitem am nächsten stehe jedoch den Leipzigern die Bewegung, die sich an den Namen Rabinowitsch knüpfe; mit Recht haben die „Dokumente", welche das Bekenntnis einer werdenden national-jüdischen Gemeinde enthalten, überall das größte Aufsehen gemacht. Zwar haben jüdische Zeitungen die Bewegung herabzudrücken gesucht, doch sei es unleugbar: Viele sind es, die sich vereint haben in dem Bekenntnis zu Jesus dem Christ, viele die ihn „Jesus unseren Bruder" nennen. Ihr nächstes Ziel sei, ein judenchristliches Gotteshaus zu gründen *). Unser aller Wunsch sei es, daß diese Bewegung in rechte Bahnen gelenkt werde. Möge dafür ein Wort ihres Leiters in Südrußland von günstiger Vorbedeutung sein: „Ich habe Jesum zuerst verehrt als den großen Mann mit dem mitleidigen Herzen, später als den, der das Beste meines Volkes suchte, endlich aber als den, der meine Sünden getragen." — Freilich alle solche Bewegungen können vergehen, auch unsre Instituta Judaica können vergehen, aber nur wie das Weizenkorn, das ersterbe, um vielen andern Leben zu geben.

Anregende Gespräche und Ansprachen hielten dann die Feiernden noch lange vereint. Am Mittwoch den 6. November vormittags 10 Uhr hatte sich eine große Zuhörerschaft aus der Stadt zusammengefunden. Die Versammlung begann wieder mit Gesang, worauf Herr Pastor Hoffmann aus Halle eine Ansprache hielt, der er Apostelgesch. 2, 36 zu Grunde legte: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und

*) Wie sehr nach den neuesten Nachrichten aus Rußland die Sache an Boden gewonnen, wollen die Freunde aus den „Fortgesetzten Dokumenten der nationaljüdischen christgläubigen Bewegung" (Erlangen, Deichert 1885) ersehen.

Christ gemacht hat." Möchte es uns gelingen, die tiefgedachte wahrhaft erbauliche Rede ihrem Hauptinhalte nach wiederzugeben.

An jenem Pfingsttage habe Petrus zum ersten Male nach dem Auftrage des HErrn die Schlüssel des Himmelreiches verwaltet durch seine Predigt des Wortes vom Kreuz. 3000 wurden damals gewonnen aus Israel — ein schöner vielversprechender Anfang, dem freilich im Lauf der Zeit ein Stillstand und schließlich ein trauriger Rückgang gefolgt sei. Daran habe eine große Schuld das Christenvolk, das den Juden gegenüber stumm gewesen von Jesu dem Christ. Aber sonderlichen Teil an der Schuld habe das Predigtamt, dem des Himmelreiches Schlüssel vertraut sind in Wort und Sacrament, das aber sich oft gestellt habe als müsse es die Schlüssel des Himmelreiches dazu benutzen, den Juden den Zugang zu versperren statt ihn zu öffnen. Den fortwährenden Vorwurf der Christen: Ihr seid es gewesen, die den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt, könnten die Juden leicht zurückgeben und sagen: Ihr Christen kreuzigt den Herrn auch durch Blutthaten und tötlichen Haß und Zwietracht, und es liegt ihnen nahe, im Hinblick auf den Widerspruch des Verhaltens der Christen mit der Religion der gekreuzigten Liebe gegen den Glauben an den Christus Gottes sich verhärten.

Allein der tiefste Grund des Rückgangs in Israels Bekehrung sei bezeugt durch das Wort Gottes, daß Israel Blindheit widerfahren, d. h., daß es das Gericht der Verstockung verwirkt hat. Diese Verstockung dauere fort bis in unsere Tage. Sie sei auch der Grund, weshalb viele Christen es für vorzeitig und wohl gar vergeblich halten, unter Israel Mission zu treiben. Aber dennoch sei die Mission unsere Pflicht. Freilich sei es wahr: Israel ist trunken von seinen Erfolgen auf allen Gebieten und träumt sogar von Weltherrschaft und der Aussicht des Judentums, Weltreligion zu werden, und einem Trunkenen sei schlecht predigen. Dennoch sei die Missionsarbeit unsere Pflicht, wenn auch nach menschlichem Erwarten große Erfolge der Arbeit zunächst wohl nicht bevorstünden.

Blindheit sei Israel widerfahren, und lange schon dauere diese Blindheit, aber dennoch, ob es eine Zeit von Jahrtausenden währe, endlich müsse die Blindheit doch aufhören. Die Vorarbeit auf dieses Ziel hin sei Pflicht der Gemeinde des HErrn. Die Juden sollen nicht einst sagen dürfen: Ihr habt zu allen Völkern der Erde eure Boten geschickt und ihnen das Evangelium gepredigt, an uns allein seid ihr vorübergegangen.

Wahr sei geworden, was einst geweißagt war: Israel werde ein Greuel werden unter den Völkern, aber gegenwärtig habe der Staat, um die Unduldsamkeit des Mittelalters zu sühnen, ihm fast seinen eigenen christlichen Charakter geopfert. Beides sei verwerflich. Israel habe viel Haß erfahren und viel Toleranz — aber wenig Liebe. Die Toleranz gelte ihnen als Sühne für den Haß und als Abschlagszahlung auf die Huldigung, die ihnen gebühre. Aber nun endlich müsse die Liebe sich aufmachen, dem selbstgerechten Volke die Augen zu öffnen. Wenn Israel dereinst sich bekehre, so solle es wissen, daß ein Prophet unter ihm gewaltet habe in der Zeit seiner Blindheit, und dieser Prophet, dessen Finger wie der Johannes des Täufers auf das Gotteslamm hinweist, sei die Mission.

Nach einem hier wieder eingeschalteten Gesang trat Herr Geheimerat Prof. Dr. Delitzsch auf. Wir lassen seinen Vortrag hier folgen, wie er ihn selbst concipiert und uns zur Verfügung gestellt hat.

Es muß und wird und kann geschehen.

Gedanken über die Bekehrung Israels und das Verhältnis der Instituta dazu.

I.

Es muß geschehen. Wenn die Geschichte der Menschheit den fortschreitenden Sieg der Wahrheit darstellt, so muß sichs mehr und mehr zeigen, ob die Wahrheit auf Seiten des Christentums oder des Judentums ist. Wenn absolute Gegensätze in Glaubenssachen der Entscheidung und Schlichtung gewärtig sein dürfen, so muß die Kluft, welche zwischen Judentum und Christentum gähnt, endlich ausgefüllt werden. Es giebt in aller Welt nicht zwei Religionen, welche sich so feindlich gegenüberstehen, wie diese zwei geschichtlich einander nächstverwandten. Brahmanismus und Buddhismus wissen nichts von Jesus, der Islam aber, welcher von Jesus weiß, steht darin wenigstens auf Seiten des Christentums, daß er ihn als wahren göttlichen Propheten anerkennt. Das Judentum dagegen, wenn es nicht mit seiner Tradition bricht, steht in diesem Jesus, vor dem als Gottes Sohn wir die Kniee beugen, einen in schwärmerischer Selbstüberschätzung befangenen Verführer zum Abfall von Gott dem Einen und seinem Gesetze. Es giebt unter den verschiedenen Religionen und Confessionen der Erde keine schrillere Dissonanz als diese. Denn hier ist schon das Nebeneinanderbestehen der zwei Religionsgemeinschaften eine permanente wechselseitige Injurie, indem die eine sagt: ihr habt den Christus Gottes gekreuzigt, und die andere: der wahre Messias soll erst noch kommen, der gekreuzigte war ein falscher. Unsre Kirchturmspitzen mit ihren Kreuzen weisen gen Himmel, wo Jesus ist zur Rechten Gottes, das Judentum aber mit den Kuppeln seiner Tempel kehrt diesem Fingerzeige stolz den Rücken.

Das kann nicht so bleiben. Es muß sich im weiteren Geschichtsverlauf ausweisen, ob die Offenbarungsreligion in ihrer jüdischen oder in ihrer christlichen Gestalt zur Weltreligion bestimmt ist. Es ist eine Notwendigkeit, daß dies sich ausweise, von jüdischem sowohl als christlichem Standpunkt. Denn wenn das Christentum Götzendienst triebe, indem es Jesus als den Gottmenschen anbetet, so trüge es den Keim unaufhaltsamen Untergangs in sich. Ist dagegen dieser Jesus wirklich der göttliche Mittler, auf welchen die alttestamentlichen Gottesverheißungen abzielten, dann muß für Israel ein Damascustag kommen, wo es wie Saulus den vermeintlich Verwesten als den Lebendigen und Verklärten zu erfahren bekommt und, innerlich gebrochen, von seiner Glorie zu Boden geworfen wird. Es muß geschehen. Entweder muß die Synagoge in die Kirche oder die Kirche in die Synagoge aufgehen. Denn sowenig die Erde ein Fixstern ist, so wenig ist das Geschehen auf Erden bloße Axendrehung ohne Fortbewegung.

Es ist ja Erfahrungsthatsache, daß nichts auf Erden still steht; auch was unabänderlich fest steht, steht doch nicht unwandelbar still, und was einander noch so schroff gegenüber steht, verharrt doch nicht immerfort starr auf gleichem Flecke. Demzufolge wird das Judentum nicht auf die Dauer sich als die Religion des Einen Gottes dem Christentum als der Religion des falschen Messias entgegenstellen können. Schon jetzt ist durch die Aufnahme der Juden in den modernen und wenigstens seiner Mitgliederzahl nach überwiegend christlichen Staat dieser Gegensatz mannigfach abgeschwächt. Aber mit dieser Milderung der Schroffheit des Gegensatzes ist der Sache der Wahrheit so gut wie nichts gedient. Der Gegensatz muß aufgehoben werden und zwar dadurch, daß die Juden, ohne deshalb aufzuhören Juden der Nationalität nach zu sein, christgläubige Juden werden. Sollte das Blut Jesu Christi, welches für die Menschheit, für Israel zunächst und für die Völker, vergossen ist, für Israel vergeblich geflossen sein? Sollte das Gebet des Gekreuzigten für sein ver-

blendetes Volk unerhört bleiben? Das ist unmöglich. Weshalb hat Gott die Selbständigkeit dieses Volkes in so beispielloser Weise erhalten? Gewiß nicht bloß um ein Denkmal seiner Strafgerechtigkeit zu sein, sondern weil ihm noch eine Zukunft des Heils bevorsteht und es ihm noch als Werkzeug seines Heils dienen soll. Jetzt sucht man sich dieses Volkes als eines Unsegens auf alle Weise zu erwehren. Wo soll das hinaus, wenn keine radikale Wandlung dieses socialen Mißverhältnisses eintritt! Es giebt schlechterdings keine Lösung dieses für die Socialpolitik allzuschweren Rätsels als die eine, daß Israel das Joch des sanftmütigen und von Herzen demütigen Heilands auf sich nehme und in Erfüllung des Gesetzes Christi mit den Völkern wetteifere. Es ist ein Postulat der Geschichte, daß die Juden Christen werden. Es muß geschehen.

II.

Und es wird geschehen. Unser Beweisgrund dafür ist die in der Bibel schriftlich enthaltene Weißagung. Das wäre freilich ein Beweisgrund ohne Verlaß, wenn es sich so verhielte, wie Professor de Lagarde in seinem Entwurf eines Programms für die konservative Partei Preußens (1884) S. 28 sagt, daß das Schriftprinzip der Todespunkt des Protestantismus sei, was keinem Zweifel unterliege, nachdem die Bibel auf der ganzen Linie des Protestantismus als Bibel aufgegeben worden. Allerdings drängt die fortschreitende biblische Wissenschaft uns mehr und mehr die Beobachtung auf, daß die Bibel kein vom Himmel gefallenes sondern ein mit allen Affektionen des Menschlichen behaftetes Buch ist; aber dennoch ist es Gottes Wort, was den Wesensinhalt dieser mannigfach gebrechlichen Form bildet, wie Jesus Christus trotz der Knechtsgestalt, an welcher so viele sich ärgerten, dennoch das fleischgewordene ewige Wort war. Was die h. Schrift, richtig verstanden, über Fortgang und Ausgang der Heilsgeschichte aussagt, das gilt nach wie vor dem protestantischen Christen, aber

nicht allein ihm, sondern den Christen aller Confessionen als Gottes Wort.

Dahin gehört die im Alten Testament vielstimmig sich wiederholende Weißagung, welche im Neuen auf die dermalige Verblendung Israels bezogen wird, daß dieses Israel als Volk nicht auf immer verblendet und verstoßen bleiben, sondern durch eine große allgemeine Buße hindurch sich Gotte und seinem Christus zuwenden werde. Man kann diese Weißagungen freilich auch anders verstehen, als Paulus sie verstanden hat; man kann dem Apostel selbst, welcher im Römerbrief bezeugt, daß der Kreis der Heilsgeschichte sich nicht schließen wird, bis Gottes Erbarmen Israel aus seiner Blindheit herumgebracht hat, das Wort im Munde verdrehen. Man kann es und man wird es, wenn an die Stelle der alles hoffenden Liebe den Juden gegenüber verzweifelnde Antipathie getreten ist.

Wir begreifen diese verzweifelnde Antipathie, sie liegt uns selber nahe genug. Wenn die alten Propheten noch lebten, was würden diese an ihrem Volke zu strafen und zu beklagen haben! Noch abstoßender als die Mammonsknechtschaft und was damit zusammenhängt ist die Selbstbespiegelung und der Sündenerkenntnismangel, welche geradezu nationaljüdische Schattenseiten heißen dürfen. Fast möchte ich auch noch den Mangel an Wahrheitssinn hinzufügen, wofür die orthodoxe Verteidigung oder, wie eine Stimme der jüdischen Mittelpartei sich ausdrückt, die orthodoxe Verhimmelung des Schulchan aruch ein Beispiel bietet: statt das Ausgelebte willig preiszugeben, verleugnet und beschönigt man den particularistisch-exclusiven Geist des traditionellen Rechts in geschichts- und auslegungswidriger Weise. Und welche halbwisserische Arroganz, welcher hohle Dünkel macht sich in Sachen der Probebibel breit. In dem Rahmerschen Literatur-Blatt vom 16. Okt. d. J. moquiert sich ein Plocki-Flatow im Anschluß an die Schrift Schwalbs über die Übersetzung von sieben Stellen des A. T. und schließt folgendermaßen: „Das sind gemeinsame Leistungen einer großen Anzahl dieser Gelehrten, wie mag es nun

in den einzelnen Köpfen in Bezug auf unsere heilige Sprache erst aussehen . . Wann wird man endlich zu der Überzeugung gelangen, daß über Jüdisches nur Juden ein competentes Urteil abgeben können!" Also wäre für die Revision der Übersetzung des Alten Testaments eine aus Gelehrten jüdischer Confession bestehende Commission einzuberufen gewesen. Aber hat denn die neuere jüdische Literatur auch nur einen einzigen den gegenwärtigen Anforderungen der Wissenschaft genügenden Commentar über ein alttestamentliches Buch aufzuweisen? Wissenschaftliche hebräische Linguistik und methodische Schriftauslegung existieren zur Zeit nur als christliche, nicht als jüdische Leistungen. Geist und Wesen aber, Kern und Stern des Alten Testaments will aus dem Neuen Testament gelernt sein, was jüdischerseits um so williger geschehen sollte, da ja die Verf. der Schriften des Neuen Testaments allesamt Juden waren. Das aber ists, woran man sich ungern erinnern läßt, denn alle Annäherung an das Christentum brandmarkt man als Apostasie und jeden Erfolg der Bezeugung Christi als Seelenfängerei, in welchem Sinne Dr. A. Berliner vor den Instituta Judaica als einer drohenden Gefahr öffentlich gewarnt hat. Ja das Verhalten unserer jüdischen Brüder stellt die alles hoffende Liebe vielfach auf harte Proben. Daß sie das Christentum von sich abwehren, befremdet uns nicht, es ist, so zu sagen, eine Reflexbewegung des Selbsterhaltungstriebes, aber um so abstoßender wirkt der nur zu häufige Contrast jüdischer Handlungsweise mit dem, was nach christlicher oder, wie wir auch sagen dürfen, nach jetzt gültiger Sittlichkeit und Sitte als wohlanständig und edel und weise gilt.

Aber sollen wir allein die Liebenswürdigen lieben und nicht vielmehr nach Gottes Vorbild vorzugsweise die Liebebedürftigen? Und ist es nicht wahrer Liebe Art, die Hoffnung auch da nicht aufzugeben, wo dem Anschein nach nichts zu hoffen ist? In dem vorliegenden Fall aber fiele Hoffnungslosigkeit mit Unglauben zusammen. Glaube ist Erfassen des Wesens hinter der Erscheinung, des Herzens Gottes hinter der Geberde; Bleiben am Wort, ohne

durch Zweifel und Kleinmut sich abdrängen zu lassen; Festhalten an der Verheißung, trotzdem daß die Gestalt der Gegenwart das Verzweifeln an ihrer Erfüllung nahe legt. Als Ezechiel vor das große Totenfeld gestellt ist und an ihn die Frage ergeht: Du Menschenkind, meinst du auch, daß diese Gebeine wieder lebendig werden? da antwortet er: HErr, HErr, Du weißt es. Und Er, der Allwaltende und Allwissende, eröffnet dann dem Seher, daß er diese Gebeine neu beleben und das wiedergebrachte Israel zu einem einigen Volke unter der Herrschaft und Hut seines Knechtes David machen will. Wollen wir an dieser Verheißung, weil sie uns unerfüllbar dünkt, deuteln und rütteln, so gilt uns was Jes. 45, 11 geschrieben steht: „So spricht der HErr, Israels Heiliger und dessen Bildner: Das Künftige fraget mich, meine Kinder, und meiner Hände Werk lasset mir befohlen sein!"

III.

Es muß geschehen, wenn die Wahrheit ans Licht und zum Siege kommen soll, und es wird geschehen, denn die h. Schrift verbürgt es als ein wesentliches Stück des göttlichen Heils- und Weltplans. Und es *kann* auch geschehen. Wenn wir die Wiederbringung Israels aus dem Irrsal des Unglaubens glauben in blinder Hingabe an Gottes Wort, dann belohnt sich auch diese blinde Hingabe durch den glaubenstärkenden Blick auf mancherlei Vorzeichen und Vorspiele des Erhofften. Zwar hat die Predigt von Christus in den spätern Jahrhunderten keine solche Erfolge aufzuweisen wie die in der Apostelgeschichte erzählten zwei großen Netzzüge des Petrus, aber doch sind je und je Erstlinge aus der jüdischen Volksmasse heraus gewonnen worden, welche selber und in ihren Nachkommen der Kirche zum Segen geworden sind. Die Frage, ob die Übertritte im Laufe der Zeit progressiv zugenommen haben, ist wenigstens im Allgemeinen dahin zu beantworten, daß sie zugenommen haben seit der Reformation und dann weiter seit der Mendelssohn'schen Zeit, wo deutsche Bildung auf die Juden

unwiderstehlich einzuwirken begann und manchem ein Licht über den inneren Zusammenhang der deutschen Bildung und des evangelischen Christentums aufging. Eine dritte Epoche dieser Art ist eingetreten seit infolge der Emancipation Macht und Einfluß der jüdischen Staatsangehörigen in verblüffender Weise gestiegen und dadurch die antisemitische Bewegung als Rückwirkung hervorgerufen worden ist. Nicht als ob die antisemitische Bewegung an sich die Juden dem Christentume näher gebracht hätte, sie hat, statt dem Judentume Abbruch zu thun, es vielmehr gestärkt wie der Kulturkampf die römische Kirche. Aber indem man jüdischerseits die Talmudliteratur gegen die Entstellungen und Lügen der Rohling und Justus verteidigt, ist es doch manchem wider Willen klar geworden, daß der Talmud und die daraus geschöpften Codificationen des jüdischen Rechtes allerlei unhumane und unmoralische Consequenzen des überspannten Nationalitätsprinzips enthalten, welche in schreiendem Widerspruche mit dem vom Christentum zum Durchbruch gebrachten Humanitätsprinzip stehen, und daß also das Christentum die gottgewollte Entschränkung und Vollendung der alttestamentlichen Offenbarungsreligion ist.

Ja es kann geschehen, denn die Weltgeschichte steht nicht still und der Gott der Prophetie, welcher auch der Weltgeschichtslenker ist, führt sie still und sachte, aber sicher nach dem verheißenen Ziele. Auch Wandelungen in der Gesinnung der Christgläubigen, welche ein anderes Verhalten gegen die Juden als das bisher übliche mit sich gebracht haben, lassen das was geschehen muß und wird als möglich erscheinen. In der Reformationszeit war der Gedanke, daß der christliche Glaube die Juden durch christliche Liebe überwinden müsse, einmal zu Worte gekommen, aber um bald wieder von maßlosem Eifer über die verteufelte Rasse überschrieen zu werden. Erst durch Vermittelung des sogenannten Pietismus gewann die Kirche das Bewußtsein ihrer Missionspflicht. Hier in Halle ist der heilige Boden, wo der deutschen evangelischen Kirche die Erkenntnis aufging, daß, wenn ihr Glaube lebendiger Glaube sei, von ihrem Leibe Ströme lebendigen Wassers

sich über die Welt des Heidentums, des Judentums und des Islams ergießen müssen.

Auf unserer Leipziger Generalversammlung 1871 bezeichnete ich es als eine Hauptaufgabe der Judenmission, eine Anstalt nach dem Muster des Hallischen Institutum Judaicum wieder ins Leben zu rufen, ein Seminar zur Heranbildung künftiger Missionare und allgemeiner: zur Vorbildung künftiger Diener der Kirche für religiösen Verkehr mit den Juden; ich gründete auch ein solches Institutum Judaicum im Verein mit Dr. Ferdinand Weber und führte es nach seinem Tode fort. Die Vorlesungen über Talmud, Midrasch und Synagogalpoesie wurden von Wißbegierigen christlichen und jüdischen Bekenntnisses dankbar benutzt, dennoch gab ich sie schließlich auf, weil es nicht gelingen wollte, den wissenschaftlichen Übungen die höhere Weihe praktischer Abzweckung zu geben. Aber was ich nur einseitig zu leisten vermochte, das sollte ich doch, ehe ich die Augen für das Diesseits schlösse, lieblicher und reicher, als ich je zu hoffen gewagt, verwirklicht schauen — verwirklicht durch unsern lieben Wilhelm Faber, in dessen Herzen eine mächtige, gegen jede Antipathie gefeite Liebe Israels lohet, wie sie mir Lebenslang an keinem Menschen entgegengetreten ist. Ich darf das in seiner Gegenwart sagen, denn diese Liebe ist nicht sein Selbstwerk, sondern eine Gabe; nicht eine verdienstliche Selbsterregung, sondern eine Flamme des HErrn, welche seine Seele zu hüten hat wie eine Vestalin das heilige Feuer. Als er am 10. Juni 1880 in einer studentischen Missionsversammlung über Stephanus Schultz und dann über die um Edzardus und weiter um Callenberg gescharten lernbegierigen Kreise sprach, da riß die Liebesglut seiner Begeisterung die Versammelten dermaßen mit sich fort, daß diese Stunde zur pfingstlichen Wiedergeburtsstunde der Hallischen Stiftung wurde. Zu Callenbergs Zeit hatte das Institutum Judaicum hier in Halle seinen ausschließlichen Sitz. Jetzt sind Instituta Judaica, in welchen für die Juden gebetet und Verkehr in Liebe und Glauben mit ihnen bezweckt wird, schon über den Norden und Süden Deutschlands verbreitet

und auch nach Skandinavien, Britannien und über den Ocean hinüber sind schon zündende Funken geflogen. Auch das ist ein Zeichen der Zeit, an welchem der Glaube an Israels Wiederbringung etwas zu sehen bekommt von den Wegen, welche sicher zu diesem Ziele führen.

Ja es kann geschehen, daß das Volk, welches jetzt Jesus den Christ verschmäht, ein christgläubiges wird. Die Kirche hat ihm gegenüber noch lange nicht ihre Schuldigkeit gethan, so daß sich von erschöpften Mitteln reden ließe. Wenn das Christentum den Juden imponieren soll, so kann es nur dadurch geschehen, daß an seinen Bekennern in ihrem Thun und Leiden, Leben und Sterben ethische Wirkungen offenbar werden, welche die des Judentums überbieten, und das Wenigste in dieser Beziehung ist dies, daß es sich als die Religion der Liebe erweist, deren Bekenner auch sterbend noch nicht wie Sacharja Sohn Jojada's ihren Mördern zurufen: Der HErr sehe und ahnde es, sondern nach dem Vorbilde des Gekreuzigten wie Stephanus bitten: HErr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Und soll das Zeugnis von Christo, mit welchem der christliche Glaube jüdischem Unglauben entgegentritt, einen Eindruck machen, so muß es die Art des Eifers an sich tragen, welche den Herrn in den Tagen seines Fleisches verzehrte, und die Art des Mitgefühls, welches ihm das Herz brach und Thränen erpreßte. Wenn das Zeugnis aus solcher geistlichen Innerlichkeit heraus ergeht, so wird dies manche Mängel desselben decken, wogegen keine Kunst der Rede und Beweisführung diese persönliche Macht des Eindruckes zu ersetzen vermag. Aber nichtsdestoweniger bleibt treufleißige Vorbereitung für sachkundiges beweiskräftiges Religionsgespräch mit Juden eine unerläßliche Aufgabe, selbstverständlich des Missionars, gewissermaßen aber jedes Christen, dem der Fortgang des Reiches Gottes am Herzen liegt, vorzugsweise des künftigen Predigers und Seelsorgers. Es gehört nicht bloß heiliger Liebeswille, sondern auch heißhungerige Lernbegierde dazu, um nach Paulus' Vorbild den Juden ein Jude werden d. h. sie durch Eingehen in ihre eigene Gedankenwelt ge-

winnen zu können. Und eine solche Schule heilsamen religiösen Verkehrs mit den Juden wollen die Instituta für ihre Mitglieder werden, nicht bloß heilsamen Wirkens auf Einzelne durch That und Wort, sondern auch heilsamen Wirkens auf die Gesamtheit durch schriftliche Bekämpfung dessen, was am Judentum ausgelebte Vergangenheit und ein mit der durch das Christentum geschaffenen neuen Welt collidierender Anachronismus ist, und durch schriftliche Verteidigung des Christentums mittelst Erweisung seines göttlichen Rechts aus der Schrift und aus der Geschichte und aus der inneren Erfahrung. Wenn die Instituta die Werkstätten einer solchen Literatur werden und damit eine Schuld entrichten, mit welcher die Kirche bis heute im Rückstand ist, dann kann es geschehen, daß die im jüdischen Volke bereits angehobene liebende Zukehr zu dem Herrn Jesus als dem edelsten seiner Söhne immer weitere Dimensionen annimmt.

Wie wir am Schlusse von Jes. 53 lesen, führt der himmlische Kriegsfürst seine Sache zum Siege hinaus nicht ohne ein mit ihm kämpfendes und an seiner Siegesbeute teilhabendes Heer. Sein Kampf gilt vielen widerstrebenden Mächten, die Mitglieder der Instituta sind zu ihm stoßende frische Truppen, welche zum Kampfe gegen eine dieser Mächte sich ihm zu Diensten stellen. Was wir seit 1880 erlebt haben, ist eine Erfüllung dessen, was David in Ps. 110 sagt, indem er dem Davididen der Zukunft, der sein Sohn und zugleich sein Herr ist, huldigt: Deine Kinder werden dir geboren wie Thau aus der Morgenröte. Ein neuer Morgen ist angebrochen, der eine neue Missionszeit in seinem Schoße trägt. O Du, der von Golgotha zu Scheblimini aufgestiegen, wappne die junge Mannschaft, Dir folgend den heiligen Krieg zu führen! Und immer reichlicher und unversiegbar rinne dieser Thau aus der Morgenröte hernieder, bis nach dem Worte der Weißagung die Einöde Israels liliengleich erblühet und der Schmuck Carmels und Sarons ihr zurückgegeben wird! —

Die Mitglieder der Instituta kommen und gehen; der Bestand ist in unaufhörlichem Wechsel begriffen. Der Verein aber,

welcher heute auf das erste Jahr seines Bestehens zurückblickt, ist berufen, inmitten dieses Wechsels die Stetigkeit gedeihlichen Fortbestandes zu sichern. Zwar ist laut der Statuten nächster Zweck des Vereins, die durch die Instituta gepflegte Teilnahme für das Heil Israels bei seinen Mitgliedern wachzuerhalten. Aber wuchert in diesem Vereine der von den Instituta ausgeströmte Segen fort, dann strömt er auch als erhaltende Kraft in sie zurück. Ja, liebe Brüder, lasset Blüte und Wachstum der Instituta euerem Wachen und Beten befohlen sein! Die Instituta sind wie Baumschulen und ihr, die Freunde und früheren Mitglieder, sollt außerhalb stehenden oder hinausverpflanzten fruchttragenden Bäumen gleichen, welche diese jungen Pflanzungen wie ein schirmender und schmückender Wall umgeben. Oder in anderem Bilde: Die Instituta sind wie grüne Inseln, umgebt ihr sie wie ein Gürtel lebendiger Wasser! Es ist ein hohes Ideal, welches Instituta und Verein realisiren wollen. Es wird ausdauernder Geistesarbeit bedürfen, damit es nicht zur Illusion werde. Der Zeitgeist ist gegen uns, aber der Geist der Propheten und Apostel ist mit uns. Es gibt schlechterdings keine andere Lösung der Judenfrage, als daß die jüdische Nationalität von dem christlichen Geist überwunden und durchdrungen werde. Der Schlüssel des heiligen Landes, hat Josef Rabinowitsch gesagt, liegt in der Hand unsres Bruders Jesus. Mit gleichem Rechte sagen wir, daß der Schlüssel der Judenfrage in Seiner Hand liege, ihre Lösung ist dadurch bedingt, daß Er, nachdem er ein Licht der Heiden geworden ist, sich auch an Israel als Mittler eines neuen Bundes erweise. Das muß geschehen, wenn Friede auf Erden werden soll, und es wird geschehen, so wahr Jesus Christ der geweißagte Friedensfürst ist, und es kann geschehen, wenn die Christenheit sich noch allgemeiner als bisher mit Beschämung darauf besinnt, welch eine vergeßliche und säumige Schuldnerin den Juden gegenüber sie bisher gewesen.

* *

Der wahre Dichter ist ein Seher. Hören wir schließlich die das Gesagte besiegelnden Worte, welche der Barde unsrer Saat auf Hoffnung, Julius Sturm, im Geist vernommen hat. Mit uns in fragender Sehnsucht nach Israels Heil an den Heiland sich wendend empfing er von Ihm die Antwort:

Ich hab in meinem Garten
Viel Blumen blühn,
Und ihrer treu zu warten
Ist mein Bemühn.

Sie blühen mir zur Wonne
An Düften reich;
Ich selbst bin ihre Sonne
Und Thau zugleich.

Es freun sich ihrer Lose
Glöcklein und Stern,
Und nur die Saronsrose
Hält sich mir fern.

Die herrlich einst vor allen
Geduftet hat,
Ist welk und ihr entfallen
Ist Blatt um Blatt.

Sie steht im Wüstensande
Verwelkt allein;
Gern meinem guten Lande
Pflanzt' ich sie ein.

Sie aber wehrt im Zorne,
Bethört von Wahn,
Mich ab mit scharfem Dorne,
Will ich ihr nahn.

Doch wird die Stunde kommen,
Wo sie ergiebt
Sich mir und, sich zum Frommen,
Den Gärtner liebt.

In meines Gartens Schoße
Will ich mich mühn
Um sie, bis keine Rose
Soll duft'ger blühn.

Ja, Herr, das sind deine Friedensgedanken, wie schon das alte prophetische Gotteswort lautet: Ich will Israel wie ein Thau sein, daß es soll blühen wie eine Rose. Maria Magdalena war im Irrtum, als sie Dich, den Auferstandenen, für den Gärtner Josephs von Arimathia hielt, aber Du bist in Wahrheit ein Gärtner, und wir sind deine Gehülfen, die gerne mithelfen möchten, deinen Garten zu wässern und deinen erstorbenen Rosenstock neu zu beleben. Lasse dir unsre Mitarbeit auch in dem heute anhebenden neuen Vereinsjahr wohlgefallen und segne sie! Amen.

An diese Rede schloß sich eine herzliche, eindringliche Ansprache des Herrn Prof. Kähler namens der theol. Fakultät, den Grundgedanken ausführend: Gott der Herr bediene sich heutzutage in der Regel tüchtig wissenschaftlich geschulter Männer zum Dienst in seinem Reich, die Hauptsache aber sei für einen solchen eine unerschütterliche Heilsgewißheit und Glaubensüberzeugung.

Nach einem kurzen Geschäftsbericht des Herrn von Gerlach machte das Centralbureau der Instituta Judaica zu Leipzig bekannt, daß es auch für solche, die nicht Mitglieder des Vereins werden könnten, ein Abonnement auf unsere Schriften, einschließlich der Zeitschrift „Saat auf Hoffnung", eröffnet habe und dieselben gegen Einsendung von 3 Mark jährlich franco versende.

Als Ort der nächsten Versammlung wurde vorläufig Greifswald in Aussicht genommen, was Vielen lieb sein dürfte; doch soll es noch näher vom Vorstand erwogen werden, wobei besondere Wünsche gern gehört werden.

In diesem letzten Teil, an welchen sich ein gemeinsames Mittagessen anschloß, griff eine sehr fröhliche Stimmung Platz, hervorgerufen durch die Dankbarkeit für die Fülle des Gebotenen

und durch den vertraulichen Gedankenaustauſch, den die liebenswürdige Leitung des Herrn von Gerlach ermöglichte. Wir hatten außerdem die große Freude, mit den Vertretern der Instituta Judaica zu Halle, Leipzig, Berlin, Greifswald und Erlangen, die zum Teil aus weiter Ferne herbeigekommen waren, ſprechen zu können.

Die Verſammlung ſchloß mit einem Vers, der ſeiner Zeit in Berlin in unſerm Judenmiſſionskreis ſtets geſungen wurde, und der in weiten Kreiſen beliebt iſt. Mit dieſem wollen daher auch wir unſern Bericht ſchließen im Ausblick auf den endlichen Sieg des Reiches Gottes, den auch unſre Arbeit herbeiſehnt:

Jeſus iſt der Siegesheld,
Der all' ſeine Feind' beſieget;
Jeſus iſt's, dem alle Welt
Bald zu ſeinen Füßen lieget;
Jeſus iſt's, der kommt mit Pracht
Und zum Licht führt aus der Nacht.

Es wird die Freunde intereſſiren, zu hören, daß an demſelben Tage das Institutum Judaicum zu Halle ſein Jahresfeſt feierte. Dem war die Abendverſammlung am Mittwoch ausſchließlich gewidmet, und wir hatten da die große Freude, die Herren Profeſſoren Schlottmann und Kähler in längerem Vortrag zu hören.

Herr Profeſſor Schlottmann wies an der Hand der Geſchichte hin auf die große Bedeutung, welche Judenchriſten für die Entwickelung der Kunſt und Wiſſenſchaft gehabt, und betonte den Gedanken, es lohne ſich, ein ſo begabtes Volk dem Heiland und ſeinem Dienſte gewinnen zu helfen. Und Herr Profeſſor Kähler machte intereſſante Mitteilungen über den ſeligen Oberkonſiſtorialrat Dr. theol. Tholuck, deſſen Wittwe zu den treueſten und opferwilligſten Freundinnen unſerer Sache gehört. Die Mitteilungen gaben teilweiſe aus dem Munde des Heimgegangenen Selbſtvernommenes und manches die jetzt erſchienene treffliche Biographie Tholuck's von Witte Ergänzende.

Am Schlusse unserer Mitteilungen mag noch ein Wunsch Platz finden, den Missionar Faber dem Hallenser Institutum in das neue Jahr mit auf den Weg gab, und den wir Allen wünschen: daß in ihnen erhalten bleiben möge der Sinn, der zitternd versucht, in dem Bewußtsein der Gegenwart des HErrn zu leben. Wer die Juden lieben wolle, müsse bald inne werden, daß eigene Liebe dazu nicht ausreiche, denn diese ersterbe bald an dem Eise des jüdischen Volkes. Nur wenn Liebe erbeten werde täglich, halte sie Stand; nur wenn sie quelle aus der Liebe Gottes, welche, ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, kein falsches Feuer der eigenen Natur zulasse. Dazu fügte unser l. Faber die herzliche Bitte, die Freunde möchten in ihrem Gebete tragen alle, welche im Gebiete der Mission arbeiten; denn sie bedürfen es alle, da sie nicht immer auf der Höhe stünden, die ihr Beruf erfordere. Das sei auch die Hoffnung, die sich an solch ein Fest brüderlicher Aussprache für neue schwere Arbeitszeit knüpfe.

Sind die Instituta Missionsvereine?

Mit Bezug auf den Angriff des Dr. A. Berliner beantwortet von F. D.

Im Jahrgang 1883 der Zeitschrift „Saat auf Hoffnung" veröffentlichte Missionar Faber Nachrichten aus dem dritten Lebensjahre der seit Juni 1880 bestehenden Instituta Judaica. Diese Nachrichten fielen dem Dr. A. Berliner, einem jüdischen Gelehrten, der sich jüngst erst durch seine Ausgabe des Onkelos-Targums ein neues Verdienst erworben, in die Hände, und ihr Inhalt gab ihm den Impuls, in dem Berliner Organe der orthodoxen jüdischen Partei, der von Dr. Hildesheimer herausgegebenen „jüdischen Presse", am 27. März 1884 „einen Mahnruf, eine Warnung" ergehen zu lassen, eine Warnung vor der großen Gefahr, die dem Judentume aus diesen Pflegestätten der Mission erwachse, und den Leipziger Rabbiner, Dr. Goldschmidt, an seine Pflicht gegenüber dem unter seinen Augen bestehenden „seelenfängerischen Institut" zu erinnern. Da ich mit Dr. Berliner persönlich bekannt bin, so schüttete ich ihm brieflich meinen Unmut über sein rücksichtsloses Auftreten aus. In seinem Antwortschreiben sagt er unter Anderem: „Sie kennen, hochgeehrter Herr Professor, aus den Quellen selbst, wie wenig das Judentum geneigt ist, Andere von ihrem angestammten Glauben abzulenken. Jeder Versuch hierzu ist meiner Seele ein Gräuel. Wenn daher Missionar Faber in die Restaurationen geht, in den Tempel sich drängt und auf der Straße die armen Fremden verlockt — ein solches Institut kann ich nach seinem Vertreter und seiner Handlungsweise nur als „seelenfängerisch" bezeichnen. Bleiben wir nach wie vor was wir waren und was wir sind, suchen wir darin

fortschreitend zu wirken, ein Jeder im eigenen Kreise, Sie als chasid ben-Noach (frommer Noachide) und ich als ben-Jisrael (Israelit), in dem Bewußtsein, in der Hoffnung, daß Gott uns Beide liebt und täglich uns Seine Gnade erweist."

In einer spätern Nummer der „jüdischen Presse" war bald darauf am 17. Juli Folgendes zu lesen: „Es ist höchst traurig und unbegreiflich, daß die jüdische Publicistik der gefährlichsten Missionsfabrik, dem Institutum Judaicum in Leipzig, so wenig Aufmerksamkeit zuwendet, ja daß die warnende Stimme, welche Dr. Berliner erhob, wie in der Wüste zu verhallen scheint. Und doch wird damit das fort und fort wirkende Missionsgetriebe nicht ertötet, das Totschweigen der Frage nützt nichts. Ich werde daher nach wie vor das Meinige thun und die zu meiner Kenntnis kommenden Thatsachen registrieren. Ein höchst glaubwürdiger christlicher Geschäftsfreund teilte mir heute erzählungsweise (mesiach lephi tummo) mit, er habe kürzlich „einer sehr schönen Feier" beigewohnt, nämlich der Taufe eines hier studierenden Israeliten aus Hamburg. Auch Professor Delitzsch war bei dem Taufakt anwesend. Hinterher erfuhr ich, daß dieser Studierende ein ständiger Besucher des Institutum war." —

Solche Ausfälle gegen die Instituta dürfen uns weder befremden noch erbittern. Nicht befremden, denn daß das Judentum als solches sich des Andringens des Christentums zu erwehren sucht, ist natürlich. Und nicht erbittern — denn schon drei Jahre lang bestehen die Instituta, und ich wüßte nicht, daß sie irgendwo in jüdischen Zeitschriften Gegenstand so gehässigen Angriffs geworden wären wie in den zwei Aufsätzen der Berliner „jüdischen Presse". Gehässig nennen wir diese Angriffe, denn sie haben den Charakter der Denunciation. Der Aufsatz des Dr. Berliner zieht obendrein in garstiger Weise die Herren Dr. Jellinek und Dr. Goldschmidt in die Sache herein, und der andere anonyme Aufsatz beruht auf einer falschen Einbildung. Der zu St. Georg in Leipzig getaufte israelitische Student aus Hamburg kam zu mir mit dem festen Entschluß, Christ zu werden, und bat

mich, ihm den Weg zu diesem Ziele zu zeigen. Das Leipziger Institutum hat also nicht das Verdienst, ihn für das Christentum gewonnen zu haben, sondern er, der nun Getaufte, hatte das Verdienst, unseren Freundekreis durch seinen Eintritt in lieblicher Weise zu erweitern.

Der Standpunkt des Dr. Berliner ist der jener falschen Friedensliebe, welche confessionellen Frieden um den Preis fauler Selbstseligkeit und verleugnerischer oder indifferentistischer Schweigsamkeit erkaufen will. Wozu, meint er, diese Befehdung des Judentums, seiner Religion, für die er als Märtyrer bluten könnte! Er sei Israelit und mich zähle er zu den Frommen der Weltvölker, welche auch Anteil haben an der jenseitigen Welt, nämlich nach einem Ausspruch des R. Josua, der im Talmud sehr isoliert dasteht, aber heutzutage allerdings Glaube und Bekenntnis aller, auch der strengsten, Juden ist. Wir freuen uns dieser Annäherung des Judentums an das Christentum, nach welcher der Heide selig werden kann, ohne das Joch des jüdischen Gesetzes auf sich zu nehmen. Aber soll es ewig so bleiben, daß der Jude kraft der Beschneidung in einem bevorzugenden Bundesverhältnis zu Gott zu stehen meint, von welchem alle Unbeschnittenen und als solche Unreine ausgeschlossen sind? Soll es ewig so bleiben, daß zwischen Juden und Christen keine Tischgemeinschaft möglich ist, weil der Jude die Speisen des Christen als unreine betrachtet, vor denen ihn greuelt? Und, was die Hauptsache, soll es ewig so bleiben, daß der Jesus, den wir als den Erfüller des Gesetzes und der Prophetie verehren, den Juden als ein Irrlehrer und das Christentum also als Religion eines Pseudomessias gilt? Entweder ist Christus das Ende des Gesetzes oder das Christentum, welches das jüdische Ceremonialgesetz für ausgelebt und abgethan erklärt, ist eine Apostaten-Religion. Dieses schaurige Entweder — Oder läßt sich nicht beseitigen, obwohl jüdische Toleranz es zu übertünchen sucht. Wir aber wären schlechte Freunde Jesu, wenn es uns nicht kränkte, daß man ihn verkennt, und wenn wir unseren jüdischen Brüdern denjenigen nicht näher zu bringen und

werter zu machen suchten, den unsere Seele liebt und in dem aus Juda uns das Heil entsprossen. Ein Mann wie Dr. Berliner sollte sich in unsere Lage versetzen, wie es der Gerechtigkeit und Billigkeit und zumal der Liebe Art ist. Wir christliche Gelehrte beschäftigen uns mit der alten und neuen jüdischen Literatur und lassen offene und verblümte jüdische Polemik gegen das Christentum auf uns wirken, ohne aus der Haut zu fahren, und die Synagoge sollte der Kirche die Zunge ausschneiden wollen, die diesen Jesus als den Christus Gottes bekennende und bei seinen Brüdern nach dem Fleisch um Liebe werbende Zunge?! Es liegt in dem Wesen des Christentums, daß es eine missionierende Religion ist. Wenn das Judentum es dahin brächte, daß der moderne Staat die Judenmission verböte, so wäre dies der Gipfel seiner Verjudung.

„Sie kennen aus den Quellen selbst — schreibt mir Dr. Berliner — wie wenig das Judentum geneigt ist, Andere von ihrem angestammten Glauben abzulenken." Im Widerspruch damit steht was mein geehrter Freund Prof. Kaufmann in seiner Streitschrift vom jüdischen Katechismus (Budapest 1884) sagt: „Auch wir hatten einstens Proselyten; ja man macht sich heute nicht mehr einer wissenschaftlichen Ketzerei schuldig, wenn man behauptet, daß das Christentum in Rom niemals so rasche Eroberungen gemacht hätte, wenn nicht durch das Judentum in weiten Kreisen, in weiteren jedenfalls, als wir es heute ahnen oder gar beweisen können, der Boden wäre bereitet gewesen." Das ist vollkommen richtig. Der Römerbrief beweist es. „Missioniert — fügt Prof. Kaufmann hinzu — haben wir auch damals wohl nicht". Dieses „wohl" limitiert mit Recht; Kuenen in seinen Vorlesungen über Volksreligion und Weltreligion (Excurs XII) findet es wenigstens höchst wahrscheinlich, daß Mt. 23, 15 auf einer thatsächlichen Grundlage beruhe; wir erinnern an die von Josephus erzählte Bekehrung des adiabenischen Herscherhauses zum Judentum. „Nachmals freilich — sagt Prof. Kaufmann weiter — ist uns die Lust zu allem, was Missionieren heißt, vergangen; man

hat uns bescheiden gemacht, man hatte die Gewalt dazu." Aber ist das ein sittlicher Entschuldigungsgrund? Wäre das Christentum in der Welt, wenn seine Verkündiger bis zu den irokotischen Missionaren herab sich durch politische und physische Gewalt hätten mundtot machen lassen? Die Offenbarungsreligion hatte vom Anbeginn die Bestimmung einer missionierenden Religion, aber erst im Christentum, welches ihr die nationale Schranke, die pädagogischen Windeln abgestreift hat, ist diese Bestimmung zum Vollzuge gekommen und das Judentum, welches in diese Entwickelung nicht eingegangen, legt durch den Mangel des Missionsdranges gegen sich selbst Zeugnis ab. Die Aufforderung hodîu ba-ammim alilothav (verkündigt unter den Völkern seine Thaten!) zieht sich durch Propheten und Psalmen hindurch; auch die persönliche Entschließung dazu vernehmen wir öfter in den Davidischen Psalmen (18, 50. 57, 10), aber wie wenig es nach dem Geschmacke des jüdischen Particularismus war, den Heiden Buße zu predigen, zeigt der schmollende Jona. Der erste Missionar nach altjüdischer Anschauung war Abraham, denn wenn nach Gen. 12, 5 Abraham die Seelen mit sich führt, die sie erworben in Haran: so sagen von den Targumen an alle Ausleger wie Raschi, Abenezra, Kimchi und unter den Neueren z. B. J. S. Reggio, daß da die Heiden gemeint seien, welche Abraham und Sara zum wahren Gottesglauben bekehrt hatten. In dem Midrasch zur Genesis lesen wir Abschn. 39: R. Elazar Sohn Simra's sagt: Wenn alle Menschen sich zusammenthäten, um auch nur Eine Mücke zu schaffen, so könnten sie ihr doch keine Seele einsprengen, und du sagst: die Seelen, die sie gemacht hatten (asû) in Haran?! Aber das sind die Proselyten, die sie bekehrt. Warum aber, wenn es sich so verhält, heißt es: die sie gemacht hatten. Es heißt so, um dich zu lehren, daß, wenn einer den Fernstehenden (nochri) nahe bringt und bekehrt, so ist es, als ob er ihn geschaffen. Man sollte aber „die er gemacht hatte" erwarten, wozu wird gesagt: „die sie gemacht hatten". R. Huna sagt: Abraham bekehrte die Männer und Sara bekehrte die

Frauen. — So hoch adeln die alten jüdischen Quellen das Missionieren. Abraham ist der erste Missionar und Sara die erste Missionarin und Gewinnung einer Seele für den wahren Gottesglauben ist schöpferische Versetzung derselben in ein neues besseres Dasein.

Das Judentum hat also keine Ursache über Mission als Mission sich zu ereifern; nur wenn sein Eifer sich gegen die Mission als christliche richtet, ist er als Abwehr relativ berechtigt. Proselytenmachen (gajjer) ist an sich nichts Schimpfliches und, wenn man der Wahrheit Proselyten gewinnt, sogar etwas Preiswürdiges. Der Talmud enthält eingehende Regelungen des Proselytenwesens, insbesondere der Taufe (tebila), welche die Aufnahme ins Judentum vollendet. Diese Partien des Talmuds gehören zu dem Mustergültigsten seines Inhalts: der Übertritt wird verworfen, wenn er nicht aus reinsten Motiven geschieht, und wird erschwert, nicht erleichtert. Aber daß man sich doch auch freute, wenn Heiden kamen und das Judentum annehmen wollten, zeigen drei Geschichten von Hillel und eine von Mar Samuel, welche Übertretenwollende, die von Anderen zurückgestoßen waren, durch Sanftmut und Weisheit gewannen. Mit Recht mußte es ja als ein gutes Werk gelten, einen Heiden von den toten Götzen zu dem lebendigen Gott zu bekehren! Wenn es also eine berechtigte jüdische Mission gab, warum soll denn die christliche Mission unberechtigt sein? Wenn Jesus der Christus ist, auf den der Alte Bund abzielte, so ist es ja doch ein gutes Werk, den Juden zu überzeugen, daß dieser Jesus nicht gehaßt oder ignoriert, sondern geliebt und geehrt zu werden verdient als Israels und der Welt Erlöser! Und wenn Dr. Berliner die Instituta Pflegestätten der Mission nennt, der christlichen nämlich, welche die Juden für diesen größten und edelsten und heiligsten aller Söhne Israels zu gewinnen sucht, wie sollten wir deß uns schämen und etwa gar uns entschuldigen, als ob die Instituta das nicht wären!

Dennoch giebt es eine nur einseitige Vorstellung von den Instituta Judaica, wenn man sie als Missionsvereine definiert.

Unsere Instituta senden nicht Missionare aus, wie Callenberg als Begründer und Vorstand des Hallischen Institutum that; sie wollen Anregung und Unterweisung zum Einwirken auf die Juden geben und, so Gott will, den Missionsvereinen kundige Arbeiter stellen, die, wenn auch nur zeitweise, das Missionspredigtamt übernehmen. Es ist deshalb verwirrend, daß Dr. Berliner die Art und Weise des Verkehrs Fabers innerhalb der Leipziger Judenschaft auf Rechnung des Leipziger Institutum schreibt. Faber ist Missionar des lutherischen Centralvereins, die Instituta aber sind außer organischer Verbindung mit diesem stehende freie studentische Vereinigungen. Das Institutum in Leipzig hat keine Verantwortlichkeit für Fabers Wirken als Missionar, aber wir können versichern, daß er sich nirgends aufdringt und daß die Liebe, die er dem Volke entgegenbringt, das er unaussprechlich liebt, bis jetzt auch überall Gegenliebe geweckt hat.

Allerdings hat die studentische Vereinigung, welche in Leipzig am 18. Juni 1880 zu Stande kam, sich aus dem studentischen Missionsverein abgezweigt und zunächst den Namen eines studentischen Judenmissionskränzchens oder Judenmissionskreises geführt, aber der Zweck war von Anfang der zwiefache, Verständnis des Judentums und Teilnahme an der Mission unter Israel, mit Einem Worte so sich zwiefach bethätigende Liebe zu Israel zu fördern. Oder nach anderer Fassung: diese Vereinigung sollte ihre Mitglieder in den Stand setzen, den ihnen auf dem Lebensweg begegnenden Kindern Israels ein warmes Herz und Verständnis für ihr tiefes Weh entgegenbringen zu können und, soweit es, was größtenteils der Fall, Theologen sind, sich dazu zu rüsten, einst in den Gemeinden die so vielfach fehlende oder doch erkaltete Liebe zu Israel anzufachen, und so in der eigenen Gemeinde den für die direkte Mission an Israel durch Missionare nötigen Halt mit Gottes Hülfe schaffen zu helfen. Die Benennung Institutum Judaicum wurde schließlich als dem doppelseitigen Zwecke der Vereinigung entsprechenderer bevorzugt. Und der doppelte Zweck wurde weiterhin auch so formuliert, daß die Instituta wahrheits-

gemäße Erkenntnis des Judentums unter den Christen und wahrheitsgemäße Erkenntnis des Christentums unter den Juden zu befördern bezwecken. Die Vereinigung kam ja zu Stande in einer Zeit, wo der Antisemitismus auf Grund des Rohlingschen Talmudjuden den liebloseſten Raſſenhaß gegen die Juden entflammte, welcher in dem Blutprozeſſe von Tiſza Eſzlar gipfelte. Mit der Förderung wahrheitsgemäßer Erkenntnis des Judentums unter den Chriſten meinte man Bethätigung der Liebe zu Israel durch Bekämpfung der lügneriſchen Beſchuldigungen des Judentums, der ungerechten Verantwortlichmachung des ganzen Volkes für die Sünden und Laſter Einzelner und der Wiedererneuerung der mittelalterlichen Judenhetzen. Man meinte, daß, obgleich der Antiſemitismus als Reaction gegen das ſociale Übergewicht des jüdiſchen Elements ſein relatives Recht habe, doch ein ſegensreiches Einwirken auf die Juden in chriſtlichem Sinne nicht möglich ſei ohne Losſagung von jenem extremen Antiſemitismus, welcher den Juden gegenüber Gerechtigkeit und Billigkeit, Wahrheit und Liebe verleugnet.

Schon der Name Institutum Judaicum ſagt, daß der Zweck nicht mit dem eines Miſſionskränzchens zuſammenfällt; denn er bedeutet „jüdiſche Anſtalt". Auch der Rückblick auf die vorbildliche Callenbergſche Anſtalt fordert eine weitere Faſſung des Zweckes im Vergleich mit dem eines Miſſionsvereins; das Halliſche Institutum nahm damit ſeinen Anfang, daß Callenberg die Schrift Joh. Müllers Or leôth ereb im Selbſtverlag erſcheinen ließ, wonach in Spezialiſierung des Zweckes obenanſteht, „die Juden durch Schriften zu unterweiſen im chriſtlichen Glauben." Neben der literariſchen Thätigkeit des Institutum aber gingen Vorleſungen Callenbergs her, welche die Zuhörer mit jüdiſcher Sprech- und Denkweiſe vertraut zu machen ſuchten. Alſo auch das, was wir Beförderung wahrheitsgemäßer Kenntnis des Judentums unter den Chriſten nennen, war gewiſſermaßen vertreten. Die ganze Einrichtung ruhte auf der Vorausſetzung, daß man das Judentum ſtudieren muß, um in chriſtlichem Geiſte auf die Juden

einzuwirken. Die Evangelisierung Israels war der Zweck, und das Studium des Judentums war das Mittel zu diesem Zwecke.

Unsere jetzigen Instituta aber sind in vollem Rechte, wenn sie diese zwei ineinandergreifenden Bestrebungen einander nebenordnen. Es sind Anstalten, die auf Liebe zu Israel gegründet sind, und diese Liebe bethätigt sich darin, daß sie Liebe zu Jesus dem Messias unter den Juden und Liebe zu den Juden statt des Hasses oder der Teilnahmslosigkeit unter den Christen zu verbreiten suchen.

Diese Doppelseitigkeit der Abzweckung erfüllte vollbewußt die Seele des Begründers unserer Instituta und ich bin von der Überzeugung durchdrungen, daß von der Festhaltung dieses doppelseitigen Charakters der Erfolg ihres Wirkens abhängt.

Der Jude als Jude ist unfähig, darin, daß die Instituta das Christentum unter den Juden verbreiten wollen, eine Bethätigung der Liebe zu sehen. Aber darin, daß wir uns in anderem als antisemitischem Geiste mit Geschichte und Literatur seines Volkes befassen, darin eine Bethätigung der Liebe zu sehen wird er nicht umhin können. Dafür liegen auch schon Beweise vor. Eine religiöse Annäherung zwischen Synagoge und Kirche anzubahnen ist schon jetzt den Instituta einigermaßen gelungen. Und daran, daß die Angriffe der „jüdischen Presse" bis jetzt vereinzelt geblieben, wollen wir ein Anzeichen sehen, daß die Liebe, auf welche die Instituta gegründet sind, in den Herzen des Volkes unserer Liebe nicht ohne Erwiderung bleiben wird. Das walte Gott!

Nathanael.

Zeitschrift der Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden.

Unter diesem Titel erscheint von Neujahr ab, herausgegeben von Prof. D. Hermann L. Strack, das Organ der Berliner Gesellschaft, welches bis jetzt u. d. T. der Friedensbote vom Pastor W. Schwarz an St. Simeon herausgegeben wurde. Der Jahrgang dieses neuen Friedensboten soll aus 6 Nummern von etwa 12 Bogen bestehen und 1 ℳ 25 ₰ kosten. Wir begrüßen diesen neuen Gefährten unserer Arbeit im Dienste der Liebe Israels mit christbrüderlicher Teilnahme und hoffen, daß „Saat auf Hoffnung" und „Nathanael" sich wechselseitig unterstützen und ergänzen werden. Die Nr. 1 wird durch einen Vortrag des Prof. D. Frank in Erlangen eröffnet, der auch schon in Saat auf Hoffnung mitgeteilt war. Prof. Frank hat ihn aber für den „Nathanael" revidiert, mit einem Vorwort begleitet und, was sehr dankenswert, eine treue Übersetzung der auf die Hoffnung Israels bezüglichen Stellen des Römerbriefes vorausgeschickt. Vorteilhafter als durch diesen Vortrag konnte die neue Zeitschrift sich nicht einführen. Möchten die Missionsfreunde die Arbeit des Herausgebers durch rege Teilnahme lohnen und stützen!

Eingegangen

bei der Redaktion: 6 M. von Hrn. P. A. Lucius in Uelzen, Hannover. — 8 M. durch das Ev.-luth. Oberkirchenkollegium in Breslau von Frau Gefangenenaufseher Menge in Fordon, Parochie Bromberg. — 50 M. durch Hrn. Oberkirchenrat Lotze in Gera-Untermhaus von v. S. — 8 M. durch Hrn. P. Gustav A. Krüger aus der Judenmissionskasse der freien evang. Gemeinde in Saubert, Departement Eure-Loir. — 3 M. durch Hrn. Diaconus Mosen in Rochlitz. — 15 M. durch Hrn. P. Hübener in Belitz bei Neukrug, Mecklenburg, aus der Gemeinde Belitz. — 50 M. durch Hrn. Geh. Kirchenrat Ramsauer in Oldenburg von Frl. G. — 30 M. von Frl. von Schultes in Coburg. — Außerdem 10 Pf. St. durch Hrn. D. Ad. Saphir in London für den Proselyten Bl. aus Jerusalem, der in Leipzig die Buchbinderei erlernt. Die für Kischinew und das Gotteshaus dort eingegangenen Gaben werden später besonders quittiert werden. — — Im Institutum Judaicum zu Leipzig: 12 M. von Fr. M. u. C. Hochmuth in Rochlitz (6 M. für die Mission, 6 M. für das Aussätzigen-Asyl). — 25 M. 50 Pf. durch Herrn stud. theol. Claus Ungewitter, Vorsitzenden des Institutum Judaicum zu Erlangen (davon 10 M. 50 Pf. vom Institutum, 10 M. aus dem Studienhaus, 5 M. anonym für Judenmission). — Einige Paar Strümpfe durch Frau Schröder, geb. Luthardt, aus einem Missionskränzchen. — — Bei Herrn Prof. Köhler in Erlangen: 5 M. von Herrn Pfarrer Döderlein in Erlangen. — 5 M. von Herrn Pfarrer Gutmann in Poppenreuth.

Rechnungs-Ablage

des bayerischen evangelisch-lutherischen Vereins zur Verbreitung des Christentums unter den Juden,

den Zeitraum vom 1. August 1883 bis 31. Juli 1884 umfassend.

Einnahme.

	M	₰	M	₰
I. Cassa-Bestand nach der Rechnung des Vorjahres, verzinslich angelegt . .	4521	43		
Baargeld	331	76	4853	19
II. durch den Central-Missionsverein:				
aus Altdorf	20	—		
„ Ansbach	73	80		
„ Augsburg	50	—		
„ Bayreuth	5	—		
„ Dinkelsbühl	38	—		
„ Ebermergen	—	50		
„ Erlbach	4	—		
„ Eibach	27	—		
„ Erlangen	7	—		
„ Erlangen, Akademischer Missionsverein	20	—		
„ Feuchtwangen	9	36		
„ Gründlach	12	—		
„ Gunzenhausen	89	25		
„ Haslach	9	85		
„ Hersbruck	100	—		
„ Hof	100	—		
„ Ingolstadt	10	—		
„ Insingen	10	—		
„ Kirchfarrnbach	5	—		
„ Kleinlangheim	11	51		
„ Leutershausen	13	—		
„ Memmingen	102	14		
Transport	717	41	4853	19

		ℳ	₰	ℳ	₰
	Transport	717	41	4853	19
aus	Michelau	15	—		
„	Münchaurach	4	—		
„	Münchberg	11	22		
„	Neuhaus	5	—		
„	Neustadt a. A.	38	50		
„	Neustadt a. C.	6	10		
„	Nördlingen	56	19		
„	Nürnberg	16	10		
„	„ für Aussätzigen-Asyl	6	—		
„	Öttingen	21	80		
„	Pappenheim	3	—		
„	Pegnitz	3	—		
„	Polsingen	6	—		
„	Pyrbaum	16	—		
„	Rothenburg	96	10		
„	Rothhausen	5	—		
„	Rüdenhausen	5	—		
„	Rügheim	89	99		
„	Seukendorf	20	—		
„	Schwabach	22	—		
„	Schweinfurt	8	—		
„	Stein	40	—		
„	Thalmessing	21	8		
„	Unterhohenried	4	55		
„	Waizenbach	3	6		
„	Wassertrübingen	49	—		
„	Weiden	39	—		
„	Weißenburg	119	4		
„	Windsbach	40	62		
„	Windsheim	2	—		
„	Wunsiedel	3	—		
	Transport	1492	76	4853	19

		ℳ	₰	ℳ	₰
	Transport	1492	76	4853	19
aus	Würzburg	32	38		
„	Zirndorf	100	57	1625	71
III.	Direkt von Freunden und Wohlthätern:				
	Durch Hrn. Prof. Dr. Köhler				
von	Ungenannt . . . . . 5 —				
„	Hrn. Pfr. Eichler in Hohentrüdingen 5 —				
„	Hrn. Pfr. Guthmann in Poppenreuth 5 —	15	—		
Von	Ungenannt	12	—		
	derselbe für Syr. Waisenhaus . .	8	—		
	Für das Syr. Waisenhaus in Jerusalem eingegangen:				
von	Hrn. Pfr. Kelber in Förrenbach . .	10	—		
„	Hrn. Pfr. Oberster in Artelshofen .	1	—		
„	Frl. Katharina Weiß in Gostenhof .	3	—		
„	Hrn. k. Realienlehrer Tretzel hier .	3	—		
„	Frau Pfarrer Sauber in Kornburg .	5	—		
„	Ungenannt aus Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem	3	—		
„	Frau Louise Raum, Witwe hier . .	20	—		
„	Hrn. Privatier Blum hier	3	—		
„	„ Pfarrer Eichhorn in Plech . .	1	—		
„	„ Kaufm. Frobenius in Marktbreit	2	—		
„	„ Pfarrer Geiger hier	1	—		
„	„ „ Heinlein hier . . .	1	—		
„	„ „ Boßert hier	1	—		
„	„ Baron von Scheurl	2	—		
„	G.	3	—		
„	H.	1	—		
„	Hrn. Privatier Kunder	1	—		
„	Frau Singer	1	—		
	Transport	97	—	6478	90

	M	₰	M	₰
Transport	97	—	6478	90
von Fräulein Luthardt	1	—		
„ Hrn. Fabrikant Metz in Fürth	2	—		
„ „ Privatier Ott in Fürth	10	—		
„ Fräulein Pfeifler hier	2	—		
durch Sammler Endner mehrere kleine Gaben abzüglich Honorar	1	—		
aus der Konferenz-Sammelbüchse des Kapitels Hersbruck	10	—		
von H.	2	—		
durch den Central-Missionsverein aus Schmähingen	7	—		
„ Schweinfurt	85	—		
„ aus Erlangen	10	—		
„ Feuchtwangen	10	—	237	—

IV. Vermächtnisse: Keine.

V. Interessen:

Aus der Becker'schen Stiftung	12	—		
Aus angelegten Kapitalien	150	29	162	29
Summa aller Einnahmen			6878	19

Ausgabe:

I. Jahresbeitrag an die Kasse des Centralvereins in Leipzig	1000	—		
II. Unterstützung an die Proselyten stud. theol. Hermann Türk und Pauli	220	—		
III. Für das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem	60	—		
IV. Für das syr. Waisenhaus in Jerusalem	210	—		
V. Für Reisediäten und Porto	90	96	1580	96
Summa aller Ausgaben			1580	96

Abſchluß:

Geſamt-Einnahme	ℳ	6878	19 ₰
Geſamt-Ausgabe	ℳ	1580	96 ₰
Überſchuß	ℳ	5297	23 ₰
davon verzinslich angelegt	ℳ	5071	43 ₰
Bar in Caſſa	ℳ	225	80 ₰

Nürnberg, den 1. Auguſt 1884.

Für den Ausſchuß des Vereins zur Verbreitung des Chriſtentums unter den Juden.

Profeſſor Dr. **Köhler**, ſtellvertr. Vorſitzender.

J. Fr. **Alt**, Kaufmann, Rechnungsführer.

Aus Aurelius Prudentius' Gedicht Apotheosis vom Jahre 405.

(Ueberſetzt von Clemens Brockhaus in ſeiner Schrift über Prudentius 1872.)

Reut und verdrießt ſolches dich? Sieh, auch für dich kam in Chriſto,
Elendes Iſrael, Gott — er endet den irdiſchen Sabbat,
Aber die Sterblichen nahm er hinauf zur ewigen Ruhe.
Vor den Geſchlechtern der Erde, vor ihren Beherrſchern erglänzt er,
Sein iſt der Erdkreis, er zwang die Weltenherrſcherin Roma,
Daß an ihn ſie nun glaubt, er brach ihre Göttergeſtalten.
Lerne, unſeliges Volk, an deinem Jammer erkennen,
Wer den heidniſchen Wahn, des Geſetzes nur fleiſchliche Wahrung
Fürchterlich ſtrafte, und wer mit rächender Macht dich zermalmte.
Fielen, der Klammern beraubt, die Salomoniſchen Steine
Künſtlich gefügt nicht dahin? da liegt nun der herrliche Tempel! —
Was iſt der Grund: weil die Hand, die ſchwache des irdiſchen Künſtlers,
Jene vergänglichen Steine getürmt. Mit Recht ging er unter
Und iſt dahin; denn in nichts kehrt wieder jedes Gebilde —
Was zu werden beginnt, beginnt, um einmal zu enden.
Schaue dagegen hinauf zum Tempel, den unſer wir nennen.
Jener iſt's, den kein Meiſter, die Stoffe künſtlich verbindend,
Baute, und der nicht aus Tannen und ſchön behauenen Fichten,
Nicht aus behauenen Quadern des Marmelſteines ſich auftürmt,
Deſſen erhabene Laſt nicht ruht auf ragenden Säulen,
Noch auf zierlichem Bogen gekrümmter Wölbung ſich gründet,
Sondern vom Wort des Allherrſchers erbaut, nicht den Lippen entklungen,
Nein, von dem Worte, das ewiglich war und Fleiſch iſt geworden —
Dieſer Tempel iſt ewig, unnahbar ſchnöder Vernichtung.

Diesen hast du versucht mit Kreuz und Geißel zu brechen,
Und so sank er zerstört von quälenden Martern — es sei so!
Denn von dem Leibe der Mutter besaß er vergängliche Zeugung.
Doch was nach flüchtigem Tod vom Mutterstoffe befreit war,
Ward durch des Vaters Gewalt am dritten Tage lebendig.
Sahst du von Engeln umringt ihn nicht, wie erhaben er aufstieg,
Der mir zum Tempel geworden, in seinem Schutz mich bewahrend?
Hoch ragt der ewigen Pforte kühn aufgebautes Gesimse,
Und durch Türme, die niemand erklomm, führt die herrliche Treppe,
Und auf schimmernden Stufen schlingt aufwärts die reinliche Bahn sich.
Aber deine Altäre, sie decken zerschmetterte Trümmer!
Was du verdient, hat dich Titus gelehrt, es lehrt dich's das Plündern
Pompejanischen Heers, das dich deinem Boden entwurzelt,
Mühsal zu tragen zu Land und zu Meer deine Glieder verstreute.
Unstet vertrieben, bald hier, bald dort, eilt flüchtig der Jude,
Und aus des Vaterlands Sitzen durch Gottes Fügung gestoßen,
Duldet er Strafe für Mord, und bespritzt vom heiligen Blute
Christi, den er verwarf, muß nun das Verbrochne er büßen.
Wo schwand die Tugend dahin, die Zier der verstorbenen Ahnen?
Sklavenjoch schändet den Adel des abgefallenen Erben
Gläubiger Väter. Der Adel ist hin. Als gefallene Knechte
Nehmet den neuen Glauben ihr auf. Und also gewaltig
Hat sich der Glaube bewährt: das Volk, ungläubig dereinstmals,
Siegt, da es Christum bekennt, und Christi besiegte Verleugner
Sind seine Sklaven geworden und dienen gläubigen Herren.
Aber ich komme auf die, die mit jüdischem Eifer gelehret,
Halb noch den Juden verwandt und halb auch Nachfolger Christi:
Nur ein Mensch sei der Herr, doch nicht vom Himmel gekommen,
Nimmermehr Gott. Sie bekennen zwar so seine irdische Größe,
Leugnend die Gottheit jedoch. Sie preisen ihn heilig
Wegen der Reinheit des Handelns und rauben die Himmelsnatur ihm.
Jegliches herrliche Werk bekundet die Macht seiner Gaben,
Wirkung des menschlichen Geistes ist's nur, und Wirkung der Stärke,
Hier durch den scharfen Verstand und dort durch der Kräfte Vermögen.

Beides jedoch ist sterblich am Menschen, es welket im Alter
Schwindend der Geist, und die Kräfte der Arme verzehren die Jahre.
Solches lehren wir nicht von der Macht und der ewigen Hoheit
Christi, wir meinen vielmehr, daß nimmer aus irdischem Samen
Der entsproß, dem wir gefolgt, daß nicht von männlichem Stoffe
Trüber Ursprung ihm ward, der luftige Feuergeist zeugt ihn,
Nicht das Fleisch, noch das männliche Blut, noch unreine Wollust.
Gott, er nahete sich der unentweiheten Jungfrau,
Mit seines Geistes Hauche den Leib der Keuschen durchflutend.
Solchen Entstehens Art, die keiner noch schaute, gebietet,
Daß der also geboren als Gott uns gelte. Die Jungfrau,
Unvermählet, vermählt sich dem Geist ohne sündige Liebe,
Rein bleibt sie, schwillt innen der Schoß; es bleibet der Leib ihr
Ohne Befleckung, und Mutter zugleich in keuscher Befruchtung,
Ist sie Mädchen zugleich, des Gatten unkundige Mutter.
Willst du's verneinen, das thörichte Haupt, Ungläubiger, schütteln?
Kündet's der Engel doch an mit heiligem Munde. Gefällt's dir,
Glauben zu schenken, das Ohr der englischen Botschaft zu öffnen?
Glaubte die heilige Jungfrau doch selbst an des glänzenden Dieners
Gottesgebot, und im Glauben hat also sie Christum empfangen.
Denn zu den Glaubenden nur kommt Christus, zweifelnde Seelen,
Festen Glaubens entbehrend, verwirft er und nimmt ihre Ehre.
Herzen, der Jungfrau gleich, und bereit zum Glauben, empfangen
Christum im bräutlichen Schoß und zeugen ihn neu aus sich selber.
Was, von dem Vater entsandt, der Engel geredet, dem glaube!
Oder, vernimmt dein dumpfes Gehör nicht die luftige Stimme,
Die von den Sternen ertönt, so glaube den Worten der Greisin,
Die noch vom Gatten empfing. Sei endlich weise und höre
Wunder des Glaubens, das Kind empfangen im Schoß der Betagten
Grüßte den Herrn, der im Leib der heiligen Jungfrau beschlossen,
Aus der Mutter zuerst; das ungeborene Kindlein
Kündet den Herrn mit Wimmern, denn reden konnte das Knäblein
Damals noch nicht. So erschloß den Mund er Christo dem Gotte. —
Bringt die geheimen Gesichte, bringt her und öffnet das Buch mir,
Das Jesaias schrieb, von Gottes Hauche getrieben,
Forschet es durch und geht ihnen nach, den Bahnen des Griffels,

Die jene herrliche Hand mit himmliſchen Zeichen gezogen.
Weichet, Zweifler, da ich voll Demut die ſchimmernden Zeichen
Weinend verehre, das Buch mit brünſtigem Kuſſe bedecke.
Thränen die Freude empfängt, und Thränen gebieret die Freude.
Siehe er kam, der verheißene Tag, den das Wort uns geweiſſagt.
Schwanger iſt worden die Jungfrau als Jungfrau laut Zeugnis des Gatten,
Deſſen Recht es war, von ihr die Keuſchheit zu fordern.
Und ſie gebar, und ſie ließ mich meinen Emmanuel ſchauen.

Eine Weihnachtsfeier des Leipziger Institutum.

Von Dr. H. Hoßky.

Wer von uns Weihnachten feiert, fühlt jedes Mal heilige Freude im Herzen wiederklingen und das „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" erhebt den Mut in der Erinnerung an das erste so einfache und doch so herrliche Weihnachten, und belebt die Hoffnung auf die endliche Erfüllung des Engelwortes an die Hirten. Ja, wir freuen uns in Erinnerung der Zeit, da wir auf den Armen treuer Eltern, vom Lichterglanz geblendet, die Gaben der Liebe staunend betrachteten und freuen uns heute noch, wenn wir einsame Herzen fröhlich und Kinderherzen jauchzen machen dürfen.

Aber Israel ist noch ein weihnachtloses Volk. Einst ließ Gott selbst sein himmlisches Licht ihnen leuchten, und der Engel Hände zündeten auf Bethlehems Fluren einen herrlichen Weihnachtsglanz an: sie bereiteten ihn für jüdische Hirten, und das Weihnachtsgeschenk an die Menschheit ward einer jüdischen Mutter zu teil. Und heute weicht allerorten in der Weihnachtsnacht die Finsternis dem heiligen Lichte, nur in Israel nicht; den Strenggesetzlichen gilt die Christnacht als Trauernacht, das Volk ist blind geworden gegen seinen besten Sohn.

Indes die Leipziger Missionsfreunde waren in der glücklichen Lage, am letztvergangenen Christfest einen Weihnachtsbaum anzuzünden für manchen, der ihn noch nie gesehen, und einen Lichtschimmer fallen zu lassen in manches jüdische Herz. Einige Wochen zuvor wurde aus dem Leipziger Institutum Judaicum folgender Aufruf versendet.

Weihnachtsbitte für Kinder des weihnachtslosen Volkes.

Weihnachten ist vor der Thür. Die Herzen der Kinder schlagen ihm entgegen. Schon wird aus der stillen Waldeinsamkeit des Winters der Christbaum geholt. Bald wird er strahlen im Lichterglanz. Leuchtenden Auges werden die Kinder jubeln, die Eltern werden mit ihnen froh sein. Leise klingt es schon von Haus zu Haus: „O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit", und Liebhaber des Heilandes sagen anbetend: „Gelobet seist du Jesu Christ, daß du Mensch geboren bist".

Auch in einsame traurige Herzen wird Weihnachten einen hellen Strahl werfen, wärs auch nur der der Erinnerung an den Christbaum in der sonnigen Jugendzeit. In vielen dunklen Stuben armer Leute wird teilnehmende Liebe die Lichter des Christbaums anzünden. Das „Ehre sei Gott in der Höhe" der Engel wird durch die Christenheit schallen, von Land zu Land werden die Weihnachtsglocken klingen. Aber mitten unter uns wohnt ein weihnachtsloses Volk. Die erste Weihnacht war bei ihm allein, jüdische Hirten hörten die himmlischen Heerschaaren und eine jüdische Mutter hatte den Sohn Gottes und aller Menschheit Blume, das Weihnachtskind, in den Armen. Aus Israel brach der Weihnachtsglanz für die Welt an, es selbst aber verschloß sein Herz und wurde das weihnachtslose Volk. Die blinde Nacht heißt bei den Juden des Ostens die Christnacht, weil Finsternis mit ihr in die Welt gekommen sei. Auch die modernen Juden haben keine Weihnacht, viele zünden Lichterbäume an. Giebt es aber Weihnachten ohne das Christkind?

Aus Gottes Wort wissen wir, daß das jüdische Volk eine Weihnachtszeit erleben wird, wenn die Binde von seinen Augen fällt und sie bußfertig den erkennen, in den sie gestochen haben. Jetzt rettet Gott hier und dort einen wie einen Brand aus dem Feuer. Unglaublich schwere Prüfungen haben diese einzelnen Christen aus Israel oft wegen ihres Bekenntnisses zu Christo durchzumachen; meistens müssen sie den bittern Kelch des Wortes „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich" bis auf die Hefe leeren. Wir haben solche hier in Leipzig, der Glanz des ersten Christbaumes, der für sie angezündet wird, soll einen hellen Schein in ihr geprüftes Herz werfen.

Die Freunde des Reiches Gottes, welchen ich diese Zeilen sende, bitte ich um ihre Handreichung, damit wir die unserer Pflege Vertrauten durch schlichte Weihnachtsgaben, die zugleich notwendigen Bedürfnissen abhelfen, erfreuen können. Vier junge christgläubige Männer aus Israel, einer mit seiner Frau und einem zweijährigen Knaben, dazu ein Proselytenwaisenknabe werden am dritten Weihnachtstag mit uns im Institutum Weihnachten feiern. Wenn es die Mittel erlauben, möchten wir auch den beiden lieben kleinen Mädchen aus Israel, welche wir in Straßburg christlich erziehen lassen, und den Gliedern der Missionsschule in Libau kleine Weihnachtsgaben senden.

Es sind ja der Bitten so viele, welche in der Weihnachtszeit ergehen, und die Not ist größer, als daß teilnehmende Liebe sie überall lindern kann; dennoch hoffe ich, daß diese Bitte, welche ich nur an einen kleinen Kreis persönlich mir irgend wie nahe stehender Freunde des Reiches Gottes richte, nicht ungehört verhallen wird. Jesus macht das Herz weit und ein Strahl des Christfestes soll auch in die Herzen der armen Proselyten fallen, welche ihm zu lieb viel irdische Liebe geopfert.

Leipzig, Adventszeit 1884.

Wilhelm Faber,
ev.-luth. Missionar unter Israel.

Der Aufruf erging nicht erfolglos. Unser Institutum beging ein erstes Weihnachtsfest, an dem uns vergönnt war, Freude zu bereiten, und zwar unsern Pflegbefohlenen aus Israel. Unvergessen soll uns die Stunde sein, in der wir inmitten trauten Freundes-Kreises unsere jüdischen Pfleglinge hereinrufen durften. Eine Schar fröhlicher kleiner Mädchen, die schon lange vorher als Freundinnen Israels nähend und strickend die fleißigen Hände geregt, hatte gespannt geharrt, bis sie in unseren ernsten Räumen ihr „o du selige, o du fröhliche gnadenbringende Weihnachtszeit“ anstimmen durften, und ein Kreis stiller Leute, die sich jeden Sonntag zu ernster Missionsbesprechung um uns versammeln, stimmte froh mit ein. Das schönste aber war doch, die großen Kinder, die bis dahin weihnachtslosen, im Weihnachtsglanze stehen zu sehen und mit ihnen die frohe Kunde aus Lucas 2 lesen zu dürfen.

Jene schlichte Geschichte hat etwas so Rührendes und Ergreifendes, daß es mir immer ist, es müßten alle Leute bei ihrer Betrachtung noch einmal Kinder werden, und mit den Hirten nach all dem Glanz und all der Herrlichkeit einstimmen: „So laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der HErr kund gethan hat".

Es war eine seltsam zusammengesetzte Gesellschaft, welche Eine Freude verband! Deutsche und russische Untertanen, ein Bürger Jerusalems, eine ganze Familie aus dem finstern Galizien sonnten sich mit uns im Weihnachtslicht und viele nützliche, langersehnte unerwartete Geschenke bekundeten, daß die nicht mitanwesenden Freunde unserer Sache doch im Geiste bei uns seien. Die Ausstattung des Weihnachtstisches war uns lange eine Sorge, wir hatten den Aufruf erst spät und an nur wenig nahestehende Freunde gesendet; aber es floß uns reichliche Hülfe zu. Ein Dankgebet unseres geliebten, väterlichen Freundes, Professor Delitzsch, halb deutsch, halb hebräisch schloß diese erste Weihnachtsfeier im Institutum. Der Dank gegen den Herrn der Weihnacht soll in uns fortklingen.

Ein Weihnachtsfest mit Juden, wenn auch verborgen und klein, ist ein Hoffnungsstrahl, der das Ende lichtet. Denn wenn die tiefste Nacht sich aufhellt, muß bald alle Finsternis weichen. Schon verkünden im fernen Osten kleine Weihnachtslichter die Nähe der Wintersonnenwende —

Wir folgen, Jesu, Dir;
Denn Alles muß vor Dir sich beugen,
Bis auch der letzte Feind wird schweigen.
Ja, Jesus siegt!

Judaica aus Luthers Leben.

Von *F. D.*

Das Lutherjubiläum des J. 1883 kam über das Erbe Gottes, das dürre war, wie ein gnädiger Regen. In großartiger

Harmonie und ohne störende Dissonanzen concertirte die ganze evangelische und, fast möchte man sagen, die ganze gebildete Welt zu Ehren des gewaltigen Helden, den Gott gesandt hatte, seine Tenne zu fegen. Und auch ich, der alte Lutheraner, wurde von der allgemeinen Begeisterung, die wie ein elektrischer Strom sich fortpflanzte, mitergriffen und manches, was ich in der Zeit der ersten Liebe erlebt, flammte aus der Asche eines halben Jahrhunderts wieder empor. Zwar meine Liebe zu der lutherischen Kirche bedurfte keiner Verjüngung, wohl aber mein früheres Leben und Weben in den Schriften und Bekenntnissen der Reformationszeit und besonders mein geistiger Rapport zu der Person Luthers. Ich trat ihm von neuem nahe und versenkte mich in seine Person und lebte mich in sein Leben ein, zunächst von Gesichtspunkten meines akademischen Lehrfaches aus — ich schilderte ihn in der Festnummer der Allgem. Ev.-luth. Kirchenzeitung vom 10. Nov. 1883 als Hebraisten. Ich reiste nach Berlin und brütete da Stunden lang über Luthers hebräischer Handbibel, der Brescia-Ausgabe vom Jahre 1494, welche er schon auf der Wartburg bei sich hatte und die durchweg die Spuren seiner Hand und seines Fleißes an sich trägt. Die Rätselfrage, wie er sich die so respektable Kenntnis des Hebräischen erworben, beschäftigte mich, und überall, wo hebräische Inschriften von Luther und den Reformatoren zu sehen waren, nahm ich an Ort und Stelle (Wittenberg, Dessau, Zeiz) davon Einsicht. Reformationsgeschichtliche Studien wurden nach und nach die Würze meiner Berufsarbeit, meine geistige Erholung, mein angenehmster Zeitvertreib. So entstanden die 20 Nummern reformationsgeschichtlicher Curiosa in Nr. 8—30. 1884 der Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung. Nach einiger Unterbrechung begann ich in Nr. 48 desselben Jahres eine zweite Serie, welche aber nicht weiter als zu einem 6. Aufsatze (Ein tragisches Reformationsschauspiel) in Nr. 1. 1885 gelangte, weil die Stellung, welche die Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung in Sachen des Lutherbibel-Revisionswerkes einnahm, mir die Fortsetzung verleidete.

Es fällt mir nicht ein, diesen kleinen Kärrner-Arbeiten eine mehr als ephemere Bedeutung beizumessen. Die Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung kann das Ausbleiben dieser dilettantischen Miniaturen leicht verschmerzen. Und meine Freunde? — Selbst vor nächststehenden schwirrten diese Eintagsfliegen ungesehen und jedenfalls eindruckslos und echolos vorüber. Einer, den die Wissenschaft seinem früheren Interesse für das Heil Israels entfremdet hat, las die Luth. Kirchenzeitung gar nicht und ein anderer, dessen sonstige Teilnahme für meine Arbeiten nichts zu wünschen übrig läßt, hatte eine dunkle Erinnerung, einmal den Aufsatz über den Luther-Aquila-Löffel gesehen zu haben, aber weiter nichts als das. Ich wundere mich darüber nicht — Nutzen und Genuß dessen was ein Schriftsteller producirt ist doch meist nur auf seiner Seite, das Schaffen trägt seinen Lohn in sich selber, auch ein Fruchtbaum treibt mehr taube als fruchtbringende Blüten. Ich lernte in dem Sommer 1884 einen Kreis christlicher Freunde kennen, welche den Fortgang der Judenmission mit Aufmerksamkeit und Fürbitte begleiten — „Saat auf Hoffnung" war ihnen nie zu Gesicht gekommen, selbst von der Existenz dieser Zeitschrift wußten sie nichts. Unser Blick hinieden ist beschränkt, fast jeder trägt mehr oder weniger eine Welt in sich, von welcher der nächststehende nichts weiß — die Raumschranke, die Zeitschranke, die Arbeitslast und das Lebensgedränge klüften uns auseinander.

Unter den reformationsgeschichtlichen Curiosa waren zwei, welche einen in den Bereich von „Saat auf Hoffnung" fallenden Inhalt haben: der eine der zwei Aufsätze ist Gegenstand einer Entgegnung geworden.

Luther ist ein Mann Gottes, ein anderer Paulus, aber wie als Bibelübersetzer so überhaupt als Mensch vereinigt er Licht und Schatten. Wer der Revision der Lutherbibel entgegenarbeitet, macht sie zum Hemmschuh des Fortschritts der Kirche, für die es keine Möglichkeit des Fortschritts giebt, als auf dem Wege der Vertiefung und Bereicherung des Schriftverständnisses. Und wer Luthers späteres Verhalten gegen die Juden nicht verwerflich fin-

det, der glorificiert den extremsten Antisemitismus. Doch der Leser urteile selber. Wir geben den anstößig befundenen Aufsatz und dann (ohne Randglossen) die Entgegnung.

A) Der kalte Wind von Rißdorf.

Wir verdenken es unserem großen Reformator nicht, daß er seine judenfreundliche Schrift vom J. 1523 später durch andere ergänzen zu müssen glaubte, in denen er seinen Ingrimm über die jüdische Christusfeindschaft und über die Vampyrnatur des jüdischen Schachergeistes ausschüttete. Aber ohne diesem hochlodernden Zorne im mindesten seine Berechtigung bestreiten zu wollen, muß man es doch beklagen, daß er in den Schriften von 1542 und 1543 auf den Standpunkt des Mittelalters, über den er sich 1523 reformatorisch erhoben hatte, zurückverfallen ist. Ebenderselbe Mann, welcher die faustrechtliche Selbsthülfe der Bauern verurteilt hatte, ruft dort die Christen auf, die Synagogen der Juden niederzubrennen und zu schleifen; ihre Häuser abzubrechen und zu zerstören; ihnen ihre hebräischen Bücher wegzunehmen; den Rabbinen bei Todesstrafe das Amtiren zu verbieten; das freie Geleit („Geleis und Straße") ihnen gänzlich zu entziehen; ihnen den Wucher zu verbieten und alle Baarschaft und Kleinodien an Silber und Gold abzunehmen, und die Jüngeren unter ihnen zwangsweise zur Handarbeit anzuhalten. Sanfte Barmherzigkeit — meinte er — macht sie nur ärger und ärger, auch Schärfe macht sie wenig besser. „Darumb immer weg mit inen!"

Der deutsche Paulus ist hier zurückgefallen in das Schnauben des Saulus. Früher ein Verehrer Reuchlin's, welcher der Kirche durch jüdische Vermittelung die Sprache des Alten Testaments erschlossen hatte, stellt er sich hier auf die Seite Pfefferkorns. Die Ratschläge, die er erteilt, sind unchristlich und ebendeshalb würden sie auch, ihre Ausführbarkeit vorausgesetzt, das Gegenteil des Bezweckten bewirken.

Warum sollten wir das verschweigen? Dieser einzigartige Heros war Gottes Rüstzeug, aber Natur und Geist waren in ihm

gemischt, und nicht bloß in dem vorliegenden Falle zeigt sich die Gewalt der Natur in ihm größer als die des Geistes. Er haßte die Juden gegen Ende seines Lebens mit tödlichem Hasse. Gewisse Erlebnisse, wie der im J. 1525 nach unzureichenden Indicien geschöpfte Verdacht, daß ein Jude sich habe dingen lassen, ihn zu vergiften [1]), mögen mitgewirkt haben; jedoch zu seiner Ehre nehmen wir gerne an, daß der Haß tiefere berechtigtere Gründe hatte. Aber es war ein Haß, welchem mehr und mehr der paulinische Hintergrund tragender und hoffender Liebe abhanden gekommen war.

Daß dieser Haß ihn auch noch auf seiner letzten Reise beseelte, zeigt in schauriger Weise ein Brief an Catharina, den er von Eisleben aus am 1. Febr. 1546 geschrieben hat. Ich bin gar schwach gewesen auf dem Wege hart vor Eisleben — sagt er da — das war meine Schuld. Aber wenn du da gewesen wärest, so hättest du gesagt, es wäre der Juden oder ihres Gottes [des Teufels] Schuld gewesen. Denn wir mußten durch ein Dorf hart vor Eisleben [Rißdorf nach einem späteren Briefe vom 7. Febr.], darinnen viele Juden wohnen, vielleicht haben sie mich so hart angeblasen. Und wahr ists, als ich bei dem Dorfe war, ging mir ein solcher kalter Wind hinten im Wagen hinein auf meinen Kopf durchs Baret, als wollts mir das Gehirn zu Eis machen [2]).

Ein Scherz [3]) ist das nicht, denn drei Jahre zuvor hatte Luther alles Ernstes schwarz auf weiß gesagt: „Wo du einen Juden siehest oder höreſt lehren, da denke nicht anders denn daß du einen giftigen Basilisken höreſt, der auch mit dem Gesicht Leute vergiftet und tödtet". Und als er in Eisleben die Kanzel bestieg, gestalteten sich seine letzten Predigten zu wahren Kreuzzugspredigten gegen die Juden.

Gern bringen wir das Maßlose und Leidenschaftliche in die-

1) s. Jul. Köstlin's Luther Bd. 1 (1883) S. 662 f.

2) s. Küchenmeister, Krankheitsgeschichte S. 106.

3) Jul. Köstlin a. a. O. II, 629.

sen Expektorationen in Abzug, so daß nur ein treugemeinter Mahnruf an das deutsche Volk übrig bleibt, keinen auf Verleugnung Christi basirten falschen Frieden mit dem Judentum zu schließen. Aber ein dunkler Schatten, wenn auch nicht der dunkelste[1]), im Werke Luther's bleibt es doch, daß er schließlich den Dämon mittelalterlicher Judenverfolgung heraufbeschwor; denn wenn erst die Brandfackel zu arbeiten beginnt, vernotwendigt sich auch die Mitarbeit der Mordwaffe. Glücklicherweise sind es nur Antisemiten von dem Schlage eines Islebiensis[2]), welche dergleichen Ausfälle Luther's mit Wohlbehagen reproduciren. Sie sind verhallt und vergessen. Die Folgezeit hat den späteren Luther nach dem früheren berichtigt. Die wahrhaft evangelische Schrift: daß Jesus Christus ein geborener Jude sei gilt bis heute als das aus Gottes Geist geborene wahre Bekenntnis des Reformators als solchen. Selbst die jüdische Presse hat sich das Bild des großen Geisteshelden nicht durch seine späteren Schriften verdunkeln lassen, denn jene Schrift vom J. 1523 enthält „versöhnliche Worte, wie sie die Juden seitens der Kirche seit einem Jahrtausend nicht vernommen hatten" [3]).

Die folgende Entgegnung erschien in dem Pilger aus Sachsen 1884 Nr. 23. Schon ihre Aufschrift zeigt, daß hier eine unberechtigter Gegensatz vorliegt, welcher Warm aus Kalt, Weiß aus Schwarz machen will.

B) Der warme Wind von Wittenberg.

In einem Aufsatz der Allgem. Luther. Kirchenzeitung, betitelt: „Der kalte Wind von Rißdorf", wird unserm teuern Reformator, Dr. Luther, wegen seiner Ratschläge, die er in seiner Schrift: „Von den Juden und ihren Lügen, 1543", gegeben, folgender Vorwurf gemacht: „Der deutsche Paulus ist hier zurückgefallen in das Schnauben des Saulus. Früher ein Verehrer Reuchlins, welcher

---

1) Mich. Baumgarten's Luther S. 194.

2) D. Martin Luther und das Judentum. Von Islebiensis. Berlin, Oskar Lorenz (1883).

3) Grätz, Geschichte der Juden. Bd. 9 (1866) S. 221 f.

der Kirche durch jüdische Vermittelung die Sprache des alten Testaments erschlossen hatte, stellt er sich hier auf die Seite Pfefferkorns. Die Ratschläge, die er erteilt, sind unchristlich und ebendeshalb würden sie auch, ihre Ausführbarkeit vorausgesetzt, das Gegenteil des Bezweckten bewirken." Sehen wir uns diese Ratschläge einmal etwas näher an. Luther klagt: „Womit verdienen wir es doch, daß sie uns so feind sind? Wir heißen ihre Weiber nicht Huren, wie sie Maria, JEsus Mutter, thun; wir heißen sie nicht Hurenkinder, wie sie unsern HErrn Christum heißen." Dann sagt er später: „Zu leiden ist's uns nicht, nachdem sie bei uns sind, und wir solch Lügen, Lästern und Fluchen von ihnen wissen, damit wir uns nicht teilhaftig machen alle ihrer Lügen, Flüche und Lästerung. Wir können das unlöschliche Feuer göttlichen Zorns (wie die Propheten sagen) nicht löschen noch die Juden bekehren. Wir müssen mit Gebot und Gottesfurcht eine scharfe Barmherzigkeit üben, ob wir doch etliche aus der Flammen und Glut erretten könnten; rächen dürfen wir uns nicht, sie haben die Rache am Halse tausendmal ärger, denn wir ihnen wünschen mögen." Und nun heißts: „Ich will meinen treuen Rat geben. (es ist ein Rat, nicht ein Aufruf an die Christen, wie der Verfasser des kalten „Windes" behauptet): Erstlich, daß man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke u. s. w. Und solches soll man thun unsern HErrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, daß wir Christen seien und solch öffentlich Lügen, Fluchen und Lästern seines Sohnes und seiner Christen wissentlich nicht geduldet noch gewilliget haben." Dann beruft er sich auf die Schrift. Er schreibt: „Moses schreibt 5. Mose 13, 16, daß, wo eine Stadt Abgötterei triebe, sollt man sie mit Feuer ganz verstören, und nichts davon behalten. Und wenn er jetzt lebete, so würde er der erste sein, der die Judenschulen und Häuser anstecket. Denn er hat gar hart geboten, 5. Mose 13, sie sollen nichts zu- noch abthun von seinem Gesetze, freilich zu verhüten, daß sie sein Zeugnis von Messia und rechten Verstand des Gesetzes ja nicht verkehren sollten; und Samuel sagt 1. Sam.

15, 23, es sei Abgötterei, Gott nicht gehorchen. Nun ist der Juden Lehre jetzt nichts anders, denn eitel Zusätze der Rabbinen und Abgötterei des Ungehorsams wider Messias und Gottes Gesetz, daß Mose ganz unkenntlich bei ihnen worden ist u. s. w." Dann fährt er fort: „Zum andern, daß man auch ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre. Denn sie treiben eben dasselbige drinnen, das sie in ihren Schulen treiben u. s. w." Luther soll hier in das Schnauben des Saulus zurückfallen? Saulus verfolgte Christum. Luther tritt für die Ehre Christi ein. Bekanntlich war die Veranlassung zu dieser Schrift teils der Übertritt einiger Schwärmer zum Judentum, theils die Frechheit, mit welcher die Juden, den Christen gegenüber, ihre Irrtümer vertheidigten, indem ihrer Drei zu Luther kamen, um mit ihm zu disputiren und ihn auf ihre Seite zu bringen (Erl. Ausg. Bd. 32 S. 99). Sie wollten also Luther verwirren, nachdem andre bereits verwirrt worden waren. Wie aber schreibt Paulus? „Mich wundert, daß ihr euch sobald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein andres Evangelium, so doch kein andres ist; ohne daß etliche sind, die euch verwirren, und wollen das Evangelium Christi verstehen. Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch geprediget haben, der sei verflucht" (Gal. 1, 6—8). Luther, der die Christenheit nicht wollte verwirren lassen, soll also aus einem Paulus ein Saulus geworden sein? Er schreibt weiter: „Zum dritten, daß man ihnen nehme alle ihr Betbüchlein und Talmudisten, darin solche Abgötterei, Lügen, Fluch und Lästerung gelehret wird." Auf diesen Ratschlag bezieht sich wahrscheinlich der Vorwurf des Verfassers des kalten Windes: Luther, früher ein Verehrer Reuchlins, stellt sich hier auf die Seite Pfefferkorns. Allein wie äußerte sich denn Reuchlin gutachtlich über derlei Bücher? Er schrieb: „Unter den Poetereien, Fabeln und Exempelbüchlein mögen sich allerdings etliche finden, welche Schmähungen auf Christus, die Jungfrau Maria und die Apostel enthielten; übrigens seien ihm, dem Verfasser des Gutachtens, nur

zwei solche bekannt, Nizahon und Tholdoth Jeschu, die aber von der Mehrheit der Juden selbst verworfen würden; solche seien allerdings wert, daß sie auf kaiserlichen Befehl verbrannt und die Juden, bei denen sie gefunden werden, bestraft würden, aber nur nach genugsamem Verhör ꝛc. (Reuchlin, Herzogs RE. Bd. XII, 757.) Luther schreibt weiter: „Zum vierten, daß man ihren Rabbinen bei Leib und Leben verbiete hinfüro zu lehren." Aber diesen Ratschlag begründet er mit folgenden Worten: „Denn solch Amt haben sie mit allem Recht verloren, weil sie die armen Juden mit dem Spruch Mosis 5. Mose 17, 11. 12 gefangen halten, da er gebeut, sie sollen ihren Lehrern gehorchen bei Verlust Leibs und Seelen, so doch Mose klärlich daselbs beisetzt: Was sie dich lehren nach dem Gesetz des HErrn. Solches übergehen die Bösewichter und brauchen des armen Volks Gehorsam zu ihrem Mutwillen wider das Gesetz des HErrn, gießen ihnen solche Gift, Fluch und Lästerung ein." Luther schreibt weiter: „Zum fünften, daß man den Juden das Geleit und Straße ganz und gar aufhebe." Aber auch diesen Ratschlag begründet er mit einem sehr triftigen Grund. „Denn, sagt er, sie haben nichts auf dem Lande zu schaffen, weil sie nicht Herren noch Amtsleute, noch Händeler oder desgleichen sind; sie sollen daheime bleiben." Zum sechsten, schreibt er, daß man ihnen den Wucher verbiete, der ihnen von Mose verboten ist, wo sie nicht sind in ihrem Lande, nicht Herren über fremde Lande, und nehme ihnen alle Baarschaft und Kleinod an Silber und Gold. Aber, wohlgemerkt, Luther fügt folgende Worte hinzu: „und lege es beiseit, zu verwahren. Und ist dies die Ursache: Alles was sie haben, (wie droben gesagt) haben sie uns gestohlen und geraubt durch ihren Wucher, weil sie sonst keine andre Nahrung haben. Solch Geld sollt man dazu brauchen (und nichts anders) wo ein Jude sich ernstlich bekehret, daß man ihm davon für die Hand gebe hundert, zwei, drei Flor. (Gulden) nach Gelegenheit der Person, damit er eine Nahrung für sein arm Weib und Kindlein anfahren möge, und die Alten oder Gebrechlichen damit unterhalte, denn solch böse gewonnen Gut verflucht ist, wo

mans nicht mit Gottes Segen in guten nötigen Brauch wendet." Ist dieser Rat unchristlich? Luther fährt fort: „Zum siebenten, daß man den jungen starken Juden und Jüdin in die Hand gebe Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel (der Verfasser des kalten Windes sagt dafür, Luther habe gerathen, die Jüngeren unter den Juden zwangsweise zur Handarbeit anzuhalten), und lasse sie ihr Brot verdienen im Schweiß der Nasen, wie Adams Kinder aufgelegt ist 1. Mose 3, 19. Denn es tügt nicht, daß sie uns verfluchten Gojim wollten lassen im Schweiß unsers Angesichts arbeiten, und sie, die heiligen Leute, wolltens hinter dem Ofen mit faulen Tagen, Feisten und Pompen verzehren und drauf rühmen lästerlich, daß sie der Christen Herren wären, von unserm Schweiß; sondern man müßte ihnen das faule Schelmenbein aus dem Rücken vertreiben." Ist auch dieser Rat unchristlich? Der Verfasser des kalten Windes sagt dann weiter: „Luther haßte die Juden gegen Ende seines Lebens mit tödlichem Hasse. Es war ein Haß, welchem mehr und mehr der paulinische Hintergrund tragender und hoffender Liebe abhanden gekommen war. Und als er kurz vor seinem Tode in Eisleben die Kanzel bestieg, gestalteten sich seine letzten Predigten zu wahren Kreuzzugspredigten gegen die Juden". Betrachten wir diesem Vorwurf gegenüber die letzte „Vermahnung wider die Juden", welche Luther seiner letzten Predigt beigefügt hat. Darin sagt er: „Wir wollen christlich mit ihnen handeln und bieten ihnen erstlich den christlichen Glauben an, daß sie den Messiam wollen annehmen, der doch ihr Vetter ist und von ihrem Fleisch und Blut geboren u. s. w. Nu ists mit den Jüden also gethan, daß sie unsern HErrn Christum nur täglich lästern und schänden, dieweil sie das thun, und wir wissens, so sollen wir es nicht leiden u. s. w. Darum sollt Ihr Herren sie nicht leiden, sondern sie wegtreiben. Wo sie sich aber bekehren, ihren Wucher lassen und Christum annehmen, so wollen wir sie gerne als unsre Brüder halten u. s. w. Nun wollen wir die christliche Liebe an ihnen üben und wir sie bitten, daß sie sich bekehren u. s. w." Klingt aus diesen Worten tödlicher Haß heraus?

Die Äußerung des kranken Luther: „die Juden haben mich hart angeblasen", darf man doch wohl nicht in Betracht ziehen, wenn man die Luther'sche Ausdrucksweise, die so oft aus dem Ernsten in das Scherzhafte hinüberspielt, im Auge hat. — Ob nun aus den späteren Schriften Luthers über die Juden wirklich ein so tiefer Schatten auf Luthers Person fällt, wie er aus dem Aufsatz: „der kalte Wind von Rißdorf" hervorzugehen scheint, darüber möge der geneigte Leser selbst urteilen.

Ein Freund der Judenmission.

Auf diesen Wind und Gegenwind lassen wir einen harmlosen Aufsatz folgen, welcher zeigt, daß die Proselytenpflege schon unsern Reformatoren allzuschwere Rätsel aufgab.

B) Bernhardus Israelita.

Unter die Verehrerinnen Luthers gehörte die evangelisch gesinnte fromme und wohlhabende österreichische Wittwe Dorothea Jörgerin, welche durch seine Vermittelung arme Wittenberger Theologie-Studirende reichlich unterstützte [1]). Auch ihn selbst beschenkte sie [2]). Im Juli 1536 gelangte von Wolfgang Seldner, ihrem Vertrauensmann, wieder einmal ein Päckchen von ihr mit Geldbrief an Andreas Osiander in Nürnberg, um beides an Luther zu befördern und diesen um baldige Empfangsbescheinigung zu bitten. Das Päckchen enthielt Schriftstücke, eine Erbschaftsangelegenheit betreffend [3]). Eum (fasciculum) — schreibt Osiander unterm 12. Juli 1536 an Luther — dedi Bernhardo Israelitae tibi reddendum [4]).

Dieser Bernhard ist der Proselyt, welchem Luther sein Buch Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei 1523 zusendete, damit er daran seinen Glauben stärke und es anderen Juden zu

1) de Wette, Briefe Luthers 4, 489 f.

2) Ebend. 4, 631.

3) Ebend. 5, 9 f.

4) Kolde, Analecta Lutherana (1883) S. 236.

lesen gebe. Sein Begleitschreiben ist durch Justus Jonas bekannt geworden, der es seiner lateinischen Uebersetzung jenes judenfreundlichen Buches Luthers beigab [1]). Der deutsche Text bei Walch ist Übersetzung. Bernhard gehörte also zu den Gebildeten, welche Latein verstanden. Er war ja in der römischen Kirche getauft worden, ehe er sich dem in der deutschen Reformation aufgehenden Lichte des Evangeliums zuwandte [2]). Da jetzt — schreibt ihm Luther — das goldene Licht des Evangeliums aufgeht und erstrahlet, so ist zu hoffen, daß viele von den Juden ernstlich und treulich sich bekehren und so aus der Welt hingerissen werden zu Christo, wie du hingerissen worden und einige andere, die ihr die Übergebliebenen des Samens Abrahams seid, welche aus Gnaden selig werden sollen.

Diese Hoffnung erfüllte sich auch, obwol nicht in dem Maße, wie Luthers feuriger Geist hoffen zu dürfen meinte. Bernhard aber bewährte sich als treuer Bekenner der evangelischen Kirche. Er leistete ihr auch einige Dienste. Einer der eifrigsten Förderer des Reformationswerks in Wort und Schrift, Johannes Drach (Draconites), nennt diesen Bernhard seinen „ersten Schulmeister" im Hebräischen. Von ihm erfahren wir auch, daß er vor seiner Taufe Rabbi Jakob hieß und daß es besonders das 33. Kap. des Propheten Jeremia war, durch welches er zur Erkenntnis, daß Jesus der verheißene Messias sei, gelangte [3]).

Schon in der Reformationszeit aber liefert dieser Bernhard einen traurigen Beleg der Thatsache, daß die mütterliche Sorge der Kirche um ihre aus Israel gewonnenen Kinder meistens das Noviziat dieser nicht lange überdauert. Im J. 1523 hatte Luther an ihn so freundlich geschrieben, aber noch im J. 1535 befand er

1) Aufgenommen bei de Wette 2, 450 f.

2) s. Joh. de le Roi, Die evangelische Christenheit und die Juden (1884) S. 25.

3) s. die Biographie des Joh. Draconites von Wilh. Keil in Saat auf Hoffnung 1879 S. 156, vgl. de le Roi a. a. O. S. 56.

sich ohne eine Stellung gefunden zu haben, in größter Not. Jonas legte ein gutes Wort für ihn bei Luther ein und dieser antwortete in dem Postscriptum eines Briefes vom 19. August[1]): „Dem Bernhard möchte ich gern dienen, aber von dem Meinigen kann ichs nicht, da ich so viel eigene Angehörige zu erhalten von Gott verpflichtet bin, auch so viel schulde . .[2]) Ich wundere mich, wie es kommt, daß dieser gesunde Mann mit einer gesunden Frau von so gar großer Armut gedrückt wird; mit einem oder dem anderen Almosen ist ihm nicht geholfen und beständiges Almosen so gesunden Leuten zu reichen ist doch schier unmöglich. Gieb mir deinen Rat, womit ich ihm nützen kann, ich möchte dem guten Mann gern dienlich sein, zumal ihm, der in der jüdischen Gemeinde heimisch und nun in der heidenchristlichen Gemeinde ein Fremdling ist (in Ecclesia gentium hospiti et in Ecclesia Judaea domestico)".

Mit Hindeutung auf das Gesetzeswort: Du sollst den Fremdling lieben wie dich selbst (Luc. 19, 34) gemahnt sich Luther hierdurch an seine Pflicht, aber er befindet sich in einer leidigen Collision von Pflichten. Über Geldmittel verfügt er nicht, und was wäre auch mit einer momentanen Hülfe genützt? So entledigt er sich denn vorderhand der Sache, indem er sie auf Jonas zurückwirft. Er steht vor einem Rätsel; Jonas soll sagen, wie es zu lösen sei. Das ist die alte Misère, welche die Judenmission so unvergleichlich schwieriger als die Heidenmission macht. Bernhard war ein gelehrter Jude. Wenn ein solcher Christ geworden, fristete er sein Leben mit Stundengeben, einige fanden als Lectoren einen notdürftigen Unterhalt, die meisten aber waren zu einem

1) de Wette 4, 621.

2) Die schwierigen Worte Eschaussina non vult esse domi vel nunquam potius vult solvere lassen vermuten, daß Jonas Luther gebeten hatte, sich für Bernhard an die Frau des damals berühmten Arztes Dr. Eschhaus zu wenden: sie macht sich unzugänglich — sagt Luther — oder vielmehr sie will nie was auszahlen. Bei dieser Vermutung gehe ich von der Voraussetzung aus, daß Esch bei Kolde, Analecta p. 97 (Medicus doctor Esch), und Eschhaus Eine Person seien.

elenden Bettlerleben gezwungen, welches nicht selten mit Rückfall in die Synagoge endete.

Da ich nun einmal daran bin, meinen Curiosa teilweise einen Unterschlupf in Saat auf Hoffnung zu verschaffen, und da, wenn mich Gott von hinnen genommen, diese Zeitschrift manche meiner Personalien fortpflanzen wird, so erlaube ich mir hier noch mitzuteilen, was mir schon als jungem Manne curios war, daß ich in den Epistolae obscurorum virorum einen Leipziger Doppelgänger habe. Seit 1835 hieß ich fast 10 Jahre lang in Leipzig nicht anders als Magister Delitzsch und genau ebenso hieß ein Leipziger Docent in der Reformationszeit. Eine Verwandtschaft besteht kaum. Mein Vater, Johann Gottfried Delitzsch, welcher 54 Jahre alt in der Nacht des 4. April 1836 in meinen Armen starb, war aus Leisnig und mein Großvater aus Wendisch-Luppa, und übrigens schrieb sich mein unvergeßlicher Onkel, der Steuereinnehmer, der mit der Tochter des Cantors an der Ulrichskirche in Halle verheiratet war, nicht Delitzsch, sondern Dölitzsch.

C) Magister Delitzsch.

Was unser Kahnis in seinem Werke „Die deutsche Reformation" (Bd. 1. 1872) da, wo er mit seinem Meistergriffel die Mitwirkung der klassischen Bildung zur Begründung einer neuen Aera schildert, zu Ehren der deutschen Humanisten im Unterschiede von den italienischen sagt, das bewährt sich in vollem Maße an Johannes Rack aus Sommerfeld in der Lausitz, der meistens nach diesem seinem Geburtsort Jo. Aesticampianus oder auch nach seinem Familiennamen Jo. Rhagius heißt. Er war ein großer Philolog und dabei doch ein allem Frivolen abholder frommer Mann. Die Häupter der deutschen Reformation schätzten ihn hoch. Im J. 1515 kam er nach Freiberg, wohin ihn für Begründung einer Gelehrtenschule Nicolaus Hausmann empfohlen hatte. Drei Jahre darauf zog ihn Kurfürst Friedrich nach Wittenberg. Luther titu-

lirt ihn einmal virorum eruditissime et integerrime. In dem Poſtſkript eines Briefes vom 22. März 1520 meldet er an Joh. Lange, daß Aeſticampianus ſterbebereit ſei und getroſt und wohlgemut (bono et animato corde, mortem nihil prorsus metuens) auf das letzte Stündlein warte [1]).

Im J. 1507 hatte er ſich in Leipzig niedergelaſſen, wo er mit großem Beifall Vorleſungen über Plinius, Plautus u. dgl. hielt und beſonders für klaſſiſche Poeſie zu begeiſtern ſuchte: er ſelbſt war ſowol in Rom vom Papſte als in Freiburg i. B. vom Kaiſer mit dem Dichterlorbeer geſchmückt worden. Aber ſeinen Kollegen wurde er bald ein unerträglicher Rivale, man beſchuldigte ihn daß er ihr Anſehen und beſonders das der theologiſchen Fakultät untergrabe, und als er ſeinerſeits in einer öffentlichen Rede 1509 ſeinen Unmut ausſchüttete, machte man ihm als Friedensſtörer den Prozeß und ruhte nicht eher als bis man den Herzog Georg beſtimmt hatte, dem hochnäſigen Poeten den Laufpaß zu geben. Die Akten befinden ſich noch im Leipziger Univerſitäts-Archiv. Aesticampianus relegandus ad X annos lautet eine der Inhaltsangaben des archivaliſchen Index des Rektors Borner [2]).

Die Geſchichte dieſer Selbſtbefreiung der Leipziger Profeſſoren von dem ſie in Schatten ſtellenden läſtigen Eindringling erzählt der 17. Brief der Epistolae obscurorum virorum. Der Wortführer derer die an ſeiner Beſeitigung arbeiten iſt ein magister Andreas Delitzsch, welcher, „auch ſelber ein guter Dichter, ſagte, Eſticampianus ſcheine ihm an der Univerſität quinta rota in curru zu ſein, er hindere nur die anderen Fakultäten, ihren supposita (Scholaren) die rechte Qualifikation zu geben". — Endlich iſt er glücklich fortgejagt und man atmet freier. Ihr müßt wiſſen —

---

1) ſ. die Biographie in dem 2. Supplementband (S. 293—296) der muſterhaften Böcking'ſchen Ausgabe der Opera Ulrichi Hutteni.

2) ſ. Zarncke, Die urkundlichen Quellen zur Geſch. der Univ. Leipzig in den erſten 150 J. ihres Beſtehens (1857) S. 692 (nach der Paginaziffer der Abhandlungen der Kgl. Sächſiſchen Geſellſchaft d. Wiſſenſch.).

ſchreibt Magiſter Hipp an Ortuin Gratius in Köln — quod nunc est magna concordia in universitate, et magister Delitzsch legit in arte humanitatis. Man iſt den eingebildeten ſtolzen Humaniſten los und eine fühlbare Lücke iſt nicht vorhanden, denn Magiſter Delitzſch vertritt nunmehr die Humaniora.

Als ich vor nun beinahe 50 J. in der philoſophiſchen Fakultät promovirt hatte, hieß ich nicht anders als der Magiſter Delitzſch. Schon damals war es mir komiſch, als ich mich zufällig einmal in den Epistolae obscurorum virorum wie im Spiegel erblickte.

Der Familienname dieſes Delitzſch war Probſt, weshalb er ſich Andreas Epistates nannte (ἐπιστάτης = Probſt, was aus praepositus entſtanden), und Delitzſch hieß er von ſeinem Geburtsort. In dem Verzeichnis der Leipziger Rektoren kommt er zweimal vor. Er war Rektor im zweiten Halbjahr 1513 und im zweiten Halbjahr 1519 und heißt da Andreas Epistates alias probst Delitianus cyclicarum artium professor pont. et caesar. jur. B. (d. i. juris Baccalaureus) [1]. Außer einer Ausgabe der Rede Ciceros' für Pompejus und Scholien zu der Rede pro lege Manilia kennt man von ihm nur einige wertloſe Gedichte [2], deren eines vom J. 1530 zeigt daß er ein wirklicher Dunkelmann war. Er ſagt darin, daß die vier Elemente ſich verbunden haben, die secta Luderana zu vernichten. Hutten [3] iſt auf fremder Erde elendiglich umgekommen; Feuergeſchoſſe haben den Sickingen weggerafft; den Neſenus [4] hat das Waſſer der Elbe verſchlungen, und Luther? — Sein noch freier Platz iſt in der dämoniſchen Luftregion.

Quartus adhuc liber locus est, patulum undique coelum,
Hunc capiet vester duxque caputque Luther.

1) ſ. Zarncke a. a. O. S. 594. 595.

2) ſ. Böcking a. a. O. S. 357.

3) Ulrichi Hutteni Opp. ed. Böcking vol. II p. 360.

4) Wilhelm Neſenus aus Zittau, Prof. in Wittenberg, Freund der Reformatoren, ertrank 1524.

Ein Besuch in der Emigranten-Colonie Artuf.

Von G. Friedmann.

Am 24. Juli d. J. kehrte ich mit meiner Familie Rußland den Rücken, um nach London zu gehen, wo ich, wie ich hoffen durfte, von der British Society einen Posten auf dem Missionsgebiete unter Israel erhalten sollte. Nun fügte es aber der HErr wunderbar, daß ich mich von Constantinopel aus nach dem heil. Lande, namentlich nach Jerusalem, begeben mußte. Hier wurde mir die Freude zu Teil, das ganze Missionswerk daselbst in Augenschein zu nehmen, sowie den eifrigen Leiter desselben, Rev. Friedländer, kennen zu lernen.

Schon seit Jahrzehnten ist die Judenmission Gemeingut der christlichen, sonderlich der ev. Kirche geworden. Allenthalben fast, wo die Söhne Jakobs sich zahlreich niedergelassen, hat es die Kirche nicht versäumt, das Banner des Gekreuzigten aufzurichten und den Hammer des Gotteswortes auf das felsenharte Herz der Juden zu erheben. Auch ist die Mühe und Arbeit nicht ganz ohne Erfolg geblieben, denn hie und da ist es doch durch Gottes Gnade gelungen, einige Stücke von jenem Felsen abzuschlagen. Im Großen und Ganzen aber ist er wohl erschüttert, aber noch nicht gesprengt. Es wird noch viel mehr gebetet und gearbeitet werden müssen, wenn der riesige Block zerschmissen werden soll. In den letzten Jahren, als die Juden aus Rußland und Rumänien der Verfolgung halber zahlreich nach dem heil. Lande flüchteten, bot sich der Judenmission in Jerusalem günstige Gelegenheit, näher an die Juden heranzutreten, und wirklich hat sie damals den Emigranten und der ganzen jüdischen Welt gezeigt, wie teuer und wert ihr das Wort des von den Juden verachteten Nazareners ist, welcher am Schlusse seiner Parabel vom barmherzigen Samariter sagt: „Gehe hin und thue desgleichen“. Man hat des Geldes nicht geschont, um Barmherzigkeit an den Feinden des Kreuzes Christi zu üben. Wenn auch die israelitische Allianz nach dieser Rich-

tung hin thätig war, so geschah es vorzugsweise zu dem Zwecke, der Judenmission hindernd entgegenzutreten. Und doch hat diese jüdische Thränen getrocknet und jüdische Not gelindert ohne alle propagandistische Zudringlichkeit lediglich um deswillen, der gesagt hat: „Gehe hin und thue desgleichen".

Allerdings geschah es, daß jene armen Emigranten, als die Mission in Jerusalem ihnen so viel Liebe und Barmherzigkeit entgegentrug, die hergebrachten Vorurteile gegen das Christentum fallen ließen; sie fühlten sich angezogen und zu Dankbarkeit verpflichtet, so daß sie sich nicht widerwillig der Predigt vom Kreuze entzogen. Manchen auch ging das Wort von Jesu durchs Herz und sie fingen an zu glauben und hielten nicht zurück mit dem Bekenntnis zu Jesus dem Messias.

Von der national-jüdischen Emigranten-Colonie in Artuf, welche die unermüdliche Thätigkeit des Rev. Friedländer geschaffen, ist schon im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift erzählt worden. Als ich in Jerusalem war, hat er es mir freundlich ermöglicht, Artuf zu besuchen und mit den Colonisten zu verkehren.

Wenn man mit dem Wagen die Landstraße von Jerusalem nach Jaffa hinabfährt, kommt man zu einem Wirtshause, Namens Bab-el-wâd. Links erblickt man einen schmalen Fußpfad; das ist der Weg, der nach dem Dorfe Artuf führt und sich durch Klippen und Felsen hindurchwindet. Der ziemlich bequeme Wagen muß nun mit dem für uns Europäer sehr langweiligen Esel vertauscht werden. Doch kann der Weg auch zu Pferd zurückgelegt werden, wodurch man etwas schneller vorwärts kommt.

Nach einem dreistündigen Ritt auf einem Wege (wenn man überhaupt jenen Fußpfad so nennen darf), der einem Ausländer Furcht und Schrecken beim ersten Anblick einflößt, gelangt man in ein liebliches Thal, das von Bergen umgeben ist. Auf einem ziemlich hohen Hügel mitten im Thale, auf welchen ein mehr einer Landstraße ähnlicher Weg führt, liegt Artuf.

Die Colonie selbst befindet sich noch in ihren ersten Anfängen. Es sind noch keine Häuser gebaut, sondern Wohnungen aus Bret-

tern zusammengestellt, 28 an der Zahl, die aus vier Reihen bestehen, je 7 Zimmer in einer Reihe, und somit ein Viereck bildend. In der Mitte des Vierecks befinden sich die Küchen, für je eine Reihe eine Küche, ebenfalls aus Brettern aufgeführt. Das Land selbst, obgleich an und für sich guter und hoffentlich auch ergiebiger Boden, liegt noch größtenteils öde und wüste da und ist noch viel Mühe und Arbeit erforderlich, bis es von den zahlreichen Steinen gesäubert ist, um gehörig bearbeitet werden zu können. Die Leute selbst, an das Klima noch nicht gewöhnt, leiden sehr oft am Fieber und auch an den Augen. Eine Zeitlang fehlte es ihnen an Wasser, aber vor kurzem haben sie eine Quelle von Süßwasser aufgefunden.

Dies sind die rohen Anfänge in leiblicher Beziehung. Der geistige Zustand ist auch noch kein gesunder; denn manche unter den Ansiedlern stehen noch dem Worte des Lebens fern und beharren bei ihrer strengen Ceremonialgesetzlichkeit. Doch Hr. Friedländer läßt sich dadurch nicht entmutigen und hört nicht auf, in jeder Weise das Schwert des Geistes zu führen. Jede Woche begibt sich ein junger Mann aus seinem Institute — es sind deren drei, die sich für den Dienst im Weinberge des Herrn vorbereiten — nach Artuf, um dort Bibelstunden und Gottesdienst zu halten und außerdem persönlich mit denen zu verkehren, die nicht zum Gottesdienste kommen. Als ich da war, hielt ich drei Ansprachen über Jeremia 7, 21—29; Jesaia 43, 21—28; Matth. 11, 28—30, zu denen die Meisten gekommen waren; Widerstrebende standen draußen vor der Thüre und hörten zu. Am letzten Abend kam nach Beendigung der Bibelstunde ein Mann auf mich zu und sagte mir: „Bitte, sagen Sie dem Hrn. Pastor Friedländer, daß es mit meinem und meiner Frau Widerstreben nun ein Ende hat und wir hoffentlich bald den HErrn Jesu durch die Taufe bekennen werden.“ Auch konnte ich in der letzten Nacht, die ich der Flöhe und Wanzen halber schlaflos zubrachte, mit dem Vorbeter dort lange über alles zwischen Judentum und Christentum Streitige sprechen.

Wenn die kleine Colonie in leiblicher und geistiger Beziehung gedeihen soll, muß noch weit mehr als bisher gebetet und gearbeitet werden. Es könnte durch Gottes Gnade dahin kommen, daß diese Colonie ein Anfang der Sammlung Israels als Volk unter der Kreuzesfahne unseres treuen Heilandes im heiligen Lande würde. Aber leider haben die Christen angefangen müde zu werden, ihre Börsen und Herzen zu verschließen und auf halbem Wege stehen zu bleiben. Ich bin Augenzeuge gewesen, was die Leute dort zu ertragen haben. Man sieht nur abgemagerte Gesichter. Und es steht sehr schlimm mit den Wohnungen, die Qual des Ungeziefers geht über menschliche Tragkraft. Möge es nur ein Engländer versuchen, in einem jener Zimmer ein paar Nächte zuzubringen, wie ich es gethan, er wird es unbegreiflich finden, daß Menschen solches schon seit Monaten erdulden können.

Es müssen also unbedingt Häuser gebaut werden, und zwar bald, widrigenfalls werden die Leute beim Eintritt der kalten Witterung alles stehen und liegen lassen und davon laufen; sind aber gute Wohnungen da, so hat ein jedes sein Heim und verläßt es nicht sobald. Daß Kirche und Schule hergestellt werden müssen, brauche ich kaum zu erwähnen.

Möchte die Londoner Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit gegenwärtig auf dieses Artuf lenken und die Thätigkeit in Jerusalem einige Zeit in eine untergeordnete Stellung treten lassen. Ist es mit Artuf erst dahin gekommen, daß das Kreuz Christi in den Häusern und in den Herzen der Einwohner gepflanzt ist, so wird es mit Gottes Beistand ein kleines Zion, ein wahres har-tub (Jes. 1, 19) werden, von wo aus Licht und Leben für die Bewohner Jerusalems ausströmt.

Aus einem späteren Brief vom Febr. 1885.

Die Aufforderung unseres Heilandes lautet, in alle Welt zu gehen und aller Kreatur zu predigen, daß in keinem andern Namen Heil ist, als allein in dem Namen JEsu. Dies wollen wir natürlich auch den Juden verkündigen. Unter diesen aber bieten

sich dem Verkündiger des Evangeliums viel Schwierigkeiten dar, und selten gelingt es einem, vor einer Menge aus Israel das Wort vom Kreuze regelmäßig in ungezwungener Weise zu predigen, und zwar so daß ihm dabei kein Widerspruch seitens der Zuhörer entgegentritt, vielmehr das Wort mit Wohlgefallen, ja mit Freuden aufgenommen wird. Ich freue mich ungemein, daß mir nun die Gelegenheit geboten ist, fast täglich durch die Predigt des Gotteswortes hier in Artuf Zeugnis von JEsu abzulegen. Möge mir der treue HErr Gnade schenken, in seinem Geiste den Hammer des Gotteswortes schwingen zu können. Ich zweifle im geringsten nicht, daß der HErr das Wort nach seiner Verheißung mit reichem Segen begleiten wird. Natürlich müssen wir es andererseits nicht vergessen, den Colonisten mit jenem Glauben voranzuleuchten, der in der Liebe thätig ist. Sonderlich müssen diejenigen Christen, die sich für das Kommen des Reiches Gottes unter Israel warm interessiren, recht viel für dieses Artuf beten; die Erhörung wird gewiß nicht ausbleiben. —

Wenn wir den Entwicklungsgang von Artuf bis jetzt anschauen, müssen wir dankbar dafür sein, daß auch schon ein Weihnachtsfest in christlicher Weise hier gefeiert werden durfte. Es war hoch erfreulich zu sehen, wie fast die ganze Gemeinde von Artuf, aus Proselyten und Juden bestehend, sich um den Weihnachtsbaum versammelte und in die Lieder einstimmte, die in englischer und deutscher Sprache von jüdischen Kindern gesungen wurden. Auf den Gesichtern der Versammelten war wirklich Weihnachtsfreude zu lesen. Willig und freudig hörten sie von mir die Erklärung über den Gebrauch des Christbaums an. Sie wurden hingewiesen auf das Christkindlein zu Bethlehem, welches ein wahrer Lebensbaum für alle Menschen geworden ist, darauf daß der Messias, von den Propheten unserm Volke verheißen, in jenem Kindlein in der Krippe erschienen ist.

In Gegenwart der jüdischen Eltern sprach ich im Namen des Comités dem Fräulein M. Mahler herzlichsten Dank aus für ihre unverdrossene Mühe in der Einübung jener Lieder mit

den Kindern. Schon ist es ein Jahr, seit sie die Schule in Artuf unentgeltlich versieht und in stiller christlicher Weise mit Eltern und Kindern umgeht und so manch köstliches Samenkörnlein in die Herzen der Kinder, die sie an sich heranzuziehen verstand, gestreut hat.

Seitdem ich in Artuf weile, halte ich fast an jedem Abend Bibelstunden und sonntäglich Gottesdienst, die Colonisten kommen zahlreich mit Ausnahme von ein paar Familien, die schroff und unzugänglich in ihrem hergebrachten Judentume verharren. Im Großen und Ganzen trägt Artuf den Charakter einer christlichen Colonie an sich, was sonderlich an der Feier des Sonntags deutlich zu Tage tritt; wir hoffen zu dem, der von sich sagt: „Ich habe die Welt überwunden", daß mit der Zeit auch die noch Widerstrebenden zu den Füßen JEsu liegen werden.

Mehrere Personen haben um regelmäßigen Religions-Unterricht gebeten, den ich auch nach den Feiertagen mit ihnen beginnen werde. Auch hoffe ich, mich mit Frl. Mahler dahin zu verständigen, ihr in der Schule mithelfen zu dürfen. Artuf läßt viel von sich hoffen, wenn den Colonisten jene Liebe entgegengetragen wird, die sich nicht erbittern läßt, die alles trägt, alles duldet und alles hofft. Sonderlich muß die Erlaubnis zum Häuserbau erstrebt werden; denn der Mangel an ordentlichen Wohnungen ist ein bedeutendes Hindernis für das geistige, wie für das leibliche Gedeihen, für die innere und äußere Entwicklung Artuf's.

Es bereitet große Freude zu sehen, wie die Leute unverdrossen den verschiedenen Feldarbeiten obliegen; allerdings bleibt auch in dieser Beziehung viel zu wünschen übrig, indes „aller Anfang ist schwer." Auch ist die Reinhaltung und Solidität in den Baracken befriedigend, wenn auch bei manchen der Schmutz noch nicht gänzlich beseitigt ist. Was das äußere moralische Leben der Leute betrifft, so ist ja bekannt, daß bei den Juden die Ehe meistens heilig gehalten wird. Und es herrscht Friede unter den Einwohnern. Das Verhältniß zu Herrn Mahler, einem Christen aus Israel und shopkeeper der Colonie, ist ein wahrhaft brüderliches.

Nach meiner 10jährigen Erfahrung im Bereiche der Juden-

miſſion glaube ich jedem, der ſich etwa entmutigend über Artuf ausſprechen ſollte, ſagen zu dürfen: Lieber Freund, ſchaue nur auf die Kreuzesfahne hin, unter dieſem unbeſiegbaren Banner werden wir auch hier in Artuf den Sieg davontragen.

Am Vorabend des neuen Jahres ließ der Verwalter von Artuf Herr Moritz Hall, ein Bekehrter aus Iſrael, den Leuten ſagen, daß er ſie zu einer Abendunterhaltung im Hauſe des Herrn Mahler, da ſonſt kein geeigneter Raum hier vorhanden iſt, freundlich einlade, um gemeinſchaftlich das alte Jahr zu ſchließen und dem neuen zu begegnen. Um 8 Uhr ſchellte die Glocke zum Zeichen, daß heute Abend ein Gottesdienſt ſtattfinden wird. Es wurde nun über Lucas 13, 6—9 gepredigt und darauf in einem Gebete dem Herrn aller Herren für ſeine gnädige Leitung und Führung im alten Jahre herzlich gedankt und gebeten, daß Er in dem nun kommenden Jahre die Herzen der Leute hier ſonderlich erleuchte, daß ſie erkennen mögen, was zu ihrem Frieden diene, damit auch ſie, die abgehauenen Zweige, wieder in ihren natürlichen Oelbaum eingepfropfet würden, und daß der HErr über uns alle ſeine Gnade auch im neuen Jahre reichlich walten laſſe. Nach Beendigung des Gottesdienſtes hielt Herr Mahler in ergreifender Weiſe ein herrliches Gebet in hebräiſcher Sprache. In herzlicher Innigkeit hielt er dem HErrn vor ſeine Liebe, Nachſicht und Geduld mit dem auserwählten Volke, das ſich dennoch vom ihm nicht leiten ließ und nun ſchon bald 2000 Jahre in ſeiner Blindheit verharre und ſich zum Heiligen Iſraels nicht bekehren wolle. Er flehete darum, daß der HErr ſich doch endlich nach ſeiner Verheißung dieſes Volkes wieder erbarmen und ſie ſammeln möchte unter das Panier Jeſu, der ſein heiliges Blut am Stamme des Kreuzes auch für ſie vergoſſen hat und für ſie gebetet: „Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun". Der Eindruck, den dieſes Gebet auf die Zuhörer machte, war ein großartiger. Man verſpürte dabei ein Wehen des heil. Geiſtes und merkte die beſondere Fähigkeit dieſer Sprache, der „heiligen Sprache", zum Ausdrucke göttlicher Dinge. Unmittelbar darauf

versammelte sich die ganze Gemeinde, auch einige Frauen, im Hause des Herrn Mahler, wo, wie bereits erwähnt, seitens des Herrn Hall ein meeting gegeben wurde. Die Leute wurden nun von Herrn Hall aufgefordert, einer um den andern auszusprechen was er auf dem Herzen habe. Es kam auch zu einer Unterhaltung in recht herzlicher und brüderlicher Weise ohne Unterschied des Ranges und Standes, wobei auch viele christliche Lieder gesungen wurden. Als die Uhr 12 schlug, wurde das neue Jahr mit Gebet empfangen und nach demselben das Lied: „JEsu geh voran auf der Lebensbahn" von allen Anwesenden angestimmt, worauf dann die Versammelten unter herzlichem Händedrucke und angemessenen gegenseitigen Glückwünschen auseinander gingen. Am Neujahrstage selbst wurde ein Gottesdienst gehalten und über die Worte: „So euch der Sohn frei macht, seid ihr recht frei", gepredigt, worauf die Leute in den Baracken von mir, Herrn Mahler und Herrn Hall besucht und ihnen zum Neuen Jahre gratulirt wurde.

Wenn so manche gläubige Christen, welche die Missionsarbeit an Israel mit Kopfschütteln betrachten, bei jener Abend-Unterhaltung zugegen gewesen wären, so würden sie die Ueberzeugung gewonnen haben, daß auch hier in Artuf die Arbeit nicht vergeblich ist. Sollten auch Manche von hier fortziehen, ohne den Heiland durch die Taufe bekannt zu haben, so nehmen sie doch einen unberechenbaren Segen mit, der seiner Zeit an den Tag treten wird. Gott der HErr schenke uns daher auch für die Arbeit im neuen Jahre den Beistand seiner Gnade und bekenne sich zu dem Werk in Artuf als seinem Werke!

Ein echter Freund der Mission unter Israel.

Von Franz Splittgerber.

Vor einiger Zeit saß ich in meiner Studierstube, als jemand spätabends noch bei mir anklopfte. Auf mein „Herein!" trat ein Bauer meines Kirchspiels ein, den ich während meiner hiesigen

16jährigen Amtsführung als einen ernsten, tief gegründeten Christen kennen gelernt habe, welcher im innigen Gebetsverkehr mit seinem Heiland steht und besonders reich an Werken der Liebe ist. Er ist daher auch ein warmer Freund der Mission, und zwar nicht allein der Heidenmission, sondern — was bei unsern Landleuten sehr selten ist — auch der Mission unter Israel. —

Als Beweis für die Innigkeit seines Glaubens und Gebetsverkehrs mit dem Heiland will ich vorweg folgende Thatsache anführen. Im vorletzten Sommer wurde er von einem nervösen Fieber ergriffen, das sich durch einen eigentümlichen Zustand ankündigte, in welchem er körperlich zwar nicht krank zu sein schien, aber des verständigen Denkens und des Gedächtnisses vorübergehend beraubt war. Dieser Zustand war über ihn gekommen, als er gerade zur Stadt gefahren war, um dort auf dem Markte verschiedene Einkäufe für seine Wirtschaft zu machen. Beim Auszahlen des Preises hatte er für die gekauften Waren durchaus viel mehr geben wollen, als die Verkäufer gefordert hatten, und außerdem vollständig irre geredet. In Folge dessen hatten die Leute, die ihn persönlich nicht kannten, ihn für schwer betrunken oder für irrsinnig gehalten, zumal da er auf ihre Fragen weder seinen Namen noch seinen Wohnort hatte angeben können. Bald hatte sich auf der Straße, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, ein Haufe von Neugierigen um ihn versammelt, die angefangen hatten, sich mit rohen Späßen über ihn lustig zu machen. Da waren gerade zur rechten Stunde einige Bekannte aus demselben Dorfe vorübergegangen, die ihn sofort aus dem Haufen herausführten und mit sich nach Hause nahmen. — Als ich ihn am nächsten Morgen besuchte, erzählte er mir mit tiefem Schmerz diesen Vorfall und setzte dann hinzu: „Aber einen Trost hatte ich doch, als ich mich auf nichts besinnen konnte und nicht einmal meinen eigenen Namen noch den meiner Frau und Kinder wußte, und als die rohen Menschen über mich als einen betrunkenen Narren spotteten. Der Heiland war bei mir, Seine Nähe fühlte ich ganz

deutlich und konnte zu Ihm noch beten, daß Er mich aus dem Haufen der Spötter herausführen und zu Weib und Kindern zurückbringen möchte. Und Er hat mein Gebet erhört und zur rechten Stunde meine Nachbarn herbeigeführt, daß sie mir zurechthalfen und mich nach Hause begleiten konnten."

Dieser Mann war nicht lange vorher, ehe er an jenem Abend zu mir kam, von einem jüdischen Händler in der Stadt schwer betrogen worden, als er diesem eine bedeutende Quantität Kleesamen verkauft hatte. Dies hatte — gegen seinen Willen — zu einem Prozeß geführt, in Folge dessen der Betrüger zu einer empfindlichen Strafe verurteilt war und außerdem dem Bauer vollständigen Schadenersatz hatte leisten müssen. — Und was wollte nun dieser bei mir, als er mich so spät noch besuchte? Als ich ihn darnach fragte in der Meinung, daß er selbst leidend oder sonst jemand in seinem Hause krank sei, erwiderte er mir: Nein, sein Kommen habe einen ganz andern Grund. Ich hätte gewiß von dem Prozeß gehört, den er kürzlich mit einem Juden gehabt habe. Da sei nun kürzlich das Urteil gesprochen und habe er allerdings das Geld, um das ihn jener habe betrügen wollen, vollständig zurückerhalten. Aber auf der Rückreise von der Stadt habe er immer wieder darüber nachdenken müssen: ob er sich denn in dieser Sache nicht auch etwas vorzuwerfen habe? Und da sei ihm klar geworden, er habe auch eine Schuld auf seinem Gewissen gegen diesen Juden, ja gegen alle Juden: er habe nicht genug für ihre Bekehrung gebetet und nicht genug für die Mission unter Israel gegeben. Denn auf keine andere Weise könnten doch die Juden andere Menschen und von ihrer Gier nach dem Gelde befreit werden, als daß sie den Heiland kennen lernten und zu Ihm bekehrt würden. Darum habe er unterwegs dem Heiland versprochen, daß er von jetzt ab eifriger für die Mission unter den Juden beten und mehr für sie geben wolle. Zur Bethätigung dieses Vorsatzes übergab er mir zugleich einen Beitrag für die Judenmission, doppelt so hoch, wie er ihn bisher schon gegeben hatte. Und wenn er — was im

Laufe jedes Jahres einige Male geschieht — eine größere Liebesgabe als Opfer für die Mission auf den Altar legt, so befindet sich auch jetzt noch jedesmal dabei ein Beitrag für die Mission unter Israel. — Er hat also sein Gelübde nicht vergessen! —

Einige Zeit nach jenem abendlichen Besuche erzählte er mir gelegentlich: er habe neulich eine große Freude gehabt. Der jüdische Händler, welcher ihn im vorigen Frühjahr so schmählich betrogen habe und vom Gericht bestraft worden wäre, sei ganz unerwartet auf seinem Hofe vorgefahren und zu ihm ins Haus gekommen. Er habe natürlich gedacht, derselbe wolle wieder ein Handelsgeschäft mit ihm anfangen, und habe sich über diese Unverschämtheit nicht wenig geärgert. Aber der Jude habe sogleich beim Eintritt in die Stube erklärt: er käme um *ihm abzubitten*; er sehe ein, daß er sehr unrecht gethan habe, gerade *ihn* zu betrügen. Denn einen *schlechten* Christen, welcher auch nicht redlich im Handel und Wandel sei, zu betrügen, das sei keine so schwere Sünde. Aber einen Christen zu betrügen, welcher es mit seinem Glauben Ernst nehme und niemandem Unrecht thue, das sei eine Sünde! — —

Zum Schluß dieser einfachen Geschichte möchte ich nur noch die zwiefache Frage aufwerfen: Hatte dieser schlichte, von Herzen gläubige Bauer nicht vollkommen Recht, wenn er die letzte und erfolgreichste Lösung der sog. „Judenfrage" darin erkannte, daß durch den Gebets- und Liebeseifer der gläubigen Christen die Juden zum Heiland bekehrt werden müßten, da sie dann von selbst aufhören würden, die Christen zu übervorteilen und zu betrügen? Und ferner: ist es nicht merkwürdig, daß dem sonst gewissenlosen jüdischen Händler das Gewissen darüber schlug, einen wahrhaft frommen, aufrichtigen Christen betrogen zu haben? — Läßt uns dies nicht erkennen, welches die besten und wirksamsten Mittel sind im Kampfe gegen das verderbte, mammonssüchtige Israel? —

Das sterbende Kind und die Blume.

Von Franz Splitgerber.

In dem sinnigen, gedankenreichen Vortrage, welchen Prof. Franz Delitzsch im Winter 1883|84 zum Besten der Leipziger Kinder-Heilanstalt gehalten und das „Daheim" unter der Ueberschrift: „Plauderei über Blumen und Blumenduft" (in Nr. 16 dieses Jahrgangs) veröffentlicht hat, finden sich am Schluß folgende Sätze: „Auf den psychologischen Standpunkt mich zurückziehend, richte ich an euch, ihr Herren von der Kinderpoliklinik, eine schüchterne Bitte: Leget von Zeit zu Zeit eine Blume auf das Bett eurer kleinen Patienten. Es braucht keine aromatisch duftende zu sein, alle Blumen duften nach treibendem Leben. Es braucht keine prächtige Blume zu sein, alle Blumen lachen, wenn man sie freundlich ansieht. Jede Blume an sich ist eine Gabe der göttlichen Liebe, und wenn teilnehmende menschliche Liebe sie darreicht, so kommt Liebe zu Liebe, und ihr Eindruck ist um so herzerfreuender. Jede Blume ist ein Kind des Himmels und der Erde und sagt uns: die Erde ist schön, aber sagt auch: der Himmel ist schöner! Spendet der Kindesseele eine Blume; sie wird, wenn nicht das Leben, so doch das Sterben des Schmetterlings verschönern."

Diese Worte werden durch ein mir unvergeßliches pastorales Erlebnis bestätigt. *)

An einem schönen Sommertage, an welchem alles in vollem Blütenschmucke stand, machte ich gegen Abend meinen gewöhnlichen

*) Als ich jenen Vortrag hielt, stand mir eine im Jahrg. 1884 S. 39 von einem jüdischen Kinde in Libau erzählte Geschichte vor der Seele: „Besonders häufig betete sie den 23. Ps., der ihr ein Stecken und Stab durch das Todesthal wurde. Zu ihrer leiblichen Erquickung nahm sie nichts mehr als einige Erdbeeren und freute sich am meisten an dem Duft frischer Blumen. Eine halberblühte Lilie ließ sie sich immer wieder an's Bett bringen. „Wie schön, wie weiß hat Gott sie gemacht, sie wird noch schöner aufblühen!" sprach sie mit Entzücken." F. D.

Spaziergang, um zugleich ein schwerkrankes Kind von 11 Jahren zu besuchen, das an der Schwindsucht dem Tode entgegenwelkte und nach menschlicher Rechnung nur noch wenige Tage zu leben hatte. Ich wußte, daß das früher so blühende und lebensfrohe Kind sich schwer an den Gedanken gewöhnen konnte, so bald sterben zu müssen, und ein starkes Grauen vor dem Tode empfände, wiewohl die Mutter — eine innig-gläubige Christin, die wenige Jahre später an derselben Krankheit im fröhlichen Glauben heimging — sich bereits viele Mühe gegeben hatte, das Kind mit dem Gedanken an den nahen Heimgang vertraut zu machen und ihm die Seligkeit des Himmels anzupreisen. Als ich nun meine Schritte dem außerhalb des Dorfes liegenden Hause zuwandte, in welchem das Kind auf dem Siechbette lag, ging ich gerade an einem Hagebuttenstrauch vorüber, welcher über und über mit jenen zarten, weiß-roten Blüten bedeckt war, die in ihrer lieblichen Einfachheit der Schönheit der prachtvollsten Centifolien gleichkommen, ja vielleicht sie sogar übertreffen, und die mir stets ein Bild des einfachen ungeschmückten Christenglaubens gewesen sind, der sich nicht im Bewußtsein eignen Verdienstes oder hoher Weisheit aufbläht. Dabei kam mir von selbst der Gedanke, wie oft wohl das jetzt sterbenskranke Kind noch im vorigen Sommer hier „am grünen Hag" gespielt und sich „viel Blumen schön" rings umher — vielleicht auch von diesem Busch — gepflückt habe! Und unwillkürlich streckte sich dabei meine Hand nach einer der schönsten unter den eben aufgeschlossenen Blüten aus, um sie dem Kinde als ein Zeichen meine Teilnahme und als einen Gruß von dem blumenreichen Anger mitzunehmen.

Beim Eintritt in das Krankenzimmer fand ich das Kind sehr schwach und völlig todesmatt auf seinem Bett liegend. Auch hörte ich von der Mutter, daß es sich an den Gedanken, von den Eltern und Geschwistern scheiden zu müssen, noch immer nicht gewöhnen könne und das natürliche Grauen vor dem Tode noch keineswegs überwunden habe. Da setzte ich mich an das Bett des Kindes, und indem ich seine fieberheiße Hand ergriff, sprach ich zu ihm,

so viel ich es vermochte, freundliche und trostreiche Worte, bei denen ich mich eng an die ersten Verse des ihm wohlbekannten 23. Psalms anschloß. Indem ich dabei zu der Kranken von der „grünen Aue" des himmlischen Paradieses sprach, zu welcher der Heiland jetzt auch sie, als ein Schäflein seiner Herde, durch das dunkle Todesthal führen, und wo er sie nach der Fieberhitze der Krankheit an den frischen Wasserbächen des ewigen Lebens erquicken werde, versuchte ich, ihr die Schönheit des himmlischen Paradieses und die Seligkeit, die sie dort nach der langen, bangen Qual der Krankheit finden würde, mit eindringlichen Worten zu schildern. Dabei sagte ich ihr, was Luther, der teure Gottesmann, in einer Predigt über die Herrlichkeit der zukünftigen Welt von dem „neuen Himmel" und der „neuen Erde" bezeugt habe: „da werde die Sonne noch ganz anders leuchten, und die Sterne viel heller scheinen, und die Blumen noch viel schöner blühen als hier auf Erden, so daß man dort sagen werde: das ist erst eine schöne Sonne, ein feiner hübscher Baum, eine köstliche liebliche Blume!" Bei diesen Worten überreichte ich ihr die gepflückte Rose und sagte zu ihr: Sieh, liebes Kind; diese Blume habe ich so eben draußen für dich abgepflückt. Sie soll dir ein Gruß sein vom Felde draußen, wo du so manches Mal mit den andern Kindern zusammen gespielt hast, und wo jetzt alles so herrlich blüht. Sie soll dir aber auch ein Himmelsgruß sein und dir bezeugen, daß du bald, von den lieben Engeln durch das Todesthal geleitet, in das himmliche Paradies kommen wirst, wo du noch viel, viel schönere Blumen als diese hier schauen und pflücken wirst! —

Das Kind, welches meinen Worten mit sichtbarer Teilnahme zugehört hatte, nahm die Blume mit einem dankenden Blicke an. Dann winkte es die Mutter herbei, nöthigte diese, das Ohr dicht an ihren Mund zu legen, und flüsterte ihr einige Worte zu. Die Mutter ging darauf zu einem Glasschrank und holte aus der einen Ecke die Sparbüchse des Kindes hervor. Aus dieser nahm sie einen Thaler und übergab ihn mir als ein Vermächtnis

des sterbenden Kindes mit den Worten: „H. hat mir eben aufgetragen, diesen Thaler, welchen die Großmutter ihr zum letzten Weihnachtsfest geschenkt hat, für die Mission zu geben. Er soll dazu angewendet werden, daß die armen Heidenkinder den Heiland kennen lernen, damit, wenn sie sterben, sie auch zu ihm in den Himmel kommen."

Von dieser Stunde an schwand das natürliche Grauen des Kindes vor dem Tode, und wenige Tage darauf entschlief es im Frieden, ja mit voller Freudigkeit unter den Gebeten seiner Angehörigen. — Zugleich mit den Tröstungen des köstlichen Psalmwortes hat das Blümlein dazu mitgewirkt, das ich ihr als ein Zeichen meiner Teilnahme, aber auch als ein Sinnbild und Unterpfand von der Schönheit des himmlischen Paradieses überreicht hatte. Die schlichte Blume des Feldes hat dazu mitgeholfen, die bange Todesfurcht aus dem Herzen des sterbenden Kindes zu verbannen und es mit der fröhlichen Hoffnung zu erfüllen:

Ist's so schön schon hier auf Erden,
Ei, was will's im Himmel werden?

Aus Finnland.

Ein eifriges Mitglied unseres Vereins „der Freunde und früheren Mitglieder der Instituta Judaica" in Finnland schreibt, daß auch dort das Interesse für die Mission unter Israel im Zunehmen ist. Eines der größten schwedischen Blätter „Finland" brachte im Januar und Februar d. J. mehrere Aufsätze über unsere „Dokumente der national-jüdischen christgläubigen Bewegung in Südrußland", welche viel Anklang gefunden haben. Ferner entnehmen wir dem „Missionsblatt für Finnland" folgende Notiz: „Auf die Aufforderung eines Freundes des Reiches Gottes wurde Finnland diesen Herbst (1884) von einem Judenmissionar aus Schweden, Pastor Paulus Wolff, welcher selbst jüdischer Abkunft, besucht. Er wirkte hier mit gutem Erfolg. In Helsingfors, Åbo (spr. Ohbo), Tammerfors hielt er Vorträge über die Judenmis-

sion, redete zu den Juden in ihren Synagogen und anderwärts, und verbreitete unter ihnen eine Menge neuer Testamente und anderer Schriften. Sie fanden sich sogar in den Kirchen und Versammlungshäusern zahlreich ein und zeigten große Zugänglichkeit." — „Bei einem dieser Vorträge — schreibt unser Freund — welche in der sogenannten alten lutherischen Kirche in Helsingfors abgehalten wurden, war ich selbst zugegen. Ich sah unter den Zuhörern auch mehrere Juden. Wolffs Predigt machte einen tiefen Eindruck. Des Erwähnens besonders wert sind zwei Punkte, die er als Steine des Anstoßes auf dem Wege der Judenmission bezeichnete: erstlich, daß die hiesigen Juden, welche zumeist aus Polen und Rußland hierher kommen, dort unter den Katholiken ein großes Vorurteil eingesogen, indem sie meinen, die Christen seien Götzendiener und Bilderanbeter. Zweitens aber trete hindernd in den Weg, daß die Christen durch ihre Lieblosigkeit und ihren schlechten Wandel die Bekehrung der Juden so schwer machen. Die Christen sind schlimmer als wir', so höre man Juden oft sagen, den Namen ihres Christus und den Namen Gottes mißbrauchen sie täglich und ihren Sabbath, den Sonntag, heiligen sie auch nicht. Ja, als Wolff eines Tages hier mit Juden redete, kam ein gebildeter Christ zu ihm und sagte: Das was sie predigen sind ja lauter alte Fabeln. Deshalb habe man den Juden immer aufs neue zu sagen: Nicht zu Christen wollen wir euch bekehren, sondern zu Christus.

Das ist eine erschütternde Wahrheit. Das Vorwärtsschreiten des Reiches Gottes ist mitbedingt durch den Zustand und das Verhalten der hinter den Missionaren stehenden Gemeinden. Darum muß alle Missionsarbeit zugleich Arbeit an der geistlichen Erneuerung der Gemeinden sein, denn alles göttliche Werden, was wir in dieser Zeit sich anbahnen sehen, kann nicht zum Ziele kommen, wenn wir nicht Menschen werden, an welchen das Bild Christi sichtbar ist und welche was Paulus 2 Cor. 3, 18 sagt auch von sich selber sagen können.

Erfreulich ist die Notiz des erwähnten Missionsblattes, daß

die studentische Teilnahme für die Mission unter Israel, die nunmehr auf 9 deutschen und 2 außerdeutschen Hochschulen ihre Vertretung findet, auch in Helsingfors zu erwachen beginnt. Es heißt da: „In einem studentischen Missionsverein hierselbst, welcher im Laufe eines Semesters in der Regel jede dritte Woche sich in der Missionsschule versammelt, ist auch schon die Judenmission Gegenstand der Unterredung gewesen. Gebe Gott seinen Segen zu dieser unter unsern Studierenden sich regenden Teilnahme am Heile Israels, daß sie ein Mittel in Gottes Hand werde, die Juden, welche mitten unter uns wohnen, dem Herrn Jesu Christo zuzuführen."

Die südrussische Christentums-Bewegung.

Von F. J.

Nicht mit Unrecht hat man in dieser unserer Zeitschrift fortgesetzte Nachrichten vermißt über den Stand jener Bewegung zu Christus hin, zu welcher Joseph Rabinowitsch in Kischinew den Impuls gegeben. Wir glaubten, dessen überhoben zu sein, da die aus dem Institutum Judaicum hervorgegangenen „Documente" und „Fortgesetzten Documente" die gewünschte Auskunft erteilten und zugleich in rückhaltloser Weise unsere Stellung zu dieser Bewegung definierten. Wir sagten von vornherein, daß wir nicht überschwengliche Erwartungen hegten, und sagten auch, daß wir von unserem paulinisch-lutherischen Standpunkt mit der Herübernahme der Beschneidung und der Sabbatfeier in das Christentum nicht einverstanden sein könnten. Wir haben dies auch Rabinowitsch nicht verhehlt. Dieser steht zu uns in einem Verhältnisse dankbarer Pietät, aber so eng, wie der „Freund Israels" meint, ist das Verhältnis doch nicht — nicht so eng daß er keinen Schritt thäte ohne mein Gutheißen. Zwar hat er sich dem Rate gefügt, von einer Reise nach England abzustehen, aber er ist ein zu selbstständiger und in eigentümlichen Bahnen der Denkweise sich bewegender Geist, als daß er sich bevormunden und gängeln ließe.

Wir sind von aller Mitverantwortlichkeit für sein Thun und Unterlassen frei, aber noch stehen wir zu ihm in freundlicher Beziehung; noch bitten wir unablässig den HErrn, daß er ihn sich zum Rüstzeug herrichte; noch stellen wir uns der Bewegung insoweit zu Diensten, als wir die von Rabinowitsch ausgehenden Schriftstücke als Aktenstücke von kirchengeschichtlicher Bedeutung durch den Druck vervielfältigen. Die neuesten Dokumente, welche von dem Institutum Judaicum in Leipzig (Roßstraße 9) bezogen werden können, sind die von Rabinowitsch entworfene und auch schon in Gebrauch gekommene Liturgie des Morgengottesdienstes an Sabbaten und Werktagen und ein Glaubensbekenntnis, ausführlicher als das früher mitgeteilte, wobei Rabinowitsch augenscheinlich mehr noch die anglicanischen 39 Artikel als die Augsburger Confession als Muster vor Augen gehabt hat.

Auf dringende Bitte des Hrn. Divisionspredigers Pastors Faltin in Kischinew entsendeten wir unsern Missionar Faber, um ihm einen Monat lang in dem Verkehr mit wahrheitsuchenden Israeliten hülfleistend zur Seite zu stehen. Er war dort in den zwei letzten Wochen des Januar und den zwei ersten des Februar, und durch ihn haben wir authentische Kunde über den gegenwärtigen Stand der Christentums-Bewegung.

Der Umfang dieser ist einerseits enger und andererseits weiter als wir bisher dachten. Die in jüdischen Zeitungen ausgesprochene Behauptung, daß die Bewegung keinerlei Existenz habe als in der Person Joseph Rabinowitsch's selbst, ist von ihm in einem durch uns veranlaßten Schreiben, welches wir in den „Fortgesetzten Documenten" mitgeteilt haben, zurückgewiesen worden. Aber es ist wahr: der feste Kern der Gemeinde besteht aus den Familien der Gebrüder Rabinowitsch, zusammen 15 Personen. Diese im Werden begriffene kleine Gemeinde ist es, welcher die kaiserliche Regierung freie Gottesdienstübung und auch einen Anteil an dem jüdischen Friedhof bewilligt hat. Die Regierung will nicht, daß von den bestehenden Kirchen aus beeinflussend eingegriffen werde; sie will, daß der gegebene Anfang sich selbstständig entwickele, ein

Verhalten, dem wir unsere Billigung nicht versagen können. Im Grunde kann dieser Anfang noch nicht als kryſtalliniſcher Kern angeſehen werden, denn noch hat weder Joſeph Rabinowitſch noch irgendwer von dieſen 15 Perſonen die heilige Taufe empfangen.

Der Anfang iſt alſo klein und noch unfertig. Aber ein Centrum iſt doch da, und um daſſelbe nähere und fernere Kreiſe, welche Intereſſe an der Bewegung haben oder entſchieden mit ihr ſympathiſiren. Von allen Seiten gelangen an Rabinowitſch Briefe mit der Bitte um Auskunft. Die bisherigen Gottesdienſte waren ſo beſucht, daß der Betſaal die Menge der Zuhörer nicht zu faſſen vermochte. Die von Rabinowitſch ausgegebene Loſung: Jeſus unſer Bruder, Iſraels wahrer Helfer und beſter Freund, hat vielen den Bann des Herzens und das Band der Zunge gelöſt.

Die Bewegung nach dem Chriſtentum hin iſt nicht auf Kiſchinew beſchränkt. Es giebt ſolche von der Wahrheit des Chriſtentums d. i. des Glaubens an Jeſus als den Meſſias (Chriſtus) ergriffene Kreiſe in den von einander entlegenſten Orten des großen ruſſiſchen Reiches: Batum, Jeliſabetgrad, Jekaterinoslaw, Berditſchew, Schitomir. Auch unter den Juden St. Petersburgs finden ſich Chriſtlichgeſinnte in Menge, denen nur der Mut der Selbſtverleugnung fehlt, um öffentlich hervorzutreten. Man verfolgt dort mit Spannung die Kiſchineffer Bewegung. Und es iſt von mächtiger Wirkung, daß ſowohl die politiſche als die orthodoxe Preſſe Rußlands ihr wohlwollende freundliche Beachtung ſchenkt.

Laßt uns unabläſſig Gott anrufen, daß er Rabinowitſch mehr und mehr zu ſeinem Rüſtzeuge heranbilde, daß er ihn mit den erforderlichen Gaben und Waffen und Tugenden ausſtatte und an ihm die umwandelnde heiligende Kraft des Kreuzes Chriſti in vorbildlicher, überzeugungskräftiger Weiſe wahrnehmbar mache. Sollte ſich aber dieſes Gebet nicht erfüllen, ſo iſt doch die Bahn gebrochen und ein anderer wird das begonnene Werk aufnehmen und weiterführen. Auch ein Petersburger Bericht vom 21. Febr. in der „Politiſchen Correſpondenz“ läuft in den Schlußgedanken aus: „Rabinowitſch iſt keineswegs der letzte, der auf dem Ge-

biete der socialen Regeneration Rußlands als eine Art Apostel auftritt." Indes wie wir uns von Anfang an nicht sanguinischen Hoffnungen hingegeben haben, so halten wir auch bange Befürchtungen von uns fern. Dominus providebit.

Stuttgarter Judenmissionsconferenz

am 28. und 29. August 1884.

Die Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden war durch Pastor Daab vertreten, der ev. luth. Centralverein für Mission unter Israel durch Missionar Faber, die Londoner Society durch die Missionare Flad-Kornthal, Hefftter-Frankfurt a. M., Pick-Straßburg, die British Society durch Schatzmeister Edwards und Missionar Gottheil, die Württembergische Mission unter Israel durch Pfarrer Völter aus Groß-Ingersheim und andere Ausschußmitglieder und Freunde. Aus Lemberg war Bibelagent Pick mit Tochter anwesend. Als Vorsitzender fungirte Pfr. Völter, als Schriftführer Missionar Gottheil und Pfr. Zeller aus Neckarweihingen.

Am ersten Conferenztage predigte Pastor Daab über Jes. 62, 10 ff. Das Reich Gottes — sagte er da — kann nicht vollendet werden, bis das jüdische Volk seine Bestimmung erreicht hat und Jesus als sein verkannter und nun in tiefer reuiger Beschämung erkannter Messias geistlich seinen Einzug hält in der heiligen Stadt — dann wird das Wort des Herrn sich bewahrheiten: die Letzten werden die Ersten sein, dann werden alle religiösen Fragen ihre letzte Lösung finden. Hierauf folgte der von Pfr. Völter vorgetragene Jahresbericht. Er sagte darin unter anderem, daß der Württembergische Verein 2000 M. seiner Einnahme im Rechnungsjahr 1883/84 dem Lutherjubiläum zu verdanken hat. „Vor einigen Jahren wandte sich nämlich ein jetzt bald 84jähriger Greis an mich, um sich wegen der Judenmission zu erkundigen. Im Dezember 1883 kam wieder ein Brief, in welchem der edle Greis, ein bayerischer Pfarrer, welcher unbekannt

bleiben will, den Entschluß aussprach: „Ich will mich nicht länger abhalten lassen, in einer Sache, die ebenso wie manche andere ein Saatfeld auf Hoffnung ist, vorzugehen; ich möchte Ihrer Württ. Judenmission 2000 M. als Lutherstiftung schenken zum 400jährigen Geburtstag Dr. Martin Luthers." In einem späteren Brief heißt es: „An den Württ. Missionsverein zu denken, wurde ich unter anderem hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß ich früher Pfarrer in B. bei W. war, welche beide Orte etwa 1810 von Württemberg an Bayern abgetreten wurden. Dort war noch der Luther-Brenz'sche Katechismus im Gebrauch; und während ich mich in denselben gebührend hineinarbeitete, lernte ich immer besser den herrlichen Reichtum und festen Grund unsrer alten Kirchenlehre gegenüber der Oberflächlichkeit und Grundlosigkeit des damals herrschenden Rationalismus kennen. Gerhards loci theologici, welche bei der Pfarrbibliothek waren, halfen auch dazu. Meine Gabe ist also gewissermaßen ein Opfer des Dankes." Pfr. Völter fuhr fort, einiges aus dem Stiftungsbrief mitzutheilen. Diese Lutherstiftung, heißt es, ist Eigentum der auf der heiligen Schrift und den Bekenntnissen der evang. luther. Kirche ruhenden Württemb. Mission unter Israel. Sie geschieht zum vierhundertjährigen Geburtstag unseres theuren Reformators Dr. Martin Luther. Wiewohl Luther die Sünden der Juden kannte und sie geißelte, war er doch ein Freund der Juden und ermahnte seine Deutschen, sie möchten doch die unter ihnen zerstreut lebenden Israeliten nicht vergessen, sondern ihnen das Evangelium von Jesus dem Christ bringen; Luther war also ein Freund der Evangelisirung Israels, ein Freund der Judenmission. Diese Stiftung sei ein Zeichen davon, daß in der Kirche Luthers, unsrer theuren ev. Kirche Augsburger Confession oder unsrer evangelisch-lutherischen Kirche dieser Sinn Luthers noch nicht ausgestorben ist." Herzlicher Dank sei dem edlen Greise, mit dem herzlichen Gebetswunsche, daß der HErr ihm einen ruhigen gesegneten Lebensabend verleihen und ihn seiner Zeit aufnehmen möge in die ewigen Hütten.

Dann sprachen die Missionare Faber und Heffter, beide Ermutigendes aus dem Bereiche ihrer Missionserfahrung und der Missionsgeschichte erzählend. Pfr. Becker aus Dachtel erklärte es für die Pflicht jedes Christen, zumal jedes Dieners am Wort, den Juden Jesus den Christ zu bezeugen. Missionar Flad gab neueste Nachrichten über den Stand der Falascha-Mission, seines liebsten Kindes.

In der Nachmittagsversammlung des ersten Conferenztages machte nach Gesang, Gebet und Schriftverlesung eine Ansprache über Hos. 2, 1 vom Oberconsistorialrat D. Burk den Anfang. Dann folgte des Pastor Daab Vortrag über Zweck und Aufgabe der Judenmission in der Gegenwart. „Voriges Jahr — erzählte er da unter anderem — begegneten sich im Tiergarten in Berlin etliche Freunde und unterhielten sich über den größten und heiligsten aller Dulder, den gekreuzigten Heiland. Ein wahrheitssuchender Jude hörte zu und sagte: ich bin 84 Jahr alt und habe das alles noch von keinem Christen vernommen." Eine Ansprache des Schatzmeisters Edwards wurde von Pfr. Gottheil verdolmetscht. —

Der Glanzpunkt des zweiten Conferenztages war der Vortrag des Prof. D. Kautzsch aus Tübingen über den gegenwärtigen Stand des Weissagungsbeweises oder die Anschauungen über die Tragweite, welche die Weissagungen für die Wahrheit des Christentums besitzen. Den ersten Teil bildete eine Skizze der Geschichte der Auffassung der Prophetie bis auf die Gegenwart; diese Skizze wurde dadurch um so anziehender, daß sie, bei den letzten 15 J. angelangt, sich auf Darstellung der Leistungen und Ansichten der noch lebenden Theologen beschränkte. Der zweite Theil gab, indem er die im Laufe der Geschichte zu Tage getretenen Wahrheitselemente recapitulirte, ein Bild der Anforderungen an eine wahrhaft wissenschaftliche und zugleich schriftgemäße prophetische Theologie, mit Anknüpfung einiger „neuer schüchterner" Bemerkungen, die etwa für die praktische Aufgabe der Mission fruchtbar gemacht werden könnten.

Leider ist es uns nicht möglich, nach dem sonst trefflichen Protokoll den Vortrag zu reproduciren; es bedürfte dazu vieler Verbindungslinien, die ich nicht zu ziehen wage. Wir beschränken uns darauf, die sieben Anforderungen, welche er im Rückblick auf die Geschichte an die gegenwärtige Auffassung der Prophetie stellte, wiederzugeben.

1. Erkenntnis, daß die Vorhersagung (Prädiction) zurücktreten muß gegenüber der eigentlichen Weissagung, ohne daß darum der Charakter der letzteren als einer Verkündigung des Künftigen beeinträchtigt werden darf.

2. Auszugehen vom zeitgeschichtlichen Hintergrund, doch ohne ausschließliche Beschränkung auf denselben.

3. Die Idee des Reiches Gottes hat dieselbe Bedeutung, wie die persönlich-messianischen Weissagungen; die Bedeutung dieser wird dadurch nicht beeinträchtigt.

4. Der nationale Anknüpfungspunkt ist geltend zu machen, aber für sich allein zur Erklärung nicht ausreichend.

5. Der Charakter der Prophetie ist vor allem ein ethischer, verfolgt sittlich religiöse Zwecke; die Erfüllung ist daher nicht selten bedingt durch den Fortgang der Ereignisse, vgl. Jeremia 26, 18 und 18, 7 f.

6. In der neutestamentlichen Erfüllung ist zu unterscheiden zwischen dem eigentlichen Weissagungsbeweis und den Verweisen auf die mehr nur vorbildlichen Personen oder Ereignisse, wie z. B. in dem Evangelium vom bethlehemitischen Kindermord.

7. Hauptpunkt: alle Versuche, das eigentliche innerste Geheimnis der Prophetie durch psychologische Analogien zu erklären, sind vergeblich. Die größte apologetische Kraft wendet sich gegen jeden Versuch, das Geheimniß erfahren zu wollen. Die Thatsache ist vor allen Dingen geltend zu machen. Unmittelbare Beweiskraft in Stellen, wie bei Jeremia 20, 7 ff. (vergl. Amos 3, 8), wo der Prophet bekennt, daß er, von dem Geist Gottes erfaßt, sprechen *muß*. Apologetisches Material in so unmittelbar geschichtlicher Realität, wie bei Jeremia, wenn er Gott vorwirft, daß

er ihn überrumpelt habe, daß er sich habe bethören lassen, daß, wenn er nicht rede, es ihn brenne in seinen Gebeinen.

Der Redner schloß, indem er betreffs der praktischen Methodik in der Judenmission bemerkt: man sollte die bei den Propheten herrschende allgemeine Idee des Reiches Gottes in seiner Entwicklung mehr verwenden, in zweiter Linie erst die schwierigeren persönlichen messianischen Weissagungen. Was die Propheten gewollt oder vielmehr als Gottes Weg und Willen verkündigt haben, hast du es? Meinst du es auf diesem Weg je erreichen zu können? Kannst du leugnen, daß wir in Christo es besitzen? Also statt des müssigen Wortklaubens und Herumdisputirens, wie es der Jude liebt, vor allem Einwirkung auf den Willen zu versuchen. Dazu freilich auch die Selbstbezeugung des Herrn nötig, wie dort bei den Jüngern zu Emmaus, von denen wir ausgegangen waren und denen er selbst Gesetz und Propheten auslegte, daß das Herz ihnen brannte.

An diesen Vortrag des Prof. Kautzsch schloß sich eine lebhafte interessante Discussion.

In der Nachmittagsversammlung sprach Pfr. Völter über die Frage: Was kann geschehen, um die Herzen der Christen für die Judenmission zu gewinnen? Pastor Daab äußerte, daß Geistliche sich bereit finden lassen sollten, als Reiseprediger das Interesse für Judenmission in den Gemeinden zu wecken. Es folgte dann das Referat des Miss. Gottheil über Pflege und Unterricht der Taufbewerber. Er wie auch Daab sprachen sich entschieden gegen Proselyten-Heims aus; man solle die noch auf eine Versorgung Harrenden in Familien unterzubringen suchen.

In der Abendversammlung machte Pick sen. erhebende Mittheilungen aus seinem Leben und Miss. Faber aus der Geschichte der Juden und Judenmission.

Die Anordnung dieser Conferenz war sach- und zeitgemäß, die Ausführung lehrreich und erbaulich, der ganze Verlauf befriedigend und fruchtverheißend.

Ueber die Beteiligung der Geistlichen an der Mission unter Israel.

Ein Brief an Herrn Pfarrer N. N.

Von Senior em. Ilmer.

Es sind drei Gründe, die Sie meinem im Interesse der Judenmission an Sie gerichteten Ersuchen entgegenstellen:

Der erste lautet: mit ihrer amtlichen Stellung als Localschulinspector auch der hiesigen israelischen Schule sei es unvereinbar, daß sie in andrer Weise Judenmission treiben, als auf dem Ihnen angewiesenen Wege durch unumwundenes entschiednes Zeugnis von Christo und seinem gnadenreichen Evangelium.

Der zweite: das Amt und insbesondere auch die specielle Seelsorge gebe Ihnen, so lange hinsichtlich des 3. 4. und 6. Gebotes ihre Gemeinde von der Judengemeinde in Schatten gestellt wird, mehr als genug zu thun, so daß sie durch Mangel an pflichtmäßiger Arbeit nicht veranlaßt seien, über ihren amtlichen Beruf hinauszugreifen.

Der dritte: des HErrn Stunde zur Bekehrung Israels werde nicht ausbleiben.

Gestatten Sie, daß ich sogleich an Punkt drei meine Entgegnung anknüpfe. Ich bin sehr erfreut, daß Sie mit mir die Hoffnung auf die endliche Bekehrung des jüdischen Volkes teilen. Wir stehen hier auf gemeinsamem Boden. Aber fast scheint es, als ob Sie sich die Bekehrung Israels als ein plötzlich eintretendes Ereignis denken, das der Vermittelung durch die Missionstätigkeit der Kirche nicht bedürfe. Ist dies der Fall — und Sie stehen mit dieser Meinung nicht allein da, so möchte ich entgegenhalten, daß diese Vorstellung keinen Anhalt in der Geschichte des Reiches Gottes hat, überall bedient sich Gott der HErr der Menschen als Werkzeuge seines Willens und Wirkens und überall bereitet er das, was eintreten soll, in entsprechender Weise vor. Nicht plötzlich ist die Stiftung des Gesetzesbundes eingetreten, sie war Jahrhunderte hindurch vorbereitet, auch die Sendung des

Heilandes war lange genug zuvor geweissagt und angebahnt, und Menschen waren es dort wie hier, welche Gott in seinen Dienst nahm. Daß die Sammlung der Völker zu Einer Herde Christi sich nur allmählich und durch menschliche Werkzeuge vollzieht, sehen wir vor Augen. Auch die andre Zukunft des Herrn, obwohl dem Einbruch des Diebes in der Nacht vergleichbar, wird nicht unvorbereitet eintreten; vielmehr gehen ihr manche furchtbare Katastrophen voraus, aus welchen ihr Nahen erschlossen werden kann, und bei diesen sind göttliche Gesandte nicht unthätig, wie aus Apok. c. 11 zu ersehen. Und die Bekehrung des Volkes Israel sollte ohne menschliches Zuthun, eintreten? Jedenfalls teilte der Apostel Paulus diese Auffassung nicht. Er hätte sonst nicht mit so unendlicher Treue sein Leben lang an der Bekehrung seiner Volksgenossen gearbeitet. Dessen konnte er sich für enthoben halten, wenn er gemeint hätte, menschliche Arbeit ist hier unnötig; kommt die von Gott bestimmte Zeit der Bekehrung meines Volks, dann tritt sie von selbst ein. Aber er hielt sich an den Grundsatz: „Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?“ (Röm. 10, 14). Das machte ihn so unermüdet eifrig im Dienste an seinem Volke. Auch Röm. 11, 26 „ganz Israel soll selig werden“ läßt sich so verstehen, daß die Bekehrung Gesamtisraels, ohne mit Einem Schlage zu erfolgen, in demselben Maße an Umfang gewinnen wird, als die Fülle der Heiden in das Reich Gottes eingeht.

Doch vielleicht habe ich Ihren Worten einen Sinn untergelegt, den Sie nicht beabsichtigten. Vielleicht haben Sie nichts gegen die Judenmission, sofern sie von eigens bestellten Missionaren betrieben wird; Sie finden es nur ungebührlich, daß sie den Geistlichen in irgend einer Weise zugemutet wird.

Sie versichern, daß Sie ein unumwundenes entschiedenes Zeugnis von Christo in ihrem Orte ablegen. Aber geschieht es bloß vor Christen, auf der Kanzel, am Grabe, im Beichtstuhl, im Unterricht, am Krankenbette, dann können Sie sich davon doch

wohl kaum einen Eindruck auf die Juden versprechen, Judenmission ist das gewiß nicht, wenn ich schon zugebe, daß es dem Erfolg derselben großen Vorschub leistet, denn es erhält in der Gemeinde das Bewußtsein lebendig, daß die Juden in Verblendung dahingehen, und das eine oder andere Gemeindeglied richtet vielleicht bei passender Gelegenheit ein missionierendes Wort an die Juden. — Übrigens lassen Ihre Worte auch den Sinn zu, daß Sie auch im Verkehr mit Juden, wenn es sich eben schickt, das gnadenreiche Evangelium bezeugen, nur halten Sie es für unvereinbar mit Ihrem Amte als Schulinspektor, den Ihnen untergebenen jüdischen Lehrer für das Christentum gewinnen zu wollen oder auch nur die Frage an ihn zu richten, ob er meine Zusendung erhalten habe, was er zu ihrem Inhalte sage, ob er eine weitere wünsche.

Aber welcher Paragraph Ihrer Instruktion als Lokalschulinspektor verbietet Ihnen denn, solche Fragen an Ihren Untergebenen zu stellen? Ich kenne diese Instruktion genau, ich bekleidete selbst Jahrzehnte lang Ihr Amt, aber ein derartiges Verbot habe ich in ihr nirgend gefunden; ja ich gestehe offen, wäre es in der Instruktion enthalten gewesen, so würde ich niemals das Amt eines Inspektors über eine jüdische Schule übernommen haben, ich hätte das für eine Beeinträchtigung meiner christlichen Freiheit und Beschränkung meiner Christenpflicht gehalten. Ihre Gedanken sind freilich unschwer zu erraten. Sie wollen jeden Schein des Proselytenmachens meiden, alles, was einem moralischen Druck auf den Lehrer ähnlich sähe, alles, was Ihnen den Vorwurf, Ihre Stellung zu mißbrauchen, zuziehen könnte. Aber wenn Sie nur das thun was ich in Anspruch nehme, kann doch gewiß kein Lehrer darin etwas Arges finden; ja, wenn Sie weiter gehen, wenn Sie über Christentum und Judentum bisweilen in freundlicher Weise mit ihm verhandeln, wenn Sie z. B. über die rechte Lösung der Judenfrage ihm ihre Ansicht mitteilen u. s. w., so wird auch das Ihnen kaum verübelt werden. Denn der Lehrer hält sich ja doch gegenwärtig, daß Sie nicht bloß Schulinspektor, daß sie auch Diener Jesu Christi sind und er kann

nicht verlangen, daß der Geistliche hinter dem Schulinspektor völlig verschwinde.

Ich gehe weiter und sage: den israelitischen Lehrer muß es geradezu befremden, wenn der Schulinspektor alles religiöse Gespräch mit ihm vermeidet, er muß auf den Gedanken kommen, entweder glaubt derselbe selbst nicht ernstlich, daß außer Christus kein Heil ist, oder es fehlt ihm die rechte Liebe zu den Juden, denn sonst müßte er doch mit mir von dem irgend einmal reden, weß sein Herz voll ist.

Übrigens wozu jene zarte Ängstlichkeit, dem Juden auch nur entfernt ans Gewissen zu kommen? ihm das gnadenreiche Evangelium unter vier Augen zu bezeugen? Übt die jüdische Welt gegen uns Christen die gleiche Schonung? Ein Blick in die jüdische Tagesliteratur, von der der Vergangenheit gar nicht zu reden, überzeugt uns vom Gegenteil. Welche wegwerfende Urteile liest man da über das Christentum, und mit welch zuversichtlichem Tone wird da der einstige Sieg des Judentums über dasselbe verkündigt. Mich dünkt, wir Christen hätten alle Ursache, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit, in dem Amt und außer dem Amt (2. Tim. 4, 2) jenen Ton in etwas herabzustimmen.

Endlich möchte ich noch fragen, ob auch andere Christen sich den Zwang auferlegen sollen, mit Juden über Religion nicht zu sprechen und alles zu vermeiden, was die Kluft zwischen ihnen und uns überbrücken könnte. Gewiß nicht! Dann aber schließe ich so: Was Pflicht jedes Gemeindegliedes ist, das ist zwiefache des Geistlichen; denn dieser soll nach Tit. 2, 7. 2 Tim. 1, 4. 12 in allem Guten allen mit seinem Beispiel vorangehen.

Sie glauben, die Ihnen auferlegte Seelsorge entbinde Sie von jeder direkt missionierenden Thätigkeit an Israel. Sie begründen dies mit dem sittlichen Zustand Ihrer Gemeinde, die von der jüdischen Ihres Ortes nach drei Seiten hin in Schatten gestellt werde, bezüglich der Sonntagsfeier, des Familienlebens und der Ehe. Die Bekämpfung der Sünden gegen diese göttlichen Ordnungen gebe Ihnen mehr als genug zu thun.

Es steht außer Frage, daß der amtliche Beruf jeder andern Thätigkeit vorgeht, daß insbesondere die Seelsorge, zumal in einer Gemeinde, die so große Gebrechen hat, wie die Ihrige, nicht nachdrücklich genug geübt werden kann. Aber mir will doch scheinen, als lasse sich auch von dem eifrigsten Seelsorger noch einige Zeit erübrigen für die Übung der allgemeinen Christenpflicht gegenüber den Juden. Beide Gebiete, Seelsorge an den Christen und Mission unter Juden, sind ja so nahe verwandt, daß sie einander eher in die Hände arbeiten, als einander ausschließen. Es ist doch dieselbe Bibel hier wie dort, welche der Geistliche seiner Thätigkeit zu Grund legt; es sind dieselben Weissagungen, auf welche er sich beruft, es ist derselbe Heilsweg, den er dem Christen wie dem Juden vorhält.

Und wenn sie mit Ihrer Teilnahme an der Judenmission so lange hinzögern wollen, bis von Ihrer Gemeinde die jüdische in Schatten gestellt wird in sittlicher Beziehung, dann dürfte vielleicht dieser Zeitpunkt weder von Ihnen noch Ihrem Amtsnachfolger erlebt werden. Wo aber deutet die hl. Schrift an, daß die Gläubigen nicht eher an die Ausbreitung des Evangeliums denken dürfen, als bis die eignen Gemeinden in allen Gliedern erneuert und zu Thätern des Wortes gemacht sind? Nirgends; im Gegenteil, der Herr befiehlt den Jüngern, nicht zu warten, bis ihr Volk das Evangelium angenommen hat, und dann erst es den Heiden zu bringen, sondern sein Befehl lautet: „gehet hin in alle Welt und prediget.“ So hat es auch die Kirche jederzeit gehalten! Hätten die angelsächsischen Missionäre mit der Mission in Deutschland warten wollen, bis ihre Heimat ein nach allen Seiten hin christliches Gepräge angenommen, dann säßen wir Deutsche noch bis zur Stunde in Finsternis und Schatten des Todes. Und müßten nicht auch die von uns ausgesendeten Missionare zu Hause bleiben, wenn die Berechtigung zur Missionsarbeit von dem sittlichen Zustand der Heimatgemeinden abhienge?

Sie werden mir vielleicht entgegnen: Du redest da von Heidenmission; es handelt sich aber zwischen uns um Judenmission!

da liegt die Sache anders. Ich erwidere: sie liegt gerade so; was von der Heidenmission, gilt auch von der Judenmission. Die eine wie die andre ist uns aufgetragen: Paulus, wenn schon zunächst der Apostel der Heiden, hat doch sein Volk nie außer Augen gelassen, sondern „ist den Juden ein Jude geworden, auf daß er die Juden gewinne" (1 Kor. 9, 20). Es ist ein unbiblischer Standpunkt, Heidenmission und Judenmission zu trennen, jene gutzuheißen, dieser gleichgültig gegenüber zu stehen, für jene thätig zu sein, für diese weder Hand noch Fuß zu regen.

Lange genug hat die Kirche ihre Missionspflicht vernachlässigt und weder an Juden noch an Heiden gedacht. Gottlob, der böse Schlaf ist bei ihr zum Teil seit einem halben Jahrhundert gewichen; die Mission unter den Heiden wird mehr und mehr als heilige Aufgabe anerkannt und zu lösen gesucht. Dagegen erfreut sich die Judenmission allgemeinerer Teilnahme noch nicht; sie steht noch als Aschenbrödel zur Seite. Aber nicht auf immer, schon jetzt dringt in immer weitere Kreise die Erkenntnis, daß die Judenmission die unentbehrliche Ergänzung der Heidenmission ist; diese ist in ihren letzten Erfolgen sogar durch den Erfolg jener bedingt, was deutlich genug Röm. 11, 15 (nach dem Grundtexte) bezeugt wird. Die Zeit wird noch kommen, wo die evangelischen Christen für Judenmission gleich große Opfer bringen werden wie für die Heidenmission, und der Erfolg wird nicht ausbleiben, ja dann „wird die Stunde der Bekehrung Israels gekommen sein."

In dieser Hoffnung auf die einstige Wiederbringung Israels eins mit Ihnen, verehrter Herr, zeichne ich mit ehrerbietigem Gruß als Ihr ergebenster

U.

Aus einem Briefe des Missionars Meyerson aus St. Petersburg.

Vom 4. Januar 1885.

Auch in unserem „Proselytenverein" haben wir, wenn auch mit sehr bescheidenem doch mit wahrnehmbarem Erfolg weiter

arbeiten dürfen. Außer der materiellen Unterstützung, welche unser noch so kleiner Verein gar manchem notleidenden Proselyten hat gewähren können (wir haben im verflossenem Jahre eine Einnahme von mehr als 300 Rubeln gehabt) ist gewiß auch das Wort Gottes, welches wir gemeinschaftlich betrachten, und gar manche brüderliche Ermahnung bei unsern allvierzehntägigen Versammlungen nicht ganz wirkungslos verhallt. Der HErr hat auch im verflossenen Jahre unsere mühselige Arbeit an Israel so reichlich gesegnet, daß wir wiederum dreißig Seelen durch die heilige Taufe in die evangelische Kirche aufnehmen durften. Gegenwärtig befinden sich 8 Personen bei uns im Taufunterricht. Außerdem haben wir mehrere Israeliten und Israelitinnen von uns ziehen lassen müssen, die zum Teil schon längere Zeit bei uns im Unterricht gewesen sind, weil entweder äußere oder innere Verhältnisse ihren Übertritt zur evangelischen Kirche gehindert haben.

Über die Juden in St. Petersburg hat die letzte Volkszählung sehr interessante Data geliefert. Es giebt in Petersburg 16826 Juden, was nicht ganz 2 Prozent der Bevölkerung ausmacht, doch werden sich hier mehr als 30000 Juden aufhalten. Trotz dieser verschwindenden Minderheit der Juden gehören 43,4 Prozent aller Petersburger Handelskommissionäre ihnen an, und 40,7 Prozent aller derer, die sich mit Lombardgeschäften befassen, sind Juden. In der industriellen Thätigkeit nimmt die Zahl ab; am geringsten ist dieselbe im Schmiedehandwerk (0,9 Prozent), am größten in der Tinten- und Stiefelwichsfabrikation (52,4 Prozent). Dieser hohe Prozentsatz erklärt sich dadurch, daß viele die Tintenfabrikation nur als Aushängeschild benutzen, um nebenbei unbemerkt allerhand andere Geschäfte betreiben zu können. Fast 8 Prozent gaben an, auf Kosten ihrer Verwandten zu leben.

Israel, Völkertum, Kirche.

Mit Bezug auf Joh. de le Roi's missionsgeschichtliches Werk. *)

Von Johannes Heßmann.

Ranke schließt seine Schilderung der konstantinischen Zeit mit dem Gedanken, in jenem ersten christlichen Kaiser sei der geschichtliche Beruf des römischen Staats erst zu seinem rechten Schluß gekommen. Denn da Konstantin Christ wurde, sei auch das letzte Volk, das den Armen Roms noch widerstrebte, diesem innerlichst zu eigen geworden: in dem Christentum sei das Wesentliche von dem jüdischen Volk römisch geworden.

Aber wie viel fehlt doch daran, daß dieser geistreiche Gedanke das Ganze des geschichtlichen Vorgangs zum Ausdruck brächte! „Das Christentum die Blüte des jüdischen Volkstums", das Ewige die Frucht des Zeitlichen — nein das kann nicht sein. Und wo bleibt bei dieser Betrachtung das jüdische Volk? ist es bloß die Schlacke, der das Metall entzogen ist? Aber dann würde es längst nicht mehr sein. Daß das Volk noch existirt und so existirt, sich immer, jenem Grafen Douglas in der Fontaneschen Ballade vergleichbar, an den Zügeln des dahin eilenden Rosses des Völkertums d. h. jetzt Japhets haltend, ist ein Beweis, daß es noch einen Beruf hat für die Heilsgeschichte. Deren Siegel zu lösen ist aber der ethnologische Gesichtspunkt, der bei Ranke vorwaltet, kaum im Stande.

Wir leben in der Zeit, wo das Völkertum die Form des Evangeliums bestimmt. Das Völkertum, dies Wort im Sinne Christi und Pauli genommen, hat mannigfaltig seine Formen gewechselt. Es ist ein anderes in der römisch-hellenischen Welt, ein anderes in der romanisch-germanischen Welt des Mittelalters, ein anderes in dem Staatensystem der neuen Zeit gewesen. Aber in den verschiedenen Lebensformen ist eins immer das Gleiche

1) Die evangelische Christenheit und die Juden unter dem Gesichtspunkte der Mission geschichtlich betrachtet. Bd. 1 (bis zur Mitte des 18. Jahrh.) Karlsruhe u. Leipzig (Reuther 1884. 440 S.)

geblieben, das was Paulus Römer 1 schildert, die Verherrlichung des Geschöpflichen, Natürlichen im Gegensatz zu dem Ewigen, dem Schöpfer, Gott. Gott hat dem zu wehren sich ein Volk ersehen, das seine Herrlichkeit der Welt verkündigte. Durch diesen Beruf wurde das Volk Israel das Volk der Völker. Hamann nennt es den Edelmann unter den Völkern, das ist irre leitend — Israel ist nicht besser als die anderen Völker — aber die Schwächen und die Stärken alles Völkertums kommen an ihm zur Erscheinung. Es ist gewissermassen der Exponent des Völkertums. Wo es daher seinen ewigen Beruf ergreift, ist es unerreicht groß, wo es ihn verwirft, ist es verworfener als alle Völker. Als in dem Evangelium Jesu Christi die Lebensfrage für dasselbe gestellt wurde, verwarf es in Christo sich selbst. Da behielt es nur noch das, was alles Völkertums Eigenart ist, den Gesetzesbuchstaben, den Kultus seiner selbst.

Diese Erkenntnis, daß in Israel unsere eigene Art sich darstellt, daß in seinem Festhalten an dem Gesetz, das ihm kaum noch Gesetz Gottes ist, unser eigenes Thun und Gelüsten gewissermaßen in einem Hohlspiegel sich zeigt, ist entscheidend für das Verständnis auch der Geschichte dieses Volks.

In der alten Kirche durchdringt sich das hellenisch-römische Volkstum mit dem Evangelium, aber dieses selbst wird auch von jenem durchsetzt. Nun ist bekannt, daß es das innerste Wesen des römischen Staates war, einen großen Verwaltungskörper darzustellen, in welchem die Wohlfahrt des Ganzen der leitende Grundsatz ist: das Recht der Einzelnen tritt zurück. Dem entsprach es, daß auch die alte Kirche sich wesentlich als katholische erfaßt, wo das Anliegen und Sehnen des Einzelnen, wie das die Rechtfertigungslehre ausdrückt, bei Seite geschoben wird durch das Interesse an der Herrlichkeit und Heiligkeit der Gemeinschaft. Welche Stellung muß da nun das Volk Israel einnehmen? Ein Blick auf den Codex Justinians giebt die Antwort: gar keine! Das Volk Israel steht zu dem römischen Reich genau so, wie vor Zeiten etwa das ägyptische Volk zu dem Reich des Augustus

stand. Es genießt den Schutz und Segen seiner Verwaltung, aber im Übrigen kann es thun und lassen was es will, wofern es nur nicht den Bestand dieses Verwaltungsorganismus in Frage stellt. Das alte Testament ist denn auch den christlichen Gemeinden, den Händen der alten Kirche fast völlig entglitten. Ihre Theologen entledigen sich desselben mittelst der Allegorie, d. h. das alte Volk wird ein bloßes Spiegelbild der neutestamentlichen Gemeinde.

Anders wird es in der germanischen Periode. Die Deutschen prägen das Völkertum dahin aus, daß der Einzelne in seinem Erwerbe und Leben als Zweck der Gemeinschaft gilt: denn das ist doch der letzte Sinn der deutschen „Freiheit". Wenn nun das Volk Israel mit diesem Volkstum zusammentrifft, ohne daß die germanische Gemeinschaftsidee herabgestimmt würde, so ist ein friedliches Nebeneinander der beiden Volkstümer nicht möglich. Man sieht das deutlich an dem ersten germanischen Staat, der in das Erbe der römischen Verhältnisse eintritt, an dem westgotischen. Während Theoderich (edict. 143) die römischen Gesetze einfach herüber nimmt, wie sein Reich überhaupt ja kein deutsches, sondern ein römisches sein wollte, atmen die Bestimmungen des zwölften Buches der leges Wisigotorum eine fast beispiellose Härte gegen die Juden. Sie werden gezwungen sich taufen zu lassen, dürfen nicht Paschah und Sabbat feiern, nicht die Beschneidung vollziehen, müssen am Sonntag ruhen, ihre Ehen vor dem Priester schließen lassen u. s. w. — es handelte sich, ohne daß man eine Veranlassung zu dieser Härte erkennen könnte (vgl. J. Kaufmann, Geschichte des deutschen Volks I.), bei diesen spanisch-deutschen Gesetzen um eine Vernichtung des Volkes als Volkes. Man weiß indes, wie dieser germanische Staatsgedanke im Mittelalter ermäßigt worden ist. Denn das ist nun die ungeheure Bedeutung der in dem Kaisertum Karls des Großen gipfelnden Verbindung der katholischen Kirche mit den Franken, daß der neue germanische und der alte römische Staatsgedanke sich versippen und sich gegenseitig, überwaltet von dem Evangelium Jesu Christi, ermäßigen. In Folge davon wird nun die Stellung des Volkes Israel zu dem

deutschen Völkertum eine andere. Es wird — ein deutlicher Beweis, daß das deutsche Völkertum als *solches* keinen Raum hat für das israelitische *als solches* — in die Hut des römischen Staatsgedankens genommen: die Juden erscheinen in den mittelalterlichen Rechtsbüchern infolge einer interessanten Rechtslegende als Kammerknechte des Kaisers. Die Worte des Schwabenspiegels, der den Sachsenspiegel auch hier etwas erweitet, lauten Kap. 214: Was die Juden an Gnaden und Rechten haben, das erwarb ihnen Josephus durch den König Titus. Das geschah da Jerusalem erobert ward. Denn damals rettete sie Josephus, so viel ihrer damals noch lebten. Von den Juden fanden sich in Jerusalem 240000. Ein Drittel von ihnen starb Hungers, ein zweites Drittel ward erschlagen, das letzte erhielt (nerte) Josephus. Da führte man dieselben zum Verkauf und gab ihrer je dreißig um einen bösen phenninc. Dieselben gab der König Titus in des römischen Königes Kammer zu eigen und deshalb sollen sie (nun) des Reiches Knechte sein, und der römische König soll sie schirmen.

Dies Verhältnis ist in der Hauptsache in dem Mittelalter so geblieben. Auch das kanonische Recht hat es zur Voraussetzung. Das Evangelium aber hatte sich in der Form des römischen Kirchentums so sehr mit diesem Leben des Völkertums identifizirt, daß auch die Bemühungen um die Juden nur dem Einzelnen, nicht dem Volke galten.

Allmählich vollzog sich aber eine Wendung von unendlicher Bedeutung. Der römische Staatsgedanke durchdringt sich seit dem fünfzehnten Jahrhunderte mit den kleinen Republiken Italiens, und findet im sechzehnten in den romanischen und germanischen kleineren Territorien eine Stätte. Da ward das Kaisertum zur Schlacke der römischen-Staatsidee. Die Volkstümer selbst werden weit, wie es ehemals der römische Staat gewesen war, und lassen nun — das ist das Entscheidende — Raum für das Volk Israel als solches.

Dieses Ausreifen der Volkstümer fällt aber zusammen damit, daß in Luther das Evangelium sich aus seiner Verschlingung mit

dem Volkstum herausnimmt. Durch Luthers Lehre von dem Gesetz und Evangelium ist der Boden bereitet für das Verständnis des A. T's., der Geschichte dieses Volks. Alles schien wohlvorbereitet, um das Interesse an diesem Volke in verstärktem Maaße wachzurufen. Zugleich jedoch sieht man, daß nur die evangelische Kirche die rechte innere Möglichkeit besaß, an diesem Volke „Mission" zu üben. In die Geschichte ihrer Bestrebungen auf diesem Gebiete führt in der instruktivsten Weise das Werk Joh. de le Roi's ein. Die Litteratur, welche er S. 1 folgende recensirt, beweist, daß es einem wirklichen Bedürfnis entspricht: es wird die Grundlage jeder weiteren Darstellung sein müssen. Ein besonderer Vorzug besteht in den weiteren Perspektiven, die der Verfasser am Anfang und am Schluß seiner beiden Hauptabschnitte (das Zeitalter der gelehrten Beziehungen S. 62—200, und: Die inneren Beziehungen S. 200—436) seinem Buche einverleibt hat. Vielleicht würde er gut gethan haben, auch die Stellung der Staatsgewalten und der Völker zu den Juden mehr hervorzuheben.

Denn so ist es nun doch auch in der evangelischen Kirche gewesen, daß sie den universellen reichsgeschichtlichen Standort für ihre Behandlung des jüdischen Volkes nicht alle Wege festgehalten hat. Auch das Evangelium Luthers hat sich gefallen lassen müssen, wieder einen Teil der Staatsräson zu bilden. Und so ist es gekommen, daß lange nicht alle Blüten des reformatorischen Geistes Frucht angesetzt haben.

Luthers Entwicklung selbst ist gewissermassen die ins Kleine gezogene Entwicklung der nach seinem Namen sich nennenden Kirche Jesu geworden. Welch eine reiche Liebe hat er nicht in Wort und Schrift in der ersten Zeit den Juden gegenüber bekundet! Noch im Jahre 1537 kann er an Jesel schreiben: denn mein Herz ja gewesen ist und noch, daß man die Juden sollte freundlich halten, der Meinung, ob Gott sie wollte dermaleinst gnädiglich ansehen und zu ihrem Messias bringen, und nicht der Meinung, daß sie sollten durch meine Gunst und Förderung in ihrem Irrtum gestärkt und ärger werden, (bei de le Roi S. 29). Aber das war nun

doch die Meinung, die sich bei ihm allmählich festsetzte, die Juden hätten seine Güte auf Mutwillen gezogen. Daß das der Fall war, kann man nicht leugnen. Aber genügt das, um den Umschwung in der Meinung Luthers zu erklären? de le Roi denkt, Luther habe auch darin seinen Prophetenberuf nicht verfehlt, daß er für die Juden nicht eine Stellung gefordert habe, wie sie die moderne Emanzipation gefordert hat (S. 39). Ein Verhängnis nennt er es dann, daß Luther den Unterschied zwischen Verstockung und Sünde wider den heil. Geist nicht beobachtet habe (S. 41). Luthers letztes Zeugnis wider die Juden in der zu Eisleben (1546) gehaltenen Predigt schließt aber mit den Worten: „Das habe ich als ein Landeskind euch zur Warnung sollen sagen zur Letzte, daß ihr euch fremder Sünde nicht teilhaftig machet." Uns will bedünken, daß der überhaupt am Schluße seines Lebens sich in verstärktem Maaße geltend machende nationale Gedanke es gewesen ist, der dem Reformator den freien Blick für die heilsgeschichtliche Stellung des Volkes benahm.

Es läßt sich indeß verfolgen, wie diese harte Schale allmählich sich abschleift. Es ist unzweifelhaft ein Gewinn, ein Fortschritt gewesen, daß die orthodoxen Dogmatiker beider evangelischen Kirchen eine tiefer gehende Kenntnis des Judentums sich zu verschaffen suchten. Fast die gesamte Theologenwelt jener Zeit — sagt unser Gewährsmann (S. 69) — beschäftigte sich mit der jüdischen und rabbinischen Litteratur und dies in einem Umfange, wie es nie zuvor und nachher in der Christenheit der Fall gewesen ist." Aber fast die gesamte Litteratur ist lateinisch geschrieben. Sie gieng für das jüdische Volk wie für das christliche verloren. Die unmittelbare Frucht dieser gelehrten Bemühungen war Eisenmenger's entdecktes Judentum 1700 (1711). Man kennt das Unheil, welches dieses Buch angerichtet hat: es ist das Arsenal geworden, aus welchem sich der Antisemitismus aller Zeiten seine Waffe geholt hat. Eisenmenger steht zu der rabbinischen Literatur, wie der Apotheker zur Botanik: sie dient ihm zur Erkenntnis der Giftpflanzen. Es war das genau so gerechtfertigt, als was Knorr

von Rosenroth in seiner Cabbala denudata u. a. für die Erforschung der Anklänge an christliche Ideen in den Büchern der Juden thaten. Diese sind den Blumenliebhabern vergleichbar. Aber durch die Leidenschaft der einen und die Liebe der andern wird doch die genaue Erkenntnis der Sache nicht gefördert. Und so wird man es denn nicht für zufällig halten dürfen, daß eben der Staat, durch dessen Hülfe das Buch Eisenmenger's gedruckt wurde, der preußische, im J. 1703 eine von echtem evangelischen Geiste getragene Verordnung in Bezug auf die Juden erließ. Die Bedeutung dieses Erlasses, der den Anbruch einer neuen Zeit verkündigt, hat de le Roi nicht genug gewürdigt: „Weil aber das große Werk der Bekehrung (der Juden) zu dem geistlichen Reiche Christi gehört und unsere weltliche Macht keinen Platz darinnen findet, wie auch die Gewissen der Menschen dem Herrn aller Herren zu überlassen, so müssen wir Zeit und Stunde abwarten, welche der barmherzige Gott sie zu erleuchten seinem allen gnädigen Willen vorbehalten hat, sie indessen mit Geduld ertragen und Mittel zu ihrer Bekehrung mit aller Liebe und Sanftmut anwenden lassen." Diesen Erlaß Friedrichs I. auf die Rechnung des Pietismus zu setzen wird man Bedenken tragen: er ist die Frucht der evangelischen Staatsidee, die sich in Preußen ihr Organ schuf. Die Bedeutung derselben ist, daß ihr zu Folge dem Volk der Juden als Volk die ihm gebührende Stellung eingeräumt wird. Dann erst, wenn mit ihrer Hülfe dem Rassengegensatz seine Schärfe genommen ist, kann das seiner volkstümlichen Bestimmtheit entnommene Evangelium seine Arbeit an dem inneren Leben Israels thun.

Die Vorbereitung dazu schildert der dritte Abschnitt in de le Roi's Buch: die Zeit des Vorherrschens innerer Beziehungen zu den Juden. Er hat uns besonders gut gefallen. Allerdings sind hier auch so scharf ausgeprägte Naturen wie Spener, Callenberg und Stephan Schultz ein besonders dankbarer Stoff für den Historiker gewesen. Auch das wollen wir nicht anzumerken vergessen, was Ritschl in seiner Geschichte des lutherischen Pietismus übersehen hat, daß A. H. Francke in Predigten und Ansprachen

des öfteren sein Interesse für das jüdische Volk und die Mission an ihm bekundet hat. Der Pietismus ist dadurch so wichtig, daß die Bemühungen der Evangelischen auf die Basis der hl. Schrift gestellt werden. Denn durch das von Spener und den Hallensern ermöglichte Verständnis des Römerbriefs c. 9—11 kam es dahin, daß die Schriftkirche als solche zu der Mission verpflichtet wurde. Das ist als das Entscheidende an diesen „inneren", deutlicher: „innerlichen" Beziehungen zu den Juden zu bezeichnen.

Wir freuen uns, daß dieser Gesichtspunkt S. 438 deutlich ausgesprochen ist. Vielleicht hätte es mehr betont werden sollen, daß die pietistische Weise der Schriftbehandlung innerlich und äußerlich dem Unternehmen hinderlich wurde. Wenn man die Unterredungen, die der herrliche Stephan Schultz mit den Juden gehabt hat, in seinen „Leitungen des Höchsten" liest, so gewahrt man bei allem Ueberschwang seiner Liebe zu dem Volk und bei seiner fast pfingstlichen Plerophorie doch immer, daß er die heilsgeschichtliche Stellung des Volkes, wie sie durch die Offenbarung Johannis uns gewiß ist, zu sehr zurücktreten läßt.

Und das wird denn nun wohl die Wendung sein, welche die durch das philosophische Bad des achtzehnten Jahrhunderts hindurchgegangene Schriftkirche und ihre Judenmission an sich erfahren hat, daß das Völkertum als solches sich in seiner Bedingtheit gegenüber dem Volkstum Israels erfassend diesem Raum giebt, damit es aus seiner eigenen Mitte heraus durch Jesu Christi heiligen Geist die innere Reinigung und Selbstbefreiung vollziehe, die in der Verherrlichung Gottes ihr Ende und in dem reinen Evangelium des Auferstandenen ihr einziges Mittel hat.

Dann erst wird die Kirche Christi ihr wahres Heim, ihre Wohnung finden. —

Eingegangen

5 ℳ. von Hrn. Predigtamtskandidaten Beyrich in Brambach (Sachsen). — 6 ℳ. Gabe eines glaubensinnigen Bauersmanns für die Bekehrung Israels durch Hrn. Pfr. Splittgerber in Mützenow (Pommern). — 79 ℳ. Sammlung des Breklumer Sonntagsblatts fürs Haus für das Jerusalemer Aussätzigen-Asyl. — 2 ℳ. von Hrn. Pfr. Dr. Schneebermann in Leutsch bei Leipzig. — 4 ℳ. durch Hrn. Pfr. Westphal in Wismar von vier Wismarschen Missionsfreunden. — 80 Rubel durch Hrn. Superintentent G. Manitius. — 70 Rubel von Hrn. Gutsbesitzer Adolf Janasz. — 10 Rubel von der Gemeinde Konstantinow durch Hrn. Pfr. Sigismund Manitius. — 2 ℳ. 80 ₰ durch Hrn. stud. theol. M. Vermehren von dem Rostocker akademischen Missionsverein nebst 7 ℳ. 55 ₰ für Kischinew. — Durch Frau Superint. Moser in Roßlau von dem dortigen Frauen-Missionsverein: 1 vollständiger Bettbezug, 2 Mannshemden, 2 Paar Mannsstrümpfe. — Bei Dr. Lhotzky in Leipzig: 5 ℳ. durch Frl. Berger in Leipzig. — 3 ℳ. 60 ₰ von Hrn. P. Grobet in Lausanne, — 1 ℳ. von Hrn. P. Zinnert in Lastau. — 61 ℳ. durch Hrn. Senator Loets von der ostfriesischen evangel. Missionsgesellschaft. — 20 ℳ. durch Hrn. Struth vom Hessischen Missionsverein. — 9 ℳ. 80 ₰ durch Hrn. Diakonus Dr. Märker in Potschappel: 4 ℳ. von Frau verw. Siegel. 3 ℳ. 50 ₰ Ertrag der Sammlung bei der Judenmissionsstunde am X. p. Trin. 1884, 2 ℳ. 30 ₰ von Hrn. P. Märker in Potschappel.

Jahres-Rechnung

der Württemberger Mission unter Israel.

vom 1. Juli 1883 bis 1884.

Einnahmen.

Bei Kaufmann Karl Barth in Stuttgart, Tübinger Straße: Durch Josef Haller, Gottlieb Sayler in Fellbach 1 ℳ, Priv. Weissinger 1 ℳ, Pfr. Kehl in Heimerdingen 4 ℳ 60 ₰. Apoth. Gräter, Stuttgart, 10 ℳ. Opfer beim Jahresfest Dom. IX. n. Trinit. 48 ℳ. Zins aus der Konkordien-Jubiläumsstiftung 13 ℳ 50 ₰. Reutlingen durch Frl. Mina Gmelin Fünfpfennigkollekte 31 ℳ 80 ₰. Durch Stadtpfr. Reiff von 1 Dienstmädchen 2 ℳ. Reutlingen Fünfpf. d. Oberamtsrichter Gmelin 39 ℳ 60 ₰. Pfr. Staudt, Kornthal, d. Agentur für inn. Mission 5 ℳ. Pfr. Kehl, Heimerdingen. 3 ℳ. Brüderkonferenz Zell und Plochingen 8 ℳ. Joh. Georg Weeh, Heimerdingen, 2 ℳ. W. Mumpfer in Abtsgmünd 3 ℳ. L. G. in Leonberg durch die Agentur für innere Mission 3 ℳ. Redaktion des Stuttg. Ev. Sonntagsblatts (Pfr. Held) 26 ℳ. Frau Minna Rauter, Stuttgart, 10 ℳ. Reutlingen Fünfpf. d. Frl. Mina Gmelin 34 ℳ 70 ₰ und 25 ℳ 20 ₰. Erlös aus der Hinterlassenschaft von Chacham 20 ℳ. N. N. d. Kommerz. Fetzer 100 ℳ. Agentur für inn. Mission 6 ℳ. Reutlingen d. Frl. Mina Gmelin 22 ℳ 5 ₰. Zus. 419 ℳ 45 ₰.

Bei Pfarrer Völter in Groß-Ingersheim: d. Pfarrer Deckinger, Schützingen, aus Maulbronn d. Frau Kameralverwalter Schmid Fünfpf. 4 ℳ 50 ₰, Schmie, Fünfpf. d. Schwester Pfeifle 4 ℳ 10 ₰, Gündelbach, Fünfpf. d. Frau Schultheiß Weigel 3 ℳ, zus. 11 ℳ 60 ₰. Durch Frau Meßner Schwarz Fünfpf.: Kirchheim u./Teck. 45 ℳ, Schull. Eberle, Bissingen, 3 ℳ, Gemeinschaft Bissingen 5 ℳ, gesammelt durch Eberle 1 ℳ 40 ₰, Küfer Staib 2 ℳ 40 ₰, Pfr. Steck, Unterlenningen, 8 ℳ 50 ₰, Stadtpfr. Rooschütz in Owen für die Proselyten in Amerika 2 ℳ, Pfr. Metzger, Holzmaden, 2 ℳ, Pfr. Süßkind, Bissingen, 1 ℳ, zus. 65 ℳ 30 ₰. Aus Rutesheim Fünfpf. d. Friedrich Duppel 6 ℳ. Durch † Pfr. Strebel, Roswaag G. F. 50 ₰. Brettach Fünfpf. d. Pfr. Hohbach 10 ℳ, besondre Gabe 3 ₰, Pfr. Schettler in Siglingen 1 ℳ 72 ₰, Judenmissionsverein Cleversulzbach d. Schull. Haug 5 ℳ, zus. 16 ℳ 75 ₰. Lauffen a/N. Fünfpf. d. Fräulein Enzinger 18 ℳ. Gerlingen Fünfpf. d. Schull. Däuble 30 ℳ. Dekan Walker, Besig-

heim 1 M. Schulmeister Hofer, Denkendorf, von 5 Gebern aus Denkendorf und Wolfschlugen 10 M 10 ₰. Überschuß von Saat auf Hoffnung d. Pf. Rösler 7 M 32 ₰. Zins aus der Gemeinderat Häberle'schen Judenmissionsstiftung in Neckargröningen d. Pfr. Häberlin 15 M 50 ₰. Möglingen, Kirchenopfer d. Pfr. Hummel 13 M. Nagold Fünfpf. d. Schull. Dölker 7 M 30 ₰. Reubach, Opfer am 10. Trinitatissonntag 5 M, aus Michelbach 1 M durch Pfr. Fischer, zus. 6 M. Opfer am 10. Trinitatissonntag in Groß-Ingersheim 7 M. Opfer am 10. Trin. in Lohrbach d. Pf. Junker 4 M. Heinrich Roser sen., Stuttgart, 5 M. Missionsstunde in Dürrenzimmern d. Pfr. Rösler 8 M. Geißlingen a/Staig Fünfpf. d. Frau Amtspfleger Zeh 4 M 20 ₰, Frl. Vötter 4 M. Vaihingen a/E. Fünfpf. d. Frl. Fanny Link 4 M 55 ₰. Wiernsheim d. Kaufmann Preisendanz 20 M. Stuttgart d. Frau Baumann Fünfpf. Thomas 5 M 90 ₰, Gogel 13 M, and. Gaben 6 M 60 ₰, zus. 25 M 50 ₰. Durch Pfr. Stierlin Fünfpf. aus Ölbronn d. Postbote Müller 6 M 50 ₰, aus Kleinvillars 3 M 50 ₰. Aus der Missionskasse der Diözöse Blaufelden d. Pfr. Lenckner in Gerabronn 20 M. D. Pfr. Deckinger in Schützingen Fünfpf. Zaisersweiher d. Breitmaier 3 M 14 ₰, Pfarramt Lomersheim Opfer am 10. Trin. 5 M 20 ₰, Fünfpf. Maulbronn d. Frau Kamerlv. Schmid 3 M 50 ₰, Fünfpf. Gündelbach d. Frau Schulth. Weigel 3 M 50 ₰, zus. 15 M 34 ₰. Renningen d. Pfr. Biermann Fünfpf. d. Schwester Rikele Bentele 14 M 80 ₰, Frl. Pauline Schüle 6 M 75 ₰ Zusammen 355 M 51 ₰.

Bei Pfarrer Völter in Groß-Ingersheim: Krailsheim Fünfpf. d. Kaplan Öhler 4 M 50 ₰. Joh. Georg Weeh, Heimerdingen, 3 M. Vom Pfullinger Kollekteverein d. Schulmeister Scheithauer 38 M. Frau Schulm. Schilpp, Ilsfeld, 10 M. Rutesheim Fünfpf. d. Schäfer Duppel 6 M 75 ₰. Nagold Fünfpf. d. Schull. Dölker 6 M 20 ₰. D. Pfr. Hohbach aus Brettach Fünfpf. 10 M 40 ₰, Friedrich Häuschele 2 M, aus Cleversulzbach Fünfpf. d. Schull. Haug 3 M, vom Missionsopfer der Diözese Neuenstadt a/Linde 10 M, zus. 25 M 60 ₰. Durch Pfr. Deckinger aus Schmie Fünfpf. d. Schwester Pfeifle 10 M, Pfarramt Großvillars 4 M. Vaihingen a/E. Fünfpf. d. Frl. Fanny Linck 4 M 55 ₰. Maichingen Fünfpf. d. Pfr. Kraus 12 M. Christian Rembold, Dürrenzimmern, 50 ₰. Neckarweihingen Fünfpf. d. Pfr. Zeller 4 M 75 ₰. Geißlingen a/Staig Fünfpf. d. Frau Amtspfleger Zeh 4 M 20 ₰, Frl. Vötter 5 M. Durch Kaufm. Schäffer aus Ludwigsburg Fünfpf. d. Schwester Martha 25 M 33 ₰. Missionsverein Nagold d. Stadtpfleger Mayer 60 M. Aus Weinsberg Fünfpf. d. Domänenpächter Strodtbeck auf Weißenhof 15 M. Aus Rohrdorf Fünfpf. d. Joh. Tob. Gauß und Imml. Augsburger 4 M 50 ₰. Missionsarbeitsverein in

Kuchen d. Frau Pfr. Waiblinger 20 ℳ. Aus dem Nachlaß der Frau Pauline Merkel, Wittwe in Ludwigsburg, d. Stadtrat Dieterich fürs Proselytenhaus 100 ℳ. Durch Frau Schulm. Nane Schilpp in Ilsfeld Frau Reuter 1 ℳ 5 ₰, Frau Engel 1 ℳ 50 ₰, Sarah Schäfer 70 ₰, Frau Lauterwasser 20 ₰, Jgfr. Luise Obenland 23 ℳ 75 ₰. N. N. 5 ℳ. Von Freunden Israels in Künzelsau d. Oberlehrer Weirich 5 ℳ. Bönnigheim Fünfpf. d. Kinderpflegerin Friederike Reim 10 ℳ 40 ₰. Vom Ertrag des Missionsbaumguts in Wankheim d. Pfr. Stolz 5 ℳ. Stuttgart d. Frau Baumann Fünfpf. Frau Kanzleirat Paret 7 ℳ 20 ₰, Jungfr. Gogel 9 ℳ 85 ₰, Frau Thomas 7 ℳ 80 ₰, Heslacher Verein 17 ℳ 63 ₰, anderes 3 ℳ. Schulm. Hofer aus Denkendorf von 4 Gebern 7 ℳ. Missionskasse der Diözese Sulz d. Stadtpfr. Traub in Alpirsbach 10 ℳ. Freunde Israels Eningen d. Adam Rall, Schlosser, 10 ℳ. D. Pf. Rösler N. N. 5 ℳ, Pf. Kullen, Hattenhofen, 5 ℳ. Vaihingen a/E. Fünfpf. d. Frl. Fanny Link 4 ℳ 55 ₰. Göppingen d. Tuchmacher J. Müller wollenes Garn und 15 ℳ 60 ₰. Pf. Bötter Scharenstetten 1 ℳ. D. Pfr. Deckinger, Schützingen d. Frau Schulth. Weigel, Gündelbach 3 ℳ, Pfr. Reinhard, Lienzingen 1 ℳ, Pfarramt Freudenstein 1 ℳ 25 ₰, Kaufm. Stolberg 1 ℳ, Schull. Mann 2 ℳ, Pf. D. 1 ℳ, zus. 9 ℳ 25 ₰. Schwester Nane Schwinger in Bothnang 50 ₰. Tübingen Fünfpf. d. Frau Apotheker Henriette Beck 18 ℳ. Zusammen 546 ℳ 11 ₰.

Bei Pfarrer Völter in Groß-Ingersheim: D. Pfr. Stierlin Fünfpf. Ölbronn 6 ℳ 30 ₰, Kleinvillars 3 ℳ. Aus der Missionskasse des Pfrs. Völter, Groß-Ingersheim, 43 ℳ 30 ₰. D. Schulm. Scheithauer Gemeinschaft Pfullingen 5 ℳ, Kollekteverein 36 ℳ 35 ₰, Gemeinschaft Oberhausen 5 ℳ. Luth. Konferenz Laufen a/N. 1 ℳ, Jul. Roser, Eßlingen, 3 ℳ. Hebamme R. in Oggenhausen 60 ₰. Lauffen a/N. Fünfpf. d. Frl. Enzinger 13 ℳ 60 ₰. Pfr. Link, Gemmrigheim, 3 ℳ. Nagold Fünfpf. d. Schull. Dölker 7 ℳ 15 ₰. Altenstaig Stadt d. Frl. Wilhelmine Faist 10 ℳ. Trochtelfingen d. Pfr. Harpprecht 12 ℳ. Witwenscherflein aus Oggenhausen 30 ₰. Aus Wain Fünfpf. d. A. M. Honold 14 ℳ 30 ₰. Eßlingen Fünfpf. d. Ölmüller Christof Haas 31 ℳ 85 ₰, Pf. Leyrer und Krug in Plochingen 2 ℳ. Missionsgottesdienst in Kaltenwesten Dom. II. Epiph. d. Pfr. Elsäßer 17 ℳ 34 ₰. Fabrikant Raitelhuber in Gemmrigheim 10 ℳ. Aus Brettach Fünfpf. d. Pfr. Hohbach 10 ℳ, Cleversulzbach d. Schull. Haug 3 ℳ. Öhringen von Gemeinschaftsgliedern d. Alex. Kornitzer 10 ℳ. Bernhausen Missionsstundenopfer d. Pfr. Amthor 15 ℳ 5 ₰. Weinsberg Fünfpf. d. Domänenpächter Strodtbeck auf Weißenhof 8 ℳ. Geißlingen a/Staig Fünfpf. d. Frau Amtspfleger Zeh 4 ℳ 20 ₰, Fräul. Bötter

4 ℳ 50 ₰. Pfr. Halm, Denkendorf, 6 ℳ. Chr. Zimmermann, Ochsenbach, 1 ℳ. Aus Dachtel Fünfpf. d. Pfr. Becker 36 ℳ 49 ₰. H. Roser sen. 5 ℳ 1 ₰. D. Frau Meßner Schwarz Kirchheim u/Teck Pfr. Süßkind 1 ℳ, Briefträger Schweizer, Owen, 1 ℳ, Missionsverein Kirchheim u/Teck 35 ℳ, Fünfpf. 24 ℳ 40 ₰. D. Pfr. Deckinger, Schützingen, Fünfpf. aus Maulbronn d. Frau Kameralverwalter Schmid 4 ℳ, Schmie Fünfpf. d. Schwester Pfeifle 6 ℳ, d. Braitenmaier in Zaisersweiher 2 ℳ. Bönnigheim Fünfpf. d. Schwester Friederike Reim 7 ℳ 80 ₰. Aus Langenau d. Uhrmacher Gerlach Gemeinschaft Langenau 3 ℳ, N. N. 2 ℳ, Gemeinschaft Asselfingen 2 ℳ. Missionsgottesdienst Dom. Sexagesimae in Renningen d. Pfr. Biermann 8 ℳ 58 ₰. Neckarweihingen d. Pfr. Zeller Fünfpf. d. Marie Klingler 5 ℳ. Lutherstiftung von Ungenannt 2000 ℳ. Weinsberg durch Domänenpächter Strodtbeck Fünfpf. 7 ℳ 50 ₰. Pfr. Theurer Frauenzimmern 1 ℳ. Vaihingen a/E. Fünfpf. d. Frl. Fanny Linck 4 ℳ 35 ₰. Pfr. Halm, Denkendorf, 8 ℳ. Pf. Müller in Buoch 1 ℳ, Geschwister Vogelmann in Gottwollshausen 3 ℳ, Pfr. Leitz in Gailenkirchen aus Filialbibelstunden 6 ℳ. Stuttgart d. Frau Baumann Fünfpf. Jungfr. Gogel 11 ℳ 50 ₰, Frau Thomas 10 ℳ, Heslach 8 ℳ 10 ₰ und andres zus. 32 ℳ 60 ₰. Renningen d. Pfr. Biermann Fünfpf. Schwester Rickele 19 ℳ, Pauline Schüle 10 ℳ 30 ₰. Rutesheim Kirchenopfer am Dom. Laetare d. Pfr. Kehl 12 ℳ 60 ₰, Fünfpf. d. Schäfer Duppel 8 ℳ. Ludwigsburg d. Kaufm. Julius Schäffer R. W. 2ℳ, Fünfpf. d. Schwester Martha 11 ℳ 60 ₰. Geislingen a/Staig vom Diözesanmissionsopfer d. Dekan Roth 10 ℳ, Fünfpf. d. Frau Amtspfleger Zeh 4 ℳ 20 ₰, Frl. Vötter 3 ℳ 50 ₰. Maria Büttner in Brooklyn d. Apoth. Dr. Mauz in Eßlingen 8 ℳ 40 ₰. D. Pfr. Stierlin Fünfpf. aus Olbronn 5 ℳ 35 ₰, aus Kleinvillars 3 ℳ 5 ₰. Zusammen 2591 ℳ 77 ₰.

Bei Pfarrer Völter in Groß-Ingersheim: Aus Wiernsheim d. Kaufm. Preisendanz 20 ℳ. Kaufm. Gottlob Schmid in Nagold 2 ℳ 50 ₰. Pfullingen Fünfpf. d. Schull. Scheithauer 38 ℳ 20 ₰. Aus Hessigheim d. Schull. Strecker 4 ℳ 60 ₰. Durch Pfr. Hohbach Fünfpf. aus Brettach 11 ℳ, aus Cleversulzbach d. Schull. Haug 3 ℳ, Pfr. Zimmermann, Jagsthausen, 1 ℳ. Pfr. Marstaller, Türkheim, 5 ℳ. Pf. Barwasser, Freudenthal, 1 ℳ 50 ₰. Überschuß von Saat auf Hoffnung d. Pfr. Rösler 21 ℳ 50 ₰. Nagold Fünfpf. d. Schull. Dölker 6 ℳ 50 ₰. Frau Prof. Dr. Dietzsch, Stuttgart, 3 ℳ. Neckarweihingen d. Pf. Zeller Fünfpf. d. Marie Klingler 4 ℳ 55 ₰. Pfr. Maag, Feldstetten, 3 ℳ. Bönnigheim d. Schwester Reim Fünfpf. 7 ℳ 15 ₰ und 1 Paar Socken von Rosine Zipperle. Stuttgart d. Frau Baumann Fünfpf. Jungfr. Gogel 11 ℳ 70 ₰, Frau

Thomas 9 ℳ 50 ₰, N. N. 1 ℳ. Bei der Taufe des Proselyten Moses Paulus Chacham in Groß-Ingersheim am D. Rogate 10 ℳ 30 ₰. Kirchheim a/N. Missionsstundenopfer d. Pfr. Lämmert 8 ℳ 50 ₰. D. Pfr. Deckinger 3 ℳ, d. Frau Schulth. Weigel, Gündelbach, 3 ℳ 50 ₰, d. Frau Kameralv. Elise Schmid, Maulbronn, 4 ℳ, d. Schwester Pfeifle in Schmie 5 ℳ, je Fünfpf. d. Pfr. Rösler, Dürrenzimmern, Dekan Niethammer, Münsingen, 2 ℳ, Fabrikant Schmid, Kornthal, 1 ℳ 50 ₰, sonst 18 ℳ 65 ₰. Bittenfeld Pfingstfestopfer 5 ℳ 14 ₰, pers. 50 ₰. D. Frau Schulm. Schilpp in Ilsfeld 1 Taschentuch für Friedrich Kroitor, Schultheiß Keppler, Auenstein, 2 ℳ, Fräul. Kachel 2 ℳ. Frl. Sophie Munz, Reichenbach, 1 ℳ. Vaihingen a/E. d. Frl. Fanny Linck 4 ℳ 35 ₰. Geißlingen a/Staig Fünfpf. d. Frau Amtspfleger Zeh 4 ℳ 20 ₰, Fräul. Vötter 3 ℳ 50 ₰. Zusammen 233 ℳ 84 ₰.

Einnahmen 1. Juli 1883/84:

Bei Karl Barth, Stuttgart			419 ℳ 45 ₰
Bei Pfr. Völter, Groß-Ingersheim	355 ℳ 51 ₰		
	546 ℳ 11 ₰		
	2591 ℳ 77 ₰		
	233 ℳ 84 ₰		3727 ℳ 23 ₰
Einnahmen zusammen:			4146 ℳ 68 ₰

Ausgaben:

Proselyt Friedrich Kroitor	69 ℳ 65 ₰
„ Johannes Kroitor	67 ℳ 15 ₰
„ Sigalow	121 ℳ 40 ₰
„ Moses Paulus Chacham	391 ℳ 25 ₰
„ Orbach	1 ℳ 40 ₰
„ Barth	1 ℳ 40 ₰
„ Lindemann	5 ℳ 40 ₰
„ Levitta	9 ℳ
Proselytenhaushaltung Groß-Ingersheim	55 ℳ 50 ₰
Missionsreisen	30 ℳ
Missionsblätter	84 ℳ
An Pastor Faltin in Kischinew	14 ℳ
Salmiete und Beleuchtung beim Jahresfest	8 ℳ
Porti und anderes	25 ℳ 73 ₰
Steuer	15 ℳ 39 ₰
Abmangel vom 1. Juli 1883	463 ℳ 44 ₰
Lutherstiftung	2000 ℳ
Bei der Rentenanstalt	585 ℳ 10 ₰
Ausgaben zusammen:	3947 ℳ 71 ₰

Einnahmen:	4146 M 68 ₰
Ausgaben:	3947 M 71 ₰
Kassenbestand am 1. Juli 1884:	198 M 97 ₰

Missionsbeiträge nach den einzelnen Diözesen:

	M	₰
Aalen	15	—
Backnang		—
Balingen		—
Besigheim	206	44
Biberach	14	30
Blaubeuren	1	—
Blaufelden	26	—
Böblingen	12	—
Brackenheim	62	95
Calw	36	49
Canstatt	2	—
Crailsheim	4	50
Eßlingen	80	25
Freudenstadt		—
Gaildorf		—
Geißlingen	76	50
Göppingen	21	60
Schwäbisch Hall	7	—
Heidenheim	—	90
Heilbronn		—
Herrenberg		—
Kirchheim u/Teck	126	70
Knittlingen	145	39
Künzelsau	5	—
Langenburg		—
Leonberg	141	88
Ludwigsburg	179	73
Marbach	2	—
Münsingen	5	—
Nagold	104	75
Neuenbürg		—
Neuenstadt	70	35
Nürtingen	4	10
Öhringen	10	—
Ravensburg		—
Reutlingen	286	10
Schorndorf		—
Stuttgart Stadt	334	80
Stuttgart Amt	15	65
Sulz	10	—
Tübingen	23	—
Tuttlingen		—
Ulm	7	—
Urach		—
Vaihingen	23	5
Waiblingen	6	65
Weikersheim		—
Weinsberg	30	50
Welzheim		—

Siehe wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen!

Sem und Japhet, Einem Stamm entsprossen,
Seine Kinder sie Ein Vater nennt,
Beide hält, die Eines Heils Genossen,
Schon so lange Haß und Spott getrennt.

O wie herrlich groß in Doppelflammen
Stieg' zum Herrn die heilge Glut empor,
Wenn ihr Opfer sie vereint zusammen
Brächten ihm zum Lob im höhern Chor!

Welcher Glanz, zu Einem Licht entzündet,
Eine Lohe Gottes schönverklärt!
Aller Kräfte wirkten eng verbündet
Heil, Lob, Preis dem Herren unverwehrt!

Aber ach, des Friedens Engel weinen,
Fluch und Bann glühn, schrecklich noch entbrannt.
Soll denn nie der Hoffnung Tag erscheinen,
Wo sich Sem und Japhet reicht die Hand?

Und der sie gesegnet, dessen Namen
Hieß ja Noah, Mann des Trostes doch,
Und entsprießen sollt' aus seinem Samen
Ein Geschlecht des Trosts in Beiden noch.

Ja des Trostes Zweiglein, ausgegangen
Ists aus Sem, dem Herren lieb und wert,
Und auch Japhet hat es mild umfangen,
Jede Seele, die sein Heil begehrt.

Kinder Sems, die Gott hat auserkoren
Zu des Tröſtes Kindern, o warum
Gebt ihr ſtets in bittrem Grimm verloren
Eure Krone, eurer Väter Ruhm?

Ihn, der mehr als Noah, deſſen Tröſten
Ewig mehr als Mutter Troſt uns giebt,
Schmäht nicht länger, kommt als die Erlöſten
Zions, die zuerſt ſein Herz geliebt!

Und ihr Kinder Japhets, die von ferne
In den Hütten Sems ihn froh erkannt,
Euer Herz noch reiner, wahrer lerne
Seinen Geiſt verſtehn, den er geſandt.

O den Geiſt, den ſeine Todeswunden
Euch erworben als der Seelen Licht,
Wenn mit Gotteskraft er euch verbunden
Dem, der Noahs Heil, — betrübt ihn nicht!

Überm Berge tagts, im Morgenglanze
Sem und Japhet ſie als Doppelzweig
Flechten ſich zu Einem hehrem Kranze,
Ein Geſchlecht des Troſts in Gottes Reich.

O die beiden haben ſich gefunden
Als des ew'gen Noahs Kinder dann,
Gottes Früchte reifen da, verſchwunden
Von der Erde flieht der finſtre Bann.

J. Hetterich.

Lesefrüchte.

Von J. C. Weber.

I. Aus Luthers zweiter Predigt in Eisleben 1546.

Daß man gewiß wüßte, woher Messias kommen sollt', daß nicht mancherlei Christi, sondern Ein Christus wäre, darum hat er's also geordnet, bis er selbst kommen ist, und dazu Propheten gegeben, daß man nicht warten sollt' des verheißenen Christi zu Rom, Babylon, Egypten, sondern im Volk Israel. Und malet eigentlich aus den Stamm Juda, daraus er sollt' geboren werden, da sollten sie Augen und Ohren aufsperren: aus Juda wird er gewiß kommen, der Stamm soll es sein *) und aus Davids Hause sollt er kommen. **) Und daß wir des noch mehr gewisset wären, so zeiget er auch die Stadt: Bethlehem soll die Stadt heißen, da er soll geboren werden, denn also stehet im Propheten Micha ***) geschrieben: Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die geringste unter den Fürsten Juda, denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Und daß er es ja allerdinge aufs gewisseste machte, und gleich mit Fingern den Messiam zeigte, so bestimmte er auch die Zeit, zu welcher, und keiner andern, Messias kommen sollt', nämlich wenn der Stamm Juda gar daniederläge, und der Scepter von ihm hinweggenommen wäre, und ein fremder Herr auf Davids Stuhl säße: da, da sollen sie zusehen, dann sei der Messias nicht weit.

---

*) 1 Mos. 49. Matth. 1.

**) Ps. 110. Jer. 30, 9.

***) Mich. 5, 1.

II. Aus der Kurzen Chronica des J. 1694 (Hamburg, Thom. v. Wiering 1695).

Im März 1694 fing zu Prag ein Jude ſeinen 14jährigen Sohn, welcher freiwillig in dem katholiſchen Glauben unterwieſen zu werden begehret und ſich zu dem Ende eine Zeit lang bei chriſtlichen Leuten aufgehalten, auch in der chriſtlichen Lehre wohl zugenommen, auf öffentlicher Straße auf, führte ihn nach Hauſe, peitſchte ihn eine Zeit lang täglich ſehr ſcharf, um ihn dadurch zu bewegen, von ſeinem Vorhaben abzulaſſen. Als aber der Knabe bei ſeiner chriſtlichen Intention immer beſtändig blieb und nachgehends wieder Gelegenheit zu entrinnen bekam, auch ſchon auf dem Wege war, lief ihm ſein Vater gleich nach, ergriff ihn wieder und ermordete ihn auf der Stelle grauſamlich. Der Thäter ward zwar gleich eingezogen, er ward aber ſein eigner Scharfrichter, und erhing ſich ſelbſt im Gefängniſſe. Man ſchleppte aber deſſen Körper auf einer Schleife zur Gerichtsſtätte, allwo man ihn vierteilte, das Eingeweide verbrannte und die vier Teile des Leibes auf den vier Hauptſtraßen außer der Stadt aufſteckte; der entſeelte Körper aber des Sohnes wurde in die akademiſche Kirche begraben.

III. Aus einem Berichte der Bibelgeſellſchaft.

Der Lebenswandel vieler Chriſten — ein Hindernis der Judenbekehrung.

Der Kolporteur Peſch, welcher im Dienſt der Britiſchen und Ausländiſchen Bibelgeſellſchaft in den Oſtſee-Provinzen und Lithauen auch unter Juden kolportiert hat, berichtet laut des Jahresberichts 1882—83 folgendermaßen:

Es iſt traurig zu erfahren, daß ich oft ſolche treffe, die das Neue Teſtament nur wegen des ſchlechten Lebenswandels derer verwerfen, welche es äußerlich für ihren Führer erklären. Ein Jude ſagte mir, der einzige Meſſias, den er erwarte, ſei die Perſonifizierung der menſchlichen Vernunft. Ein anderer ſagte:

„Es ist nutzlos, so viel für die Judenmission auszugeben; wenn die Christen nur nach den Lehren des Neuen Testaments lebten, dann würden die Juden bald bekehrt werden.

IV. Aus „Der Lutheraner" 1884.

Es war im Ries, wo einst ein Judenmädchen an bestimmten Tagen eine christliche Familie besuchte, um das Nähen und andere weibliche Arbeiten zu erlernen, und da der Weg nach Hause etwas weit war, so pflegte sie öfters über Mittag zu bleiben. Wenn sich nun die Familie zu Tische setzte, so hörte die Jüdin stets das Sprüchlein beten:

Komm, HErr JEsu, sei unser Gast
Und segne, was Du uns beschéret hast.

Sie wußte nichts von diesem eingeladenen Jesus, aber je öfter sie ihn einladen hörte, um so mehr wünschte sie zu erfahren, wer er wohl sei, warum man ihn um seinen Segen bitte und ob er denn auch wohl der Einladung Folge leiste und mit seinem Segen erscheine. Sie wandte sich also mit der Frage: „Wer ist denn der Herr Jesus?" an ihre jüdische Mutter. Diese war über alle Maßen erschrocken, als sie ihre Tochter diesen Namen aussprechen hörte, und verbot ihr aufs strengste, denselben je wieder in den Mund zu nehmen; die Mutter versäumte aber über dem Verbieten der Tochter weiteren Aufschluß über den zu geben, welcher jenen Namen führe. Die Tochter, von ihrer Mutter eingeschüchtert, wandte sich nun mit ihrer Frage geradezu an jene Christin, die ihr Unterricht im Nähen gab. Diese kannte den Herrn Jesus aus Erfahrung und beantwortete ihr daher die Frage mit großer Freude. Nach Verlauf eines Jahres erklärte das Judenmädchen der Mutter: sie kenne nun den Herrn Jesus, und sie sei Willens, ihm zu folgen. Darüber wurde die Mutter aufs ärgste ergrimmt und versuchte nun alles, was sie nur vermochte, diesen Schritt zu hintertreiben. Allein die in dem Herzen des Mädchens durch den heiligen Geist entzündete Jesus-Liebe

war stärker, als der Christus-Haß der Mutter. Die zur Erkenntnis Gekommene bekannte daher nun auch ihren Glauben, wodurch zuerst ihr ältester Bruder und hernach auch der Vater zum Glauben kam. Im Herzen der Mutter brachte dies nur um so entschiedeneren Widerstand hervor, und man mußte sie mit Gewalt hindern, ihren beiden jüngeren Söhnen kein Leid zuzufügen, da sie es in ihrer Blindheit und Verstocktheit für besser hielt, daß ihre Kinder stürben, als daß sie Christen würden. Doch sie starb früher, als ihre Kinder. Der Segen ihrer bekehrten Tochter aber ruht noch auf deren Urenkeln, aus deren Munde der Erzähler diese Geschichte hat.

Andeutungen

über

Pflege und Unterweisung der Taufbewerber.

Von Missionar **Gottheil**.

Indem der Unterweisung in der christlichen Wahrheit die Pflege, also die erziehliche Einwirkung auf das sittliche Gebaren des Individuums beigesellt, ja vor jener genannt wird, soll die Thatsache zum Ausdruck kommen, daß das Christentum wohl auch Lehre, aber wesentlich Leben ist. Das Eigenartige, Ungewöhnliche, Fremdartige, welches dem Unerfahrenen oft so störend entgegentritt, dieser „andere Geist“ in Anschauung, Ausdruck und Benehmen wollen richtig verstanden, getragen, überwunden sein; es soll dem „anderen Geist“, dem Geist der rechten Art und Gesittung, Raum geschaffen werden. Theoretisch angesehen, könnte nun wohl gesagt werden: Pflanze und pflege christliche Erkenntnis ins jüdische Herz und Leben, und es wird ein neues, Gott und Menschen wohlgefälliges Wesen geben. Wohl; aber praktisch wird es doch immer, z. B. in der Kindererziehung, nicht bloß bei dem Unterricht in der christlichen Lehre bleiben dürfen, es wird auch

*) Im Wesentlichen so vorgetragen auf der Stuttgarter Conferenz im Sept. 1884.

vieles vorgelebt werden müssen, nach Jesu Vorbild, der nicht bloß lehrte, sondern lebte und damit Begründer einer neuen geistlichen Gottesgemeinde wurde. Also „Pflege" neben dem Unterricht, und zwar jene zuerst, weil der Unterricht erst nach und nach wirksam werden kann. Empfinden doch die Juden vielfach selbst, daß ihr Wesen und ihre Art nicht sind was und wie sie sein sollen, und daß sie einer sittigenden Handleitung und Zurechtstellung bedürfen, nur fehlt ihnen oft der Mut oder das rechte Wort, dieser ihrer Erkenntnis Ausdruck zu geben. Es ist ein Ausdruck dieser Empfindung, wenn der eine oder der andere auf die Frage, was er denn beim Missionar suche, keine andere Antwort weiß, als die: „ich möchte gerne ein Mensch werden"; er bezeugt damit, daß er wohl fühle, was er bisher gelebt sei eigentlich nicht menschenwürdig gewesen; ein Mensch, ein gebildeter Mensch möchte er werden. Denn „Bildung" ist das Ziel, dem alle Juden mehr oder weniger zustreben; es ist kaum zu viel gesagt, wenn behauptet wird, es sei der Götze dem sie alles opfern, der Gott von dem sie alles erwarten, nicht ohne dabei bitter getäuscht zu werden. — Nun sagen wir wohl dem Juden: ein menschenwürdiges Dasein kann nur der führen, der im Glauben und Leben mit dem Menschen- und Gottessohn, Jesus Christus, verbunden ist, sein Leben aus Ihm schöpft und in Seinen Fußstapfen wandelt; wir sagen ihm, daß die eigentliche und rechte Bildung die Umbildung in das Bild dieses wahrhaftigen Menschen Jesus ist. Das ist biblisch richtig, aber für den Juden eine so unfaßliche Gedankenrichtung und auch ein so weitgestecktes Ziel, daß er damit so gut wie nichts anzufangen weiß. Wie ist nun da vorzugehen? Wir haben vor allem dem Mißverständnis zu wehren, als gelte es und genüge es, sich den christlichen Redensarten und Lebensformen anzubequemen, wir dürfen nicht meinen, durch Vorschriften auf den Juden wirken zu können — die Hauptsache ist unser Leben, das Vorbild, wie der Apostel sagt: „Folget mir, liebe Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbild" (Phil. 3, 17). Und: „weiter, liebe Brü-

der, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, — ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach" (Phil. 4, 8). Nicht als Gesetzesnormen, sondern dem Nachdenken sind diese Lebensbezeugungen dargeboten: sie sollen sich als ethische Ergebnisse des in uns lebenden Christus wie von selbst ergeben, und denen, die mit uns umgehen, ins Auge fallen, ihnen als Beispiele vorschweben und sie zum Nachfolgen und Nacheifern anreizen.

Zuerst: was wahrhaftig ist; hier öffnet sich bereits ein weites Feld vorbildlichen Einflusses. Es gilt ja nicht bloß das Fürwahrhalten einer Lehre, einer Behauptung, sondern das Wahrsein in allen Dingen und Stücken, nach innen und außen. Es soll durch Gottes Gnade die innere und äußere Übereinstimmung von Bekenntnis und Leben in Wort und That, im Großen und Kleinen an uns erkennbar werden, zum Vorbild für den Juden und zur Nacheiferung für ihn. — Es wird zwar behauptet, der Jude habe ein „anderes Gewissen" als sonstige Leute, als die Christen, d. h. er wisse das Wahre mit dem Unwahren durcheinander zu mengen, um sich und andern das Unwahre als wahr, das Unrechte als recht erscheinen zu lassen. Es soll das zugegeben werden mit der Beschränkung, daß von Natur alle Menschen Lügner sind (Psalm 116, 11, vergl. Röm. 3, 4). Die Erziehung der Juden, besonders diejenige, die noch in den Schranken der alten rabbinischen Art sich bewegt, ist sehr dazu angethan, die Grenzen zwischen Wahr und Unwahr in religiösen Dingen — oft Dingen des Gewissens — zu verrücken oder zu verdunkeln, wie es ja schon an sich die Art des Gesetzes des toten Buchstabens ist, zum stillen oder offenen Übertreten, oder wenigstens zu einer äußerlichen Beobachtung zu reizen, bei welcher der inwendige Mensch der Sache fern oder vielleicht gleichgültig, hie und da sogar feindlich gegenüber stehen kann. Da gilt es nun Fleiß zu thun, diesen wunden Fleck dem Juden aufzudecken und es ihm zum Bewußtsein zu bringen, daß die seligmachende Wahrheit in Christo nur denen kann zu Gute kommen, die sich des Un-

wahren nach allen Richtungen entschlagen. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret Jesu Stimme", Joh. 18, 37. Darauf haben wir hinzuwirken, mit Vorbild und Wort, mit aller Liebe, aber auch mit allem Ernst; und das in Bezug auf alle Dinge des Lebens, die kleinen und kleinsten, — denn nur wer im kleinen und kleinsten wahr ist und lauter, und aller Lüge und Verstellung feind, dem und dem allein wird es gelingen, die Wahrheit zu erkennen und damit das rechtschaffene Wesen in Christo zu gewinnen. Wo dieser Widerspruch bestehen bleibt: unwahr sein und die Wahrheit suchen, da kann es zu keiner Friedensfrucht kommen.

Sodann: was ehrbar ist. Der Geist soll vor Menschen sich der Ehrenhaftigkeit befleißigen, aber auch anderen gerne die gebührende Ehrerbietung zollen, andere nicht verächtlich machen, sondern mehr achten als verachten, alles nicht sich selbst, sondern dem HErrn zur Ehre; in Geberden ernst, bescheiden, am äußeren Menschen, der ein Spiegel des innern sein soll, anständig, sauber, ohne geckenhaft zu werden; im Urteil und in der Meinungsäußerung zurückhaltend und bescheiden, dabei willig, andere zu hören, von ihnen sich unterweisen zu lassen und besserer Einsicht unterzuordnen. Wie viel hat in diesem Stück der jüdische Schüler zu überwinden, und wie notwendig ist es, daß wir ihm da durch Vorbild und Wort, mit Zucht und mit Erbarmen zu Hülfe kommen!

Ferner: gerecht; natürlich mit Ausschluß aller Selbstgerechtigkeit und aller Rechthaberei; dem Recht gemäß gegen sich und andere, selbst den Gegner; billig, wohlwollend, aufrichtig und selbst zum eigenen Nachtheil streng gegen sich selbst. Selbst dem Lehrer gegenüber zeigt sich oft die Sucht „recht zu haben"; auch meint etwa der Schüler, es werde nicht „gerecht" gegen ihn verfahren, zumal der Jude, der sich als den allüberall Bedrückten ansieht. Mußte doch schon Paulus seine Galater fragen: „Bin ich denn also euer Feind geworden, deshalb daß ich euch die Wahrheit vorhalte?" — So könnten auch wir oft fragen, obgleich wir solche Schwächen gerne tragen in Anbetracht der langen

Leidensgeschichte Israels, deren Spuren noch nicht erloschen, sondern durch bekannte Vorgänge der neuesten Zeit aufgefrischt worden sind. Aus dieser jüdischen Empfindlichkeit erwachsen uns oft ungeahnte Schwierigkeiten. Auch die Verkennung dessen, was wir, im Aufblick zum HErrn, den gerechten Richter, als recht und gerecht erkannt haben, sowie als nützlich und ersprießlich für den Schüler, soll uns nicht abhalten, das Rechte zu sagen, zu thun und zu verlangen: denn es muß uns ein Geringes sein von Menschen gerichtet zu werden, — der HErr ists der uns richtet. Er gebe uns in jedem einzelnen Falle die nötige Einsicht, die tragende Geduld und die auf Segen, Förderung und Abwendung von Schaden gerichtete Festigkeit!

Sodann: was keusch ist. Eingeschlossen ist hier die gebührende Scheu und Zartheit in der Behandlung und Handhabung des göttlichen Wortes und göttlicher Dinge, in der Fürsorge fürs eigene Seelenheil, sowie im Verkehr mit andern Seelen — ein Gebiet, worauf der Jude ein vollständiger Fremdling ist, auf das wir ihn also hinzuleiten und auf dem wir ihm wegbahnend voranzugehen haben. Aber auch keusch in der nächsten sinnlichen Bedeutung: keusch in Gedanken, Blicken, Worten. Erfahrungsgemäß ist der unkeusche Sinn diejenige Klippe, an der viele, oft ernstlich suchende Seelen aus Israel scheitern, indem sie sich damit belügen, es ginge beides, die Sinnenlust und das Suchen nach Wahrheit oder Zugehören zu Christo, wohl zusammen. Es ist das auch eine Frucht der ungeläuterten Anschauung von dem was sittlich und unsittlich, recht und unrecht ist. Hier gilt es viel Aufmerken, Beobachten, Wachen; oft ist es so schwer, dem Schüler begreiflich zu machen, worauf eigentlich gezielt wird; man scheut sich mit der Sprache herauszugehn, es mangelt einem da meist der passende und packende Ausdruck, und doch ist bei aller Schonung und aller Zartheit rechte Schneidigkeit unerläßlich — Schwierigkeiten, bei denen wir aus Gottes Liebes- und Weisheitsfülle die nötige Ausrüstung und Treue zu erflehen haben.

So auch das, was lieblich ist, was Liebe und Wohlge-

fallen gewinnt und sichert und den Umgang wert und nützlich macht; fern von jener Eigenliebigkeit, die es darauf anlegt, sich selbst in den Vordergrund zu stellen und in Beachtung zu bringen; vielmehr mit stillem Wandel vor Gott, der lieblich Wesen ausbreitet über Herz und Gemüt, Wort und Werk und alles, selbst das Unliebenswürdigste, mindestens liebenswert macht.

Schließlich auch was wohl lautet, was einen guten Ruf mit sich bringt, dem selbst Übelwollende Gerechtigkeit angedeihen lassen müssen; doch nicht so, daß es auf Lob oder dergleichen angelegt ist, sondern daß das alles gewirkt wird in Gnade und durch Gnade, und der gute Name dem Verhalten und Wirken so natürlich folgt, wie der Schatten dem Körper. —

Schon diese Andeutungen genügen zu zeigen, wie sehr wir Lehrer bei aller Treue im Unterweisen es uns zur Pflicht machen müssen, selbst als Vorbilder in allem dem Schüler voranzuleuchten und so ihm den Gang auf dem neuen, bisher ungewohnten Wege zu erleichtern. „Welches ihr auch gelernt, empfangen, gehört und gesehen habt an mir, das thut" setzt der Apostel Phil. 4, 9 hinzu. Wie von ihm, so sollen auch die Juden, mit denen wir umgehen, von uns lernen, sie sollen etwas an uns haben, das Rechte von uns hören, und das Nachahmenswerte an uns sehen; und das alles nicht in Form von festgestellten Normen und Regeln — das wäre Rückgang in die alte Gebundenheit — sondern in der Freiheit des durch den Geist der Gnade in uns gewirkten neuen Lebens. Je nachdem sich Gelegenheit und Veranlassung giebt, werden wir hier einen Rat, eine Unterweisung erteilen, dort eine Warnung, eine Bitte aussprechen, indem wir uns selbst unter das gleiche Gericht stellen, indem wir alles vorleben und mitleben, aber in naturgemäßer Weise mit Vermeidung alles Pedantischen und Gezwungenen; der Schüler muß merken, daß der Lehrer es auch an Selbstgericht nicht fehlen läßt, weil er an sich selbst die gleichen Anforderungen stellt, wie an ihn. Eine Einwirkung auf die Schüler bleibt dann nicht aus, wenn auch oft erst nach langer Zeit, und nach vieler Geduldsübung

und vielfach in einer Art und Weise, wie und wo es oft am wenigsten erwartet worden ist.

Freilich ist auch hier das Maßhalten von großer Wichtigkeit, Maßhalten im Eindringen auf den Schüler, richtige Ausnutzung gegebener Anlässe — Maßhalten auch in unsern Anforderungen; wir dürfen von solchen, die erst nahe kommen, nicht Gleiches erwarten, wie von denen, die schon lange unter dem Einflusse des Evangeliums stehen. Wir müssen in jedem einzelnen Falle uns mit dem bisherigen Lebensgang des meist uns fremd Gegenübertretenden vertraut machen, um uns so in seiner Art zurechtzufinden und mit duldender Teilnahme manches zu tragen, was sich der Ausgestaltung christlicher Art und christlichen Lebens in diesem besonderen Falle hindernd entgegenstellt.

Auf eine Gefahr sei hier noch aufmerksam gemacht. Es kann sich leicht eine Wohl- und Augendienerei einschleichen, also Unwahres, Unlauteres, Täuschendes, oder auch thörichte Nachäfferei, durch die der Mensch aller Selbständigkeit bar wird. Hier bedarf der Unterweisende offener Augen und geübter Sinne, um derlei Auswüchse an der Wurzel fassen zu können, Auswüchse die schon manchem sind zum Fallstrick geworden. Dabei ist andererseits zu verhüten, daß sich der Seelen nicht ein erschrockenes oder verzagtes Wesen bemächtige. Sie sollen ja zu einem mannhaften Wesen in Christo erzogen werden, so daß sie, bei aller Achtung dessen, was des anderen ist an Ehre, Leib und Gut, doch sich selbst nicht wegwerfen, sondern mit der rechten Demut wohlbemessene Selbstachtung vereinigen.

Zu dem zweiten Teil meiner Aufgabe, nämlich der Unterweisung, übergehend, finde ich vorerst es hochwichtig, den Schüler auf die Bedeutung der Bibel als des heiligen Wortes Gottes aufmerksam zu machen; meistenteils weiß der Jude nicht was Gottes Wort ist, was es ihm sein will und sein kann; das „von Gott eingegeben" ist ihm etwas ganz Fremdes, Unfaßliches. Merkwürdiger Weise haben die Juden von den Christen zu lernen was sie

an ihrer Bibel — zunächst am Alten Testament — haben; zu lernen daß wer an dieses Wort herantritt und sich damit befaßt dafür auch verantwortlich ist vor Gott, wie er diese Unterweisung auf sein Herz und Gewissen wirken läßt, und daß er einst nach diesem Wort wird gerichtet werden. Das soll der Schüler von uns lernen, weniger vielleicht durch unser Wort, als durch die Art und Weise wie wir dieses Wort handhaben und uns zu demselben und unter dasselbe stellen. Es soll uns anzumerken sein: Hier spricht für uns, wie für alle Menschen, die höchste Autorität, der HErr über Alles; wir sollen mit Ehrfurcht an dasselbe herantreten, als den Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. — Aber auch als das Licht auf dem Lebenswege und die Leuchte in seinen Dunkelheiten soll das Wort von uns und durch uns von den Juden erkannt werden. Der Jude muß lernen biblisch denken. Viele Juden kennen den Buchstaben der Schrift, aber geistlos wie sie sind ermangeln sie des biblischen Denkens und Erfassens des Reichsgottesgedankens, der in der Schrift geoffenbart ist. — Christen, die im biblischen Denken mehr oder weniger von Jugend auf gestanden, haben kaum ein Verständnis für diesen Zustand: die Schrift kennen und doch von ihr eigentlich nichts wissen. Viel ist in diesem Stück insofern gefehlt worden, als beim Juden die rechte Schätzung der Bibel als Gottes Wort vorausgesetzt und deshalb nicht viel zu sagen für nötig gehalten wurde.

Zum anderen sei noch darauf hingewiesen, wie notwendig und wichtig es ist, dem Schüler den biblischen Begriff von der Sünde klar zu machen. Auch in diesem Stück muß alle Voraussetzung von etwas bereits Vorhandenem aufgegeben werden, bei Gelehrten und Ungelehrten. Mir wenigstens ist noch kein Jude vorgekommen, der den richtigen Begriff von der Sünde gehabt hätte. Es redet wohl der eine oder der andere von „Sünden", d. h. von Übertretungen göttlicher oder auch rabbinischer Gebote. Aber wer diesen gemäß sein Leben führt — wobei der Herzensstand und das Gewissen ganz außer Betracht bleiben, — der ist keiner Sünden schuldig! Dagegen von der Sünde als dem

Gifte, dadurch der ganze Mensch wie die ganze Menschheit im innersten Wesen durchfressen ist und die den Tod zur Folge hat — von *solcher* Sünde weiß kein Jude etwas, bis *ers* erfährt unterm Kreuz. — Auch die Taufbegehrenden sind fast durchgängig unwissend in diesem Punkt; es ist sehr selten das von der Sündenot — die eine Folge rechter Sündenerkenntnis ist — bedrängte und in den Tod erschrockene Gewissen, das sie antreibt, nach Christus zu fragen; häufig kommen sie als solche, welche mindestens versucht haben, Gottes Gebot zu halten; dabei wird zwischen Gottes Gebot und Menschengebot nicht unterschieden, auch wird es nicht so strenge genommen und namentlich der „Gebildete" spricht sich von manchem in eigner Machtvollkommenheit frei; Heil und Heiland sind dabei nicht notwendig. Und doch ist in vielen solchen Seelen eine sich selber unklare Heilsbegier, indem im Inneren doch keine Ruhe und kein Frieden, sondern ein unverstandenes Sehnen nach etwas Besserem vorhanden ist. Das ist als die Arbeit der vorlaufenden Gnade und die Wirkung des Zuges des Vaters zum Sohne nicht gering anzuschlagen. Wie manche kamen auf diese Weise zu Jesus, da er auf Erden wandelte! Um da fördernd und läuternd Handreichung zu thun, müssen wir „am rechten Ende" anfangen und namentlich die biblische Lehre von der Sünde fleißig und vielseitig behandeln und durch das Wort Gottes ins rechte Licht stellen, natürlich bei gegebenen Anlässen, mit Anwendung aufs eigene Leben. Allerdings auch hier wieder mit Maß, damit nicht etwa durch das vielfache Reden *über* die Sünde die Seele den Schrecken *vor* der Sünde verliere — was uns viel und oft ins Gebet treiben wird, um hier das Wort richtig teilen zu können.

Zum Dritten: etliche Gedanken über das Beten (nicht *für* den Schüler, denn das ist ja selbstverständlich, sondern) *mit* ihm, — und Anleitung desselben zum selbstständigen Beten. Beim Juden besteht ja das Beten rein nur in dem Hersagen althergebrachter liturgischer Formeln nach feststehender Ordnung. Jede andere Art des Betens, wie z. B. das innere Gebet aus des Herzens

eigenstem Trieb und Bedürfnis heraus ist dem Juden ja fremd, ja ganz unbegreiflich. Er kennt nur eine Gebetspflicht, die in der Hersagung der vorgeschriebenen Formeln ihre Erfüllung findet, nicht ohne den Hintergedanken eines dabei erwirkten „Verdienstes" vor Gott. — Vielfach wird aber auch diese Verpflichtung hintangesetzt, vielfach auch ein gebetloses Leben geführt, weil eben ein Gebetsbedürfnis nicht vorhanden, — namentlich bei den „Gebildeten" ist es ja eines der Kennzeichen der Bildung, daß sie von allen solchen Bedürfnissen und Schwächen unbehelligt bleiben.

Das Verständnis für das, was Beten ist, und das Bedürfnis nach herzmäßigem Beten zu wecken, muß uns ein dauerndes Anliegen sein. Das Wie? dieser Sache hat mich viel beschäftigt. Es soll ja kein „Gebot" sein, dem, willig oder unwillig, Folge zu leisten wäre, sondern die freie Regung des Herzens; noch auch etwas das andern nachgemacht wird, denn dadurch würde es doppelt wertlos. Freilich im Umgang mit Jesus erwacht das Gebetsbedürfnis gleichzeitig mit dem Ruf nach Unterweisung in dieser wichtigen Herzenssache (Luk. 12, 1 vgl. Röm. 8, 26). Aber ehe der Schüler im eigentlichen Umgang mit Jesus steht, wie sollen wir es da anfangen? Das Nächstliegende wäre, bei jeder sich bietenden Gelegenheit, etwa bei jeder Unterrichtsstunde, mit dem Schüler frei aus dem Herzen zu beten. Ich meine aber bemerkt zu haben, daß sich in den meisten Fällen beim Schüler keine Freudigkeit im Mitbeten findet, eben weil kein Verständnis und wohl auch kein Bedürfnis dafür vorhanden ist. Soll in solchen Fällen dennoch getrost fortgefahren werden, in der Hoffnung, daß sich später Verständnis und Bedürfnis doch noch einstellen werden? Liegt da nicht die Gefahr des Gewohnheitsmäßigen nahe? Und doch soll hinwieder in dieser wichtigen Sache nichts versäumt werden. Meine Erfahrung geht dahin, daß ich anfangs im Beten mit dem Schüler sehr zurückhaltend bin, um allem Erzwungenen und Gewohnheitsmäßigen vorzubeugen. Ganz ohne Gebetsanregung geht es ja dabei doch nicht ab: in den öffentlichen Gottes-

dienſten, die beſucht werden, wird ja gebetet, und etwa auch in den täglichen Familienandachten in dem Heim, das unter Chriſten ſich aufgethan. Dabei warte ich mit Begier auf den Augenblick, wo mittelſt des Wortes und Geiſtes Gottes das Gewiſſen wach wird, und ſeine Bedrängnis ſich in dem Angſtruf Luft macht: „HErr, ſei mir armem Sünder gnädig.“ Das iſt dann der Punkt, wo ich einſetze, *mit* dem Schüler den Gnadenthron ſuche und neben der Vergebung aus Gnade im Blute Jeſu um die *Gabe* des Gebets, um *Gebetsverlangen*, Gebetsfreudigkeit u. ſ. w. bitte. Freilich der dem chriſtlichen Gebet ſo weſentliche Kindesſinn, der ſich in dem „Abba, Vater“ aufwärts ſchwingt, kann ja erſt die Frucht der Taufgnade und der Gotteskindſchaft ſein. Aber bis dahin wird der dem Aufſchrei des Gewiſſens folgende Gebetstrieb die ernſteſte Pflege und Förderung erfordern. —

In einigem Zuſammenhang damit ſteht die Beobachtung, die ſich mir aufgedrungen, daß nicht für jeden Juden, der nach Unterricht verlangt, Jeder, der beauftragt und im ſtande iſt, ſolchen Unterricht zu erteilen, auch der paſſende Mann iſt. Oft genug zeigt ſichs: dieſer und dieſer paſſen nicht zuſammen, es kann zu keiner ſegensreichen Einwirkung des einen auf den andern kommen, ſie ſtoßen einander ab, ſtatt einander anzuziehen. — Sicherlich liegt der Fehler da nicht bloß auf einer Seite; nach beiden Seiten hin ſind wohl Fehler und Mängel einzugeſtehen und zu beklagen. Es ſind aber oft *unausgleichbare Gegenſätzlichkeiten* vorhanden. Das ſtellt ſich aber nicht gleich in den erſten Tagen heraus; erſt der tägliche Umgang, der ja ein innigerer als bloß zwiſchen Lehrer und Schüler werden muß, bringt das ans Licht.

Deßhalb pflege ich zuerſt dem Schüler vorzuſchlagen, *verſuchsweiſe* in näheren Umgang mit mir zu treten, damit ſichs zeige, ob wir für einander paſſen und mit einander etwas Erſprießliches fertig bringen können. Ganz offen ſage ich: da wir einander fremd ſind, alſo einander nicht kennen, ſo geht mein Vorſchlag dahin, daß wir **mit einander**, ſo oft es angeht, *ans* Wort Gottes herantreten und uns von demſelben unterweiſen und

erleuchten lassen [1]). Dabei soll jeder seine Ansicht frei und ungehindert aussprechen dürfen; wir wollen einander verstehen lernen und, wenn nötig, einander unsere Fehler oder Mängel oder Schwächen vor Augen rücken in aller Liebe und aller gegenseitigen Achtung. Es soll dem Schüler vollkommen freigestellt sein, dem Lehrer zu sagen, daß er ihm das nicht biete, was er bei ihm suchte, während es andererseits dem Lehrer unbenommen ist, das Verhältnis zum Schüler zu lösen. Gerade diese „freie" Art, wenn man so will, trägt dazu bei, daß sich ein vertraulicheres Verhältnis gestaltet. In dieser „Probezeit" bleibt hauptsächlich Gottes Wort im allgemeinen der Gegenstand der Unterredung, — die Katechese findet noch keinen Raum, weil eben die Grundlage derselben, das Verständnis für's Wort, fast immer fehlt. Dagegen werden mit Fleiß die biblischen Begriffe wie z. B. die Persönlichkeit Gottes, die Sünde, die Gerechtigkeit und die Rechtfertigung, Heiligung, das Gericht u. s. w. zu verdeutlichen gesucht, und zwar in immer veränderter und erneuerter Weise der Darstellung, d. h. nach ihren verschiedenen Seiten hin. Es kann darauf nicht Fleiß genug verwendet werden, es ist dies die beste Vorbereitung auf die eigentliche Katechese. Wir alle wissen ja zur Genüge, wie wenig bibelgemäß im jüdischen Volke gerade diese Begriffe aufgefaßt und verstanden werden. Auch die „heilige Geschichte" ist vielfach Gegenstand der Unterweisung, weil auch hier fast durchgängig Unwissenheit vorwaltet. Daneben darf es auch an Streiflichtern auf den gegenwärtigen sittlichen und geistigen Stand des Volkes nicht fehlen, nicht im Sinne liebloſen Richtens und Rechtens, sondern so, daß uns die mitfühlende, erbarmende Liebe abgespürt werde. Darüber vergeht geraume Zeit, aber sie lohnt sich durch die dabei gemachten Beobachtungen und Erfahrungen;

1) Ich lege Gewicht auf das mit ihm. Es ist ein anderes, ob ich dem Schüler gegenüber aus Gottes Wort doziere, oder ob ich mich mit ihm an die Quelle begebe, um mit ihm aus derselben zu schöpfen. Es erleichtert ja die Arbeit, wenn wir zusammen an die höchste Autorität appellieren und hören: „So spricht der HErr."

besonders ist dabei Gelegenheit gegeben zu erkennen, ob sich etwa jene obengenannte „Unzusammenpaßlichkeit" herausstellt, die ein ersprießliches Weitereinwirken unmöglich machen müßte. Zeigt sich etwas der Art, vielleicht mehr der Beobachtung als der Äußerung in Worten nach, so ist es wohl das Geratenste, abzubrechen und dem Schüler zu sagen, es wäre vielleicht besser, wenn er von jemand anders sich weiter führen ließe, zugleich aber ihn davor zu warnen, etwa aus Rücksicht auf die Persönlichkeit des Lehrers u. s. w. zu bleiben, während eine innere Entfremdung bereits vorhanden ist und durch solche Verstimmung der Segen der Unterweisung verkümmert werden muß. Es ist durch Nichtbeachtung dieser Vorsicht schon vielfach Schaden an den Seelen geschehen, der früher oder später zu Tage trat.

Hat sich aber im Laufe dieser Vorbereitungszeit Übereinstimmung und Verständnis für einander gezeigt, so wird dann der Zeitpunkt kommen, wo der Schüler in das Katechumenat eintritt, also dem Ziele um einen Schritt näher kommt. Nach meiner Erfahrung ist dabei die Brenz'sche Bearbeitung des lutherischen Katechismus, die sogenannte Kinderlehre, wie sie in Württemberg zum Konfirmanden-Unterricht benützt wird, eine dankenswerte Handreichung; der Schüler wird da gründlich in die Erkenntnis der Schrift Alten und Neuen Test.'s eingeführt, wie auch dem Lehrer Gelegenheit gegeben ist, erläuternd und ergänzend das für den Juden Nötige anzufügen. —

Mit der Unterweisung hat zusammenzuwirken das Vorbild im Leben: es ist von größter Wichtigkeit, daß der Taufbewerber schon während des vorbereitenden Stadiums nicht bloß hört und lernt, sondern christlich leben sieht. Die Gottesdienste, das gehörte Wort sind wohl fördernd, nicht minder aber die in die Beobachtung tretende Lebensäußerung christlichen Geistes und christlicher Art. Freilich gehört zu dieser Beobachtung mehr innere Erleuchtung, als unsere Schüler haben können, um trotz der vielen Spreu die edlen Weizenkeime zu erkennen und zu würdigen. Daher auch hier recht viel Geduld und recht williges Tragen

von nöten ist, wenn Tadel oder gar Zweifel von Seite des Schülers uns entgegentreten. Man hat sich manches herbe Urteil und Gericht über christliches Leben gefallen zu lassen und immer wieder auf die „kleine Herde“ hinzuweisen, auf die wahren Kinder Gottes, welche als Zeugen und Träger der erneuernden Gotteskräfte in Christo, oft im Verborgenen und Stillen, eine Macht sind in der Welt. Es empfiehlt sich, den Schüler mit solchen in Berührung zu bringen und ihrem Einfluß wie ihrer Ermahnung, Beratung u. s. w. zugänglich zu machen. Im Übrigen wird ja, besonders dem Fortgeschrittenen, die Wahrheit nicht vorenthalten werden können, daß der an Christus Gläubige kein sündloser Mensch ist, sondern im Kampf und Streit mit Fleisch, Welt und Sünde, und durch Versuchung und Anfechtung aller Art hindurch aufwächst zum vollkommenen Manne in Christo, daß das Jesusleben des Christen wie der Gemeinde Christi wohl seine Herrlichkeit hat, aber nicht ohne sein Kreuz. Schwer begreiflich wird das herrschende *christuslose* und christusfeindliche Wesen in der Christenheit dem Juden immer bleiben, bis er den Sinn des Gleichnisses Jesu Luk. 8, 4 ff. und solcher Worte wie Matth. 7, 13 f. fassen lernt.

Von Christus wissen und *Christus haben* sind sehr verschiedene Dinge. Thun wir doch rechten Fleiß, namentlich solchen, die auf dem Empfang der heiligen Taufe vorbereitet werden, diesen Unterschied klar vor die Seele zu rücken. Viele, selbst unter den Juden, wissen von Jesus, aber nicht zu ihrem Heil; ja die Dämonen wissen von Ihm, aber sie zittern bei diesem Wissen. Ja, sogar das Bekennen, das „HErr, HErr“ sagen kann zum Gericht werden (Matth. 7, 21). Dagegen: „wer den Sohn Gottes *hat*, der hat das ewige Leben; wer Ihn nicht hat, hat das Leben nicht“ (1 Joh. 5, 12); man muß Ihn nicht nur im Glauben erkennen, sondern auch erfassen, und immer fester sich an ihn anklammern, immer inniger mit Ihm, beides als dem Gekreuzigten, wie als dem Verherrlichten, zusammenwachsen. Mit dem Bekennen verbinde sich das Erfassen, d. h. das Haben und Festhalten, um dadurch einen himmel-

wärts gerichteten Sinn in sich ausgestalten lassen. Das sollen wir fort und fort dem Schüler einprägen als dasjenige, was im Christenlauf fort und fort anzustreben ist.

Was die Verwendung der Zeit während der Unterweisung betrifft, so fehlt denjenigen, mit denen wir es hier zu thun haben, meist die richtige Schätzung des Wertes dieser Gottesgabe, die wir Zeit nennen, und für deren treue Ausnützung der Mensch, besonders der Christ, dem himmlischen Geber verantwortlich ist. Es gehört das mit zu dem erziehlichen Einwirken und zwar zu denjenigen Dingen, die dem Schüler gleich zu Anfang wichtig gemacht werden müssen: daß er Treue übe im Auskaufen der Zeit, und zwar so, daß er sich über die Verwendung jedes Teils der Zeit stets auszuweisen vermag. Einer meiner Schüler kam dabei auf den Gedanken, sich ein Büchlein anzulegen, worin er über die Verwendung seiner Zeit Nachweis stellte und das ich jeder Zeit einsehen konnte.

Wie aber soll einer, der etwa noch berufslos ist, beschäftigt werden? Nun, ideal genommen, hätte er ja dann die beste Zeit, sich den ganzen Tag mit der Bibel, der Christenlehre und sonstigen ähnlichen Dingen zu beschäftigen, um es darin zu etwas Rechtem zu bringen. Aber eine Sache, und sei es auch die höchste und heiligste, mit der man sich Monate lang Tag um Tag, von früh bis Abend, abgiebt, muß schließlich gerade durch ihre Einförmigkeit zur Gleichgültigkeit führen, ja zum Überdruß werden. Man kann nicht fort und fort süße Speise genießen, ohne deren übersatt zu werden oder ohne den Magen zu versäuren. Gottes Wort soll das Salz sein, das uns durchdringt, belebt und vor Fäulnis bewahrt — bloßes Salz aber fort und fort wäre nur verderblich. Ohnehin bildet sich manchmal eine Art bei den Schülern aus, welche wie angestrengtester Fleiß aussieht, aber eitel Müßiggang und Langeweile ist, weil eben der innere Mensch nicht dabei ist. Es leidet darunter auch der Unterricht, die Katechese selbst schwere Schädigung, weil Zerstreuung vorherrscht und Sammlung fehlt.

Es ist eine Hauptregel, keinen Müßiggang dem Taufbewerber zu gestatten, auch keinen solchen, den wir geschäftigen Müßiggang nennen möchten; täglich z. B. etwa ein oder zwei Stunden religiösen Unterrichts und der Beschäftigung mit geistlichen Dingen, und dann müßige Stunden, oder Allotria, oder sonst ungenügende Beschäftigung. Gewiß diese müßigen oder ungenügend ausgefüllten Stunden sind des Seelenverderbers Gelegenheit, um seine Verderbenssaat im Herzen auszustreuen — anfänglich wohl mit Reizungen zu „kleiner" Unwahrheit, geringer Untreue, gelegentlicher Täuschung — wobei immer noch in arger Verblendung einiges Verlangen nach dem Christentum bestehen kann — bis es dann endlich bei irgend einer ungesuchten Gelegenheit sich zeigt, welches Geistes Kind ein so Verführter geworden ist. Daher noch ein Mal: kein Müßiggehen, auch nicht unter der Firma: „in der Bibel forschen", sondern neben dem Unterricht und während desselben angestrengte Thätigkeit, getreues Auskaufen der Zeit und genau festgestellte Verwendung derselben — in Vorbereitung auf irgend einen Beruf, irgend eine Berufsarbeit im Schweiß des Angesichts.

Nun trifft es sich ja wohl öfter, daß eine solche bindende und den ganzen Mann in Anspruch nehmende Beschäftigung sich nicht findet; in diesem Falle fragt sichs, ob es nicht angezeigt wäre, dem Schüler zu raten, einen Missionar an einem solchen Orte aufzusuchen, wo sich die Möglichkeit einer solchen Beschäftigung findet. Es sollte keine Mühe gescheut werden, den bezeichneten Gefahren vorzubeugen, um der Schüler sowohl als um unserer selbst willen, die wir ja für dieselben dem HErrn dereinst verantwortlich sind. Was uns, die Diener am Wort, angeht, so versteht es sich von selbst, daß nicht nur unsere ganze Kraft, sondern auch unsere ganze Zeit denen gehört, für die wir den Lehrauftrag empfangen haben. Ich sage das in der Absicht, um aus meiner Erfahrung heraus darauf aufmerksam zu machen, wie sehr nötig es ist, jedem einzelnen Schüler besonders, für sich allein, Unterweisung zu geben; denn Fassungskraft und Erkenntnis, auch

Vorgeschichte und Vorleben der Einzelnen sind zu verschieden. Da will jeder besonders angefaßt sein; auch kommt man dem Schüler beim Einzelunterricht näher und sein Herz erschließt sich leichter.

So viel über Pflege und Unterweisung der Taufbewerber. Ich werde kaum etwas Neues vorgebracht haben, aber die Erlebnisse und Erfahrungen die wir in der Arbeit machen sind ja so mannigfach, daß es da immer noch zu lernen giebt. Nicht Regeln sind aufgestellt worden, — das frische Leben mit seinen Mannigfaltigkeiten spottet ja aller solcher Gebundenheit und unser Wirken soll im Sinn und Geist des frei machenden Evangeliums geschehen.

Je schwerer das Werk ist, desto mehr bedürfen wir des Zuflusses der erleuchtenden und erneuernden Kräfte aus dem Grundquell aller Geisteskraft. Gilt es doch, jede einzelne Persönlichkeit besonders anzusehen, zu prüfen, ausfindig zu machen, was sie bewegt, und den bisherigen Lebensgang in Betracht zu ziehen, um so auf die Schwierigkeiten, die Hindernisse zu kommen, welche dem Schüler den Gang zu Christo erschweren. Und ferner gilt es (und darauf möchte besonderes Gewicht gelegt sein) dem Fremdling Vertrauen entgegen zu bringen, und sich auch in diesem Vertrauen nicht sogleich wankend machen zu lassen, wenn wir auch mancherlei an ihm sehen und von ihm erfahren, was nicht nach unserem Sinn und unserer Art ist; Vertrauen entgegenbringend, Barmherzigkeit übend müssen wir suchen, Vertrauen zu erwecken, damit sich uns nach und nach der innere Mensch aufschließe und wir einen Blick thun dürfen in seine Nöte und Bedrängnis, deren oft mehr sind, als wir ahnen.

Im Hinblick auf die große Aufgabe, welche durch die Verschiedenheit der menschlichen Lebenswege, und die Verkettung der menschlichen Dinge, und den Abgrund der menschlichen Verblendung und der im Herzen lauernden Sünde so sehr erschwert wird, sind wir fort und fort auf den HErrn angewiesen, daß Er uns erfülle mit Licht und uns erneure in der Liebe nach dem Vorbilde

Seiner Liebe, daß Er uns ausrüste mit Erkenntnis, uns reich mache an Geduld, uns ein priesterlich tragendes und duldendes, ja viel und lang duldendes Herz verleihe, um Sein Werk zu treiben nach Seinem Willen zum Heil der Seelen. Denn wer wäre sonst hiezu tüchtig?! Daß wir zu etwas tüchtig sind, ist von Gott. — Ja, mit tiefer Beschämung haben wir zu beichten: ach, wie viel haben wir durch unser Ungeschick, unsere Ungeduld, unsere Lauheit, unser Verzagen, unsern Mangel an fleißigem Erforschen und Erfassen, vielleicht auch durch unseren Wandel und unsere Art geschadet und sind den Seelen mehr ein Hindernis als eine Förderung geworden! Ihm, der in das Innere schaut und unsere Wege kennt von Anfang her, ist nichts verborgen. Seine Gnade in Jesu Christo wolle alle unsere Sünden, auch unsere Missionssünden, in das Meer seiner Gnade versenken! Was Er aber uns hat gelingen lassen in der Seelenführung und was wir haben ausrichten dürfen in aller Schwachheit an den Einzelnen aus Israel — nicht uns HErr, nicht uns HErr, sondern Dir gebührt Ehre, Lob und Preis!

דֶּרֶךְ שָׁלוֹם

Kurzgefaßter Katechismus zum Gebrauch beim Proselyten-Unterricht

von

H. Steinmetz,
Pastor zu Celle.

1. Glaubest du, daß Jesus von Nazareth der Messias oder Christus ist?

Ja, ich glaube es.

2. Was bewegt dich dazu, solches zu glauben?

Die Weissagungen der Propheten, welche ich in Jesu von Nazareth erfüllt sehe.

3. Welche Weissagungen zum Beispiel?

Daß der Messias aus Abrahams Samen (1. Mos. 12, 1—3), aus Judas Stamm (1. Mos. 49, 10), aus Davids Hause (2. Sam. 7, 12) in Niedrigkeit (Jes. 11, 1) zu Bethlehem (Micha 5, 1) von einer Jungfrau (Jes. 7, 14) solle geboren werden, daß auf ihm ruhen werde der Geist des Herrn (Jes. 11, 2), daß er das Evangelium den Armen verkündigen werde (Jes. 53, 3), daß sein Volk ihn verwerfen werde (Jes. 53, 3), daß er leiden und sterben (Jes. 53, 7), auferstehen (Ps. 16, 10. 11), zur Rechten Gottes sitzen (Ps. 110, 1) und den Rat Gottes hinausführen werde (Jes. 53, 10).

4. Woher weißt du, daß diese und andere Weissagungen in Jesu von Nazareth erfüllt sind?

Aus den Episteln und Evangelien des Neuen Testaments.

5. So hältst du diese Bücher für wahr?

Ich halte sie für Gottes Wort.

6. Welches Zeugnis hast du dafür?

Das Zeugnis, welches beim Lesen und Hören derselben der heilige Geist meinem Geiste giebt.

7. Wie dünket dich um Christus? Wes Sohn ist er?

Er ist Davids Sohn und Davids Herr nach Ps. 110, 1;

er ist wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren.

8. Aber warum hat ihn sein Volk denn gekreuzigt?

Weil sie ihn nicht kannten, noch die Stimmen der Propheten, welche auf alle Sabbate gelesen werden (Apstg. 13, 27).

9. So ist dir das Kreuz Jesu Christi kein Ärgernis mehr?

Ich sehe in dem Kreuze Christi den Beweis der größten Liebe Gottes. Denn also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16). In dem gekreuzigten Christus erblicke ich den Hohepriester der sündigen Menschheit (Hebr. 4, 14) und zugleich das Lamm Gottes, welches trägt die Sünden der Welt (Joh. 1, 29), auch meine Sünden. Das tiefste Bedürfnis meiner Seele, die nach Gerechtigkeit, Gnade und Frieden dürstet, wird nur auf Golgotha unter dem Kreuze Christi gestillt. Da ist das Opfer der Versöhnung, von dem die Opfer Israels nur Vorbilder waren.

10. Kann aber ein Gekreuzigter der Messias sein?

Freilich nicht, wenn er im Tode bleiben würde; er ist aber der Gekreuzigte und Auferstandene, er ist in das Allerheiligste des Himmels eingegangen (Hebr. 9, 11). Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen (Luc. 24, 26)?

11. Ist aber nicht alles, was du von Christo als dem Sohne Gottes gesagt hast, gegen das Grundbekenntnis Israels: Höre, Israel, der HErr unser Gott ist ein einiger HErr (5. Mos. 6, 4)?

Keineswegs. Gott ist dreieinig, drei Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist, in einem göttlichen Wesen. Die Einigkeit seines Wesens wird hiedurch nicht aufgehoben, welche ja nicht zu verwechseln ist mit der Zahl 1. Schon im Alten Bunde erkenne ich deutliche Spuren der Dreieinigkeit Gottes, so z. B. in dem Segen Aarons (4 Mos. 6, 24—26) und in dem Dreimalheilig der Seraphim (Jes. 6, 3). Nachdem aber Gottes Sohn im Fleische erschienen ist und der heilige Geist Christum verklärt, kann ich an dem dreieinigen Wesen Gottes nicht mehr zweifeln. Wie Gott

sich als der dreieinige geoffenbart hat, so muß er auch dreieinig sein, kann auch nur als der dreieinige die Liebe sein (1 Joh. 4, 16). Nur der dreieinige Gott ist in sich selbst selig.

12. Wie lautet dein Bekenntnis von dem dreieinigen Gott?

Es ist das apostolische: Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zu der rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.

13. Ist aber dieser Glaube vielleicht nur das vernünftige Ergebnis deines Nachdenkens?

Aus menschlicher Vernunft geht dieser Glaube nimmer hervor. Der Inhalt dieses Glaubensbekenntnisses beruht auf göttlicher Offenbarung (Matth. 16, 16. 17); der persönliche Herzensglaube ist Wirkung des heiligen Geistes (1 Cor. 12, 2).

14. Was verstehest du demnach unter Glauben?

Nicht ein bloßes Fürwahrhalten (Jac. 2, 19), sondern eine feste Zuversicht, ein herzliches Vertrauen (Hebr. 11, 1).

15. Setzest du also deine ganze Zuversicht auf den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist?

Ja, im Leben und im Sterben.

16. So glaubest du nicht mehr, daß die Abstammung von Abraham die ewige Seligkeit bedingt?

Ich sage mit Paulus (Gal. 3, 7): Die des Glaubens sind, das sind Abrahams Kinder (Matth. 3, 9).

17. Aber Gottes Gabe und Berufung mögen ihn doch nicht gereuen (Röm. 11, 29)?

Gewiß nicht, aber sie gelten nicht dem fleischlichen, sondern dem geistlichen Israel (Röm. 2, 28. 29), dürfen auch nicht im fleischlichen Sinne verstanden werden.

18. Warum willst du nun getauft werden?

Weil Christus die Taufe zum Eingang in das Himmelreich für notwendig erklärt (Joh. 3, 5) und nach der Vollbringung seines Werkes feierlich gestiftet und befohlen hat (Matth. 28, 19. 20).

19. Wirst du aber durch deine Taufe nicht mit der ganzen Geschichte deines Volkes brechen?

Wie sollte ich das, da der, welcher die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten ist, die Taufe befohlen und ihr große Verheißungen gegeben hat?

20. Was nützet denn solch Wassertaufen?

Es wirket Vergebung der Sünden, erlöset von Tod und Teufel und giebt die ewige Seligkeit allen, die es glauben, wie die Worte und Verheißung Gottes lauten: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden (Mrc. 16, 16).

21. So ist dir die Taufe mehr als eine äußerliche Handlung, die schon als solche die Seligkeit schenkt?

Freilich ist sie mir mehr. Wie mich die Taufe in die Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes versetzt, also daß der Vater im Himmel mich zu seinem Kinde, der Sohn mich zu einem Gliede seines Leibes, nämlich der Gemeinde, der heilige Geist mich zu einem Gefäße der Ehren macht, in welchem er seine heiligen Werke wirket, also muß auch ich in der Taufe an diesen dreieinigen Gott mich hingeben, auch entsagen dem Teufel, seinem Wesen und seinen Werken, oder ich würde die Gnade Gottes vergeblich empfangen (2 Cor. 6, 1).

22. Wenn du als Erwachsener getauft wirst, so mag solche Hingabe an den dreieinigen Gott wohl geschehen; wie aber, wenn, wie in der christlichen Kirche der Brauch ist, die Kinder getauft werden?

Der Heiland sagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes

(Mrc. 10, 14). So wollte ich, daß ich schon als Kind getauft wäre, denn jetzt muß ich doch wieder werden als ein Kind, um das Himmelreich zu empfangen (Mrc. 10, 15). Übrigens gründe ich meine Taufe nicht auf meinen Glauben, sondern meinen Glauben auf meine Taufe; denn Christus spricht zu seinen Jüngern: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet (Joh. 15, 16).

23. Wenn du nun getauft wirst, gedenkest du, äußere Vorteile dadurch zu erlangen?

Nicht im geringsten, nur die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit.

24. Weißt du auch, daß deine Volksgenossen dich verfluchen werden, wenn du getauft bist?

Ich weiß es, aber ich sage mit Jeremia: Sei du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not (Jerem. 17, 17).

25. Welche Verpflichtung nimmst du mit deiner Taufe auf dich?

Den alten Menschen in mir durch tägliche Reue und Buße mit allen Sünden und bösen Lüsten zu ersäufen, auf daß täglich herauskomme und auferstehe ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe (Röm. 6, 4).

26. Wie wirst du nach deiner Taufe zum Gesetz des alten Bundes stehen?

In den heiligen zehn Geboten sehe ich den mich stets verpflichtenden Willen Gottes, und zwar so, daß er nicht nur das äußere Leben, sondern das innerste Herz angeht, wie Christus in der Bergpredigt (Matth. 5) lehret; in dem Ceremonialgesetz sehe ich nur eine Veranstaltung für die alttestamentliche Haushaltung Gottes (Col. 3, 16. 17), den Schatten des Zukünftigen (Hebr. 10, 1), eine göttliche Erziehung auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden (Gal. 3, 23. 24).

27. Wenn du durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen bist, willst du derselben auch treu bleiben bis ans Ende?

Ja, mit Hülfe Gottes.

28. Wodurch willst du deine Treue beweisen?

Indem ich in meinem Leben Christo nachfolge, sein Kreuz auf mich nehme, zu der christlichen Gemeinde, zu ihren Gottesdiensten, auch zum heiligen Abendmahle mich treulich halte.

29. Was ist denn das heilige Abendmahl?

Es ist der wahre Leib und Blut des Herrn Jesu Christi, welchen er unter Brot und Wein den Christen zu essen und zu trinken gibt, die Erfüllung des alttestamentlichen Passahmahles.

30. Aber als Christus in der Schule zu Kapernaum von dem Essen seines Fleisches sprach, da sagten doch die Juden: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben (Joh. 6, 52)?

Sie dachten, daß der Herr solches auf fleischliche, natürliche und irdische Weise thun wolle, während er es doch thut auf geistliche, übernatürliche und himmlische Weise.

31. Was bewegt dich nun, zu glauben, daß du im heiligen Abendmahl den Leib und das Blut Christi unter Brot und Wein empfängst?

Das Wort Christi: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib; trinket alle daraus, das ist mein Blut (Matth. 26, 26—28).

32. Wozu dienet solches Essen und Trinken?

Zur Vergebung der Sünden, wie Christus sagt: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden (Matth. 26, 28).

33. Welche Bedingung mußt du deinerseits erfüllen, um diesen Segen zu empfangen?

Ich muß in bußfertigem Glauben kommen und den Leib des Herrn unterscheiden (1 Cor. 11, 28. 29).

34. Die christliche Kirche hat sich leider in verschiedene Kirchengemeinschaften gespalten. Ist dir dies kein Hinderungsgrund für deinen beabsichtigten Eintritt in die christliche Kirche?

Nein; ich sehe doch daß die ganze christliche Kirche in der großen Hauptsache einig ist. Das apostolische Glaubensbekenntnis halten alle Kirchengemeinschaften fest.

35. Warum willst du dich nicht lieber der römisch katholischen Kirche anschließen? Behauptet sie doch, die allein selig machende Kirche zu sein?

Die Kirche kann mich überhaupt nicht selig machen, sondern allein der Herr Jesus Christus. Die römische Kirche läßt mir

aber den Herrn, den einigen Mittler, zu sehr in den Hintergrund treten und schiebt sich und ihre Einrichtungen zwischen die Menschen und Gott.

36. Warum aber willst du dich nicht der reformirten Kirche anschließen?

Diese Kirche verflüchtigt mir zu sehr die von dem Herrn eingesetzten Gnadenmittel, sie sind ihr wesentlich nur Zeichen, höchstens Pfänder der Gnade Christi, nicht eigentliche Gnadenmittel.

37. Oder möchtest du dich nicht der unirten Kirche anschließen?

Hier fehlt es mir an dem einhelligen Bekenntnis; auch ist es mir bei der Entstehung dieser Kirche zu menschlich zugegangen, wenn ich auch die gute Absicht nicht verkennen will.

38. Warum willst du dich denn nicht einer der Sekten anschließen, den Baptisten, den Methodisten oder den Irvingianern?

Weil alle Sekten ein Lehrstück der christlichen Kirche herausgreifen, dies einseitig treiben, dadurch entstellen und stets das Bestreben haben, ihre Gemeinschaft als eine Gemeinschaft der Wiedergeborenen anzusehen, da doch nur der Herr die Seinen kennt (2 Tim. 2, 19) und Unkraut und Weizen mit einander wachsen muß bis zur Ernte (Matth. 13, 30).

39. Was hältst du von der evangelisch lutherischen Kirche?

Sie ist die Kirche des reinen Worts und unverfälschten Sacraments. Ihr schließe ich mich mit ganzem Herzen an.

40. Gott gebe dir dazu seinen Segen und die Gnade seines heiligen Geistes. Weil wir aber alle gute Gabe uns von oben herab erbitten müssen, willst du auch treulich darum beten? und wie willst du beten?

Ich will im Namen Jesu beten und mein Gebet in die Ordnung des heiligen Vaterunsers fassen:

Vater unser, der du bist im Himmel, geheiliget werde dein Name. Zu uns komme dein Reich. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Unser täglich Brot gieb uns heute. Und vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schul-

digern. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Worte hoffender Liebe über die südrussische Christentums-Bewegung.

Von F. J.*)

Als der unglückliche, wahnsinnig gewordene Dichter Nicolaus Lenau, der Dichter des Weltschmerzes, wie man ihn genannt hat, am 1. Mai 1847 mit seinem Wärter in dem Garten von Winnenthal auf und ab ging und an einen mit frisch aufgeblühten Veilchen dicht besäeten Rasenfleck kam, knieete er nieder, breitete die Arme aus und rief entzückt: Es wird Himmel! —

Auch der Christ leidet an Weltschmerz. Es läßt ihn nicht gleichgültig, daß immer noch Finsternis weithin das Erdreich bedeckt und Dunkel die Völker. Und es giebt innerhalb des großen Gebiets der von dem Lichte des Evangeliums immer noch unaufgehobenen Finsternis einen Nachtpunkt ohne Gleichen, jene bis heute unaufgelöste Dissonanz, welcher das Johannesevangelium den tragischen Ausdruck giebt: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Eben der Jesus, der den Christen, wie sein Name besagt, als das persönlich erschienene Heil der Welt gilt, gilt dem Volke, aus welchem er hervorgegangen, als ein Irrlehrer und jeder, der ihm gläubig sich zukehrt, als ein Abtrünniger, um den man trauert wie um einen Toten. Nichts

*) Das Folgende wurde in unsrer Jahresversammlung am 2. Juni d. J., über welche das Michaelis-Heft berichten wird, vorgetragen; wir teilen es aber schon jetzt mit, weil es ein Spiegelbild unserer damaligen Stimmung ist und im Spätherbst teilweise überholt und vielleicht auch nicht ganz zutreffend sein würde; denn die Nachrichten aus Kischinew lassen uns bis jetzt über ein stetes Schwanken zwischen Bangen und Hoffen, Freude und Besorgnis nicht hinauskommen.

steigert so sehr wie dies unsern Weltschmerz. Der Acker Israels liegt vor uns wie eine verzweifelt wüste Brache. Und dennoch an der Hoffnung festhaltend, daß dieser Brachacker ein den Erdboden mit seinen Früchten erfüllender christlicher Gottesgarten werden wird, gleichen wir bis zum Irrwahn Überspannten. Es giebt aber heutzutage eine Oase in dieser Wüste, einen grünen blumigen Rasenfleck, über welchem die Frühlingssonne durchbricht und die Himmelsbläue sich zu entwölken beginnt.

Dieser Rasenfleck ist Kischinew in Südrußland. Hier wirkt seit nun 25 Jahren der evangelisch-lutherische Divisionsprediger Pastor Faltin; hier zeigt sichs, welche Anziehungskraft das Christentum auf jüdische Herzen ausübt, wenn der Bekenner und Verkündiger eine von dem Geiste und der Kraft des Evangeliums verklärte und von tiefer und standhafter Liebe zu Israel durchdrungene Persönlichkeit ist; hier findet jüdischerseits ein solcher Zudrang zum Taufunterricht und zur Aufnahme in die Kirche statt, daß die Zahl der Proselyten, welche jetzt bereits nach Hunderten zählt, eine noch viel größere sein würde, wenn die für Unterweisung und Pflege nötigen Kräfte und Mittel reichlicher vorhanden wären. Pastor Faltin steht seit 14 Jahren allein, denn seit sein früherer Adjunkt Gurland, der lange mit ihm in wunderbarsam gesegneter Weise zusammenwirkte, einem Rufe in die Ostseeprovinzen folgte, ist es bis heute unmöglich gewesen, einen Ersatz für ihn zu gewinnen. Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter.

Jedoch ist diese jüdische Einströmung in die christliche und zwar lutherische Kirche nicht das, was ich meine, indem ich Kischinew einem lenzlichen Rasenfleck vergleiche. Wenn von der jüdischen Bevölkerung Kischinews, die mehrere Zehntausende beträgt, auch noch so viele Hunderte in die Kirche Christi eingingen, so ist das doch nur eine erfreuliche Steigerung dessen, was je und je im Lauf der Jahrhunderte geschehen, seit die aus den heidnischen Völkern gesammelte Kirche eine weltbeherrschende civilisatorische Macht geworden; die Juden, welche dem Glauben nach Christen wurden,

hörten ebendamit zwar nicht auf, der Nationalität nach Juden zu sein, ihre Nachkommen aber haben sich nach und nach spurlos in die heidenchristliche Kirche verloren. Paulus aber der Heidenapostel weissagt, daß wenn dereinst die Fülle der heidnischen Völker in die Kirche Christi eingegangen, auch Israel eine christliche Nation werden wird. Wie die Kirchengeschichte mit der national jüdischen jerusalemischen Pfingstgemeinde angehoben hat, so wird sie dereinst auch damit abschließen, daß Israel, welches dermalen als Volk in der Verwerfung Christi verharrt, von dem Geist der Gnade und des Gebets ergriffen werden und den Verkannten und Verschmäheten mit der Inbrunst reuiger Liebe als seinen Erlöser bekennen wird. Von dieser Auferstehung Israels erhofft der Apostel eine Neubelebung der Kirche: er sieht in dieser Rückkehr des verlorenen Sohnes die Erfüllung des Ratschlusses des Allerbarmers, er sieht darin die unerläßliche Vollendung des Reiches Gottes.

Es wäre ja doch widersinnig, das Recht auf Selbständigkeit, welches wir allen Völkern zuerkennen, dem jüdischen Volke abzusprechen, es wäre jedenfalls wider Gottes Sinn, welcher so viele Völker, auch christianisierte Völker, hat untergehen lassen, während er das jüdische Volk wundersam erhalten hat und zwar wie unisono das alt- und neutestamentliche Weissagungswort bezeugt, um sich an ihm und durch dasselbe zu verherrlichen. Wenn also irgendwo auch nur zehn Personen aus diesem Volke sich zusammenthäten, um eine nationaljüdische christliche Gemeinde zu bilden, welche das Bekenntnis: „Jesus ist der Messias Israels, der Welt Heiland" zum Grundton ihres Credo macht, so müßten wir das als ein Vorspiel der Bekehrung des Gesamtvolkes begrüßen und müßten uns dessen als eines pfingstlichen Werkes des heiligen Geistes freuen, ohne durch Krittelei uns diese Freude verkümmern zu lassen; denn niemand verfluchet Jesum — sagt Paulus (1 Kor. 12, 3), der durch den Geist Gottes redet, und niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist. —

Eine solche Gemeinde ist seit dem Winter 1883 in Kischinew im Werden begriffen. Der Kern derselben besteht aus den Ge-

brüdern Rabinowitsch und ihren Familien. Ihr Begründer und ihr Vertreter in Wort und Schrift ist der ältere Bruder Joseph Rabinowitsch, ein Mann von genialem Blick und hohen Ideen, welcher, durch die Schule des Talmud und der Kabbala hindurchgegangen, schließlich im Neuen Testament den Schlüssel des Alten gefunden und in Jesus den Erfüller des Gesetzes und der Prophetie erkannt hat. In den von ihm verfaßten schriftlichen Documenten, welche das Leipziger Institutum Judaicum veröffentlicht hat, herrscht eine aus dem neutestamentlichen Gotteswort geborene Denk- und Sprechweise, wie sie kaum jemals seit der nachapostolischen Zeit aus jüdischem Mund vernommen worden ist, und, was wir noch höher anschlagen, sie bekennen nicht allein Jesum den Christ als den Gottmenschen, sondern atmen auch innige Liebe zu seiner Person.

Mag die Bewegung, zu der Rabinowitsch den Impuls gegeben, verlaufen wie sie wolle — seine Losung: „Kein Heil für mein Volk als in der bußfertigen gläubigen Zukehr zu Jesus unserem Bruder" ist die Lösung des Bannes geworden, der bisher wie starres Wintereis auf Israel lastete und hat in Rußland weit und breit und darüber hinaus in allen Weltteilen in unzähligen jüdischen Herzen beifälligen Widerhall gefunden. Unter meinen Händen befinden sich Proben der zahlreichen Briefe, die an Rabinowitsch eingehen und ihn wißbegierig um Auskunft bitten und zu mutigem Vorgehen auf dem beschrittenen Wege ermuntern. Erst in diesen Tagen ging auch mir ein Brief, den ich an Rabinowitsch befördern soll, aus Portland in Nordamerika zu, welcher beginnt: „Gott segne die Bewegung unter unserm Volke in Kischinew; ich hoffe und glaube, daß sie die Morgenröte ist eines überaus herrlichen Tages; ich habe noch gar manche liebe Angehörige, die noch in tiefer Nacht jener Blindheit weilen, welche Israel eines Teils widerfahren — möge Ihr Ruf wie Glockenklang auch diese erwecken und rufen zur Helle des Heiles in Jesu!"

Als im Dezember 1884 die kaiserliche Bewilligung gemein-

samen öffentlichen Gottesdienstes eingetroffen war, nahm dieser mit einer lieblichen Feier des Weihnachtsabends seinen Anfang, und nachdem die Feier mit dem Priestersegen beendet war, ergriff Pastor Faltin das Wort und sprach seine Freude und seinen Dank gegen Gott aus, daß er ihn nach 25jähriger Anwesenheit in Kischinew das erleben lasse, vor Hunderten aus Israel, welche Jesus als ihren Messias anerkennen, sprechen zu dürfen, ihn der doch keinerlei Einfluß auf diese Bewegung gehabt und sogar Rabinowitsch erst seit kurzem persönlich kennen gelernt habe. Die so ohne äußere Beeinflußung entstandene Gemeinde nennt sich Israeliten des Neuen Bundes. Ihre bisher ausgegangenen Bekenntnisse bleiben zwar in einigen Punkten hinter dem gemeinkirchlichen und insbesondere lutherischen zurück, aber ohne diesem irgendwie direkt zu widersprechen. Sabbat und Beschneidung sollen beibehalten werden, aber lediglich als nationale Abzeichen; denn aufs entschiedenste wird die Rechtfertigung allein aus dem Glauben bekannt, und übrigens steht Rabinowitsch in Betreff des Ceremonialgesetzes bis zum Extrem auf dem Standpunkt des Paulus und Luthers, des deutschen Paulus.

Die Gemeinde ist also keine nominell lutherische, aber was liegt an dem Namen, wenn sie nur fortfährt, sich schriftgemäß zu vertiefen? Die russische Regierung fordert, wie wir berichtet sind, daß sie selbständig bleibe; deshalb hat Rabinowitsch gemeint, die heilige Taufe nicht, was am nächsten lag, von Pastor Faltin empfangen zu dürfen, er ist am 24. März d. J. in Berlin von einem uns befreundeten nordamerikanischen Geistlichen, Professor Mead aus Andover, getauft worden, nicht aber um in die Sonderkirche, welcher dieser angehört, sondern um auf sein schriftliches und mündliches Glaubensbekenntnis in die durch Einheit der Taufe verbundene Kirche Christi aufgenommen zu werden. Immer aber fragt sichs noch: wo wird er zum ersten Male das Sacrament des Altars empfangen? wie wird er zum Prediger und Hirten der Gemeinde geweiht werden? — Gegenwärtig wird das Haus des jüngeren Rabinowitsch, dem von allen Seiten das Zeug-

nis eines tiefsinnigen Christen gegeben wird, umgebaut, um mit dem Betsaal zugleich die Gemeindeschule und den Gemeindeschullehrer in sich aufnehmen zu können. Für dieses Amt ist ein unseres vollsten Vertrauens würdiger Mann, Karl Joseph Gottlieb aus Sadagora, gewonnen.

Der lenzliche Anfang ist da, aber vielfach bedroht, so daß wir ebenso sehr bangen als hoffen. In einem Gedicht, welches „Frühlingsgrüße" überschrieben ist, sagt jener Nicolaus Lenau, von dem ich anhob:

Nach langem Frost, wie weht die Luft so lind!
Da bringt Frühveilchen mir ein bettelnd Kind.
Es ist betrübt, daß so den ersten Gruß
Des Frühlings mir das Elend bringen muß.

So ist auch der Frühlingsgruß aus Kischinew ärmlich und genötigt, die Handreichung christlicher Liebe anzusprechen. Aber das macht uns am wenigsten bange. Armut ziemt Israel, sagt ein talmudisches Sprichwort, wie einem weißen Pferde eine rote Rose, und mit Seligpreisung der Armen, der rechten Armen beginnt die Bergpredigt. Es gibt noch viel schwerere Proben, welche die Lebensfähigkeit dieses lenzlichen Anfangs zu bestehen haben wird. Die jüdische Presse beeifert sich, obwohl nicht ohne ehrenwerte Ausnahmen, Rabinowitschs geistige Befähigung unter Null herabzusetzen oder ihn moralisch zu vernichten; wir finden es natürlich, daß sie den um sich greifenden Einfluß der Bewegung niederzuschlagen sucht, aber sie bedient sich dazu schlechtester Mittel. In Kischinew selbst und Umgegend wetteifert klatschhaftes und böswilliges Zungengedresch, dem Manne, der an der Spitze der Bewegung steht, die Ehre abzuschneiden. Wie der Antisemitismus seine christlichen Gegner zu Juden zu stempeln liebt, so stempelt freche Lüge den christgläubigen Rabinowitsch zu einem Halbjuden, Sohn einer jüdischen Mutter, aber eines griechischen Vaters. Und weil christliche Teilnahme die Bewegung mit äußeren Mitteln unterstützt, schreit man, Rabinowitsch sei ein für sein Auftreten bezahlter Mann, und erdichtet ihm zugeflossene kolossale Summen. Und

selbst Bessergesinnte und dem Christentum Geneigte haften argwöhnisch und splitterrichtend an den Schattenseiten des Mannes, spielen den Pastor Faltin gegen ihn aus und trotzen und sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Und weil nun zwei Wege zum Christentum in Kischinew offen stehen, entweder Eintritt in die selbständige, nationaljüdische Gemeinde oder Eintritt in die Gemeinde des Pastor Faltin, so wird es hoher friedestiftender Weisheit Faltins und demütiger friedliebender Selbstverleugnung Rabinowitschs bedürfen, um ein collisionsfreies Nebeneinander dieser zwei Strömungen zu erhalten. Wir hoffen aber, daß es gelingen wird. Dr. Lhotzky, den wir dem Pastor Faltin zur Mithülfe zugeschickt, ist sich seiner Pflicht bewußt, keine Entfremdung aufkommen zu lassen, und Rabinowitsch sagt in einem gestern eingegangenen Briefe, daß er den Pastor Faltin verehre wie einen Engel Gottes und daß er zu dem Herrn, der unser Friede ist und durch seine Selbstopferung die Scheidewand zwischen Israel und den Völkern abgebrochen, das Vertrauen hat, er werde ihn und den lieben Pastor Faltin in friedlichem Zusammenarbeiten auf Ein Ziel hin trotz mancher Verschiedenheit der Anschauung verbunden erhalten.

Bei dem allen aber bleibt die Hauptfrage: wird der Mann, welchem Gott es gegeben hat, das Wort „Jesus unser Bruder", dieses Wort der Entnachtung und des Liebesdurchbruchs, in sein Volk hineinzurufen, sich seiner hohen Aufgabe, Reformator seines Volkes zu werden, gewachsen zeigen? — Die Antwort lautet: Laßt uns den Geist der Pfingsten auf ihn hernieder flehen, daß er ihn verkläre in das Bild des von ihm Geliebten, des Heiligen Gottes, des sanften Gotteslamms, des großen Dulders, welcher arm ward um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden! Und hüten wir uns, das bereits Geschehene gering zu achten oder es uns verkleinern zu lassen; es ist trotz aller menschlichen Schwächen eine gottgewirkte pfingstliche Erscheinung. Lassen wir uns über dem bettelnden Kinde die Freude an der Gottesgabe des Veilchenstraußes nicht verkümmern. Laßt uns

den frischen frühlingsblumigen Rasenfleck mit Augen alleshoffender Liebe ansehen und niederknieen und die Arme ausbreiten und entzückt rufen: Es wird Himmel! Der Frühling ist da, die Sonne bricht durch, der Himmel entwölkt sich!

Aus Kischinew.

Von Dr. J. Lhotzky.

Am 3. April 1885 kam ich in Kischinew nach einer viertägigen Reise an. Die Reise selbst verlief ohne jede Störung und würde, da ich gerade während der Tage der Passahfeier die eigentlichen Judengegenden durcheilte, nichts Bemerkenswertes enthalten haben, wenn ich nicht in Galizien Gelegenheit gehabt hätte, einen Einblick in jüdisches Familienleben zu thun. Ein vermögender jüdischer Händler in Drohobycz, welcher schon seit längerer Zeit mit dem Christentum Fühlung hat, bereitete mir während des Passafestes eine außerordentlich freundliche Aufnahme. Er hatte einige Verwandte eingeladen, mit denen ich Gelegenheit hatte, über die gegenwärtige christentumsfreundliche Strömung innerhalb des jüdischen Volkes zu sprechen. Es waren schöne Stunden, die ich da verleben durfte, und ich fand bei einigen jüdischen Männern ein Interesse, das ich nie erwartet hätte, so daß ich bedauerte, nicht länger dort verweilen zu können und einer Einladung nach der jüdischsten aller Städte, nach Borysław am Fuße der Karpathen, zu folgen. Galizien ist recht eigentlich das Land, in dem eine Missionsarbeit zeitgemäß ist, welche es sich zur Aufgabe setzt, nicht nur auf Einzelbekehrung, sondern auch auf einen allgemeinen religiösen Umschwung zu Gunsten des Christentums unter den Juden hinzuarbeiten. Einmal ist dort das Christentum sehr wenig bekannt und dann kommt der Predigt des Evangeliums das in weiten Kreisen erwachende Sehnen nach Freiheit von dem Drucke der starren Orthodoxie entgegen.

Auf der Reise nach Jassy in Rumänien hatte ich manches interessante Gespräch mit Juden, logierte auch dort in einem jüdi-

schen Hôtel in Jassy, wo ich die jüdische Osterküche kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Die Bewegung in Kischinew war in Jassy allgemein bekannt. Doch waren die Vorstellungen über dieselbe sehr verworren; die abenteuerlichsten Gerüchte über Rabinowitsch, er habe fliehen müssen, habe sich nach Warschau aufgemacht, und dergleichen stießen mir auf. —

Bei dieser Gelegenheit kann ich eine interessante Begegnung nicht verschweigen. Als ich in Krakau in das Coupé gestiegen war, kam ein älterer Herr als Reisegefährte zu mir, mit dem ich einen vollen Tag zusammen fuhr. Nach längerem Gespräch, während dessen ich vergeblich versucht hatte, seinen Stand und seine eigentliche Thätigkeit zu ermitteln, entdeckte er sich auf meine direkte Frage als früherer ruthenischer Geistlicher, der wegen panslavistischer Umtriebe abgesetzt war und nun ganz der Politik lebte. Er kam eben von St. Petersburg, ganz Rußland kennt ihn als begeisterten Vertreter der russischen Interessen. Wir sprachen natürlich bald über die Judenfrage. Er meinte, sie lasse sich nur lösen durch ein Ausnahmegesetz, das den Juden gebiete, innerhalb zehn Jahren Rußland zu verlassen. Man müsse ihnen einen Landstrich, etwa das reiche, fast unbevölkerte Amurland zur Bebauung überlassen. Dadurch würden viele sich taufen lassen und seien, wenn sie sich mit den Russen vermischten, durch manche Eigenschaften geeignet die Russen zu ergänzen, immerhin aber würde die Frage gelöst ohne Blutvergießen, und ohne zu große Härte auf dem einzig möglichen Wege — der Kolonisation und Erziehung zum Ackerbau. Es ist mir dieser letzte Gedanke in der Folge wichtig geworden, da er mir an Orten und von Personen entgegentrat, wo ich ihn nicht erwartet.

Nach meiner Ankunft in Kischinew hatte ich sofort Gelegenheit, die zwei Arbeitsgebiete Kischinews kennen zu lernen, auf welchen Rabinowitsch und Pastor Faltin wirken.

Rabinowitsch war seit zwei Tagen angekommen; man wußte, daß er in Berlin getauft sei, und das hat — ich leugne es nicht — einen etwas peinlichen Eindruck bei Christen und Juden her-

vorgerufen. Man hatte gehofft und erwartet, er werde sich hier von Pastor Faltin, der bei den Juden und Christen eine außerordentlich angesehene Stellung hat, zusammen mit seiner Familie und seinen Anhängern taufen lassen, und dann sollte diese kleine Gemeinde, um die noch ein größerer Kreis von Juden stand, die noch nicht zu völliger Klarheit durchgedrungen, sich zu einer selbstständigen jüdischen Christengemeinde zusammenschließen. Es war anders gekommen, und nun herrschte eine gewisse Verwirrung. Manche Juden erklärten das Christentum des Rabinowitsch für eine Mischreligion und sagten, sie wollten lieber auf dem gewöhnlichen Wege Christen werden; auch manche Christen waren mißtrauisch geworden. Durch unsere Bemühung nach allen Seiten hin aufklärend zu wirken ist dieses Mistrauen beiderseitig mehr und mehr geschwunden.

Die ganze Angelegenheit scheint in das durchaus nötige Stadium des stillen Wartens eingetreten, dessen jede reformatorische Bewegung bedarf.

Die Anfänge sind gemacht. Der in Aussicht genommene Umbau des Versammlungslokales wird bald beendet sein. Im Laufe dieses Sommers soll, wills Gott, eine Schule eröffnet werden. Beiden dient ein geräumiges Steinhaus, welches dem jüngeren Rabinowitsch gehört. Es ist einstweilen nur gemietet, mit der Berechtigung allerlei Umbauten vornehmen zu dürfen. Das Parterre soll als Lehrerwohnung und Schulraum, der erste Stock, den man durch Wegnahme der Wände zu einem großen Saale umgestaltet, als Gottesdienstort dienen. Jedenfalls ist die Lage des Platzes ganz vorzüglich. An der Gränze der eigentlichen Judenstadt und in dem besser gebauten Teile Kischinews gelegen, hat das Ganze den Vorteil, daß der große Hofraum neben dem Hause einen schönen Bauplatz für ein Kirchlein abgeben kann, so daß dann Kirche und Schule neben einander zu stehen kommen.

Als Schullehrer ist ein uns seit längerer Zeit liebgewordener bewährter Christ aus Israel berufen. Seine Ankunft wird sehnlichst erwartet. Er soll einziehen, sobald die obrigkeitliche Er-

laubnis für Gründung der Schule vorhanden ist. Die Errichtung einer jüdisch christlichen Schule ist ein stilles Bauen und Arbeiten, das seiner Zeit gute Früchte tragen wird. Als Curiosum will ich hier einschalten, daß uns neulich einige angesehene Israeliten den ernstlichen Vorschlag machten, eine solche Schule hier anzulegen und etwa alle 14 Tage ein Examen zu veranstalten, zu welchem die Eltern eingeladen würden, um die christlichen Wahrheiten mit zu besprechen.

Was die Wirksamkeit von Rabinowitsch angeht, so ist der um ihn sich scharende Kreis kein festgeschlossener. Eine wirkliche Gemeinde kann nur durch die Taufe abgegrenzt werden. Es ist nun in Aussicht genommen, daß er selbst die hl. Taufe vollziehe, sofern die staatliche Genehmigung erfolgt, oder daß sie doch Pastor Faltin vornehme, falls die Erlaubnis für Rabinowitsch nicht eintrifft. In keinem Falle würde die Selbständigkeit der neuen Gemeinde gestört werden. Die nächsten Wochen werden hierüber Klarheit bringen. Was aber jetzt sehr wichtig ist, ist die stille Wirksamkeit durch Predigt und Verbreitung von Gottes Wort. Die Predigt wird von Rabinowitsch im Jargon gehalten in populärer fesselnder Weise. Sie enthält ein rückhaltloses Bekenntnis zu Christo als dem Messias und Gottes Sohn, ebenso ein offenes Aufdecken der Sünden und Schwächen Israels. Mag nun die Zuhörerschaft, die stets groß ist, noch so sehr wechseln, diese in ihrer Art vielleicht noch nie dagewesene öffentliche Predigt wirkt sehr segensreich. In seinem Hause wirkt Rabinowitsch in aller Stille durch Bibelstunden und Einzelunterredungen. Weiter kommt der Verbreitung des Christentums die immer weiter sich ausdehnende Verbreitung des neutestamentlichen Gotteswortes zu Hilfe. Es kommen und gehen auch viele Freunde in Folge der Bewegung und tragen dann deren Ideen weiter. Thatsache ist, daß die religiöse Frage allerwärts in Fluß gekommen ist. Bis hinein nach Sibirien erregt die Sache Aufsehen. Es werden unter Israel Aufklärungen über das Christentum gegeben werden, deren Bedeutung die nächsten Jahrzehnte lehren werden. Indem ich dies niederschrieb, trat ein Mann bei

mir ein in abgetragener jüdischer Tracht, der eben von einer größeren Reise zurückkehrte, die er nach seiner Heimat unternommen hatte. Er hatte hier in der Umgebung des Herrn Rabinowitsch die christliche Wahrheit kennen gelernt und in diesem Sinne daheim gewirkt, so daß in seiner Heimatstadt die Christentumssache Tagesfrage geworden ist. Der Mann hat eine glühende Begeisterung, und ich kann mir vorstellen, daß er viele mit sich fortreißt. Als Illustration dieser kleiner Vorfall. Vor einiger Zeit reiste ein englischer Missionar durch sein Städtchen und verteilte Traktate und Schriften. Da er keine Erlaubnis dazu hatte, wurden ihm seine Schriften konfisziert. Gegenwärtig drängt sich die Bevölkerung nach den Schriften, obwohl sie jetzt bezahlt werden müssen. Durch die Beschwerden der Juden wurden früher oft Schriften konfisziert, jetzt zahlen sie dafür. Wenn mehr solche Leute aufstehen, so kann in kurzer Zeit das ganze Feld bereitet sein!

Es liegt freilich in dieser Art der Bewegung auch manche Schwierigkeit. Sie hat einen zu sehr fluktuierenden Charakter. Auch kann es nicht fehlen, daß sich unlautere Geister hineinmengen und in ihrer Weise zu wirken suchen. Wie gesprächsweise die christlichen Ideen weitergetragen werden, so auch die fabelhaftesten Gerüchte und Lügen und Verdrehungen, die als Unkraut oft den Weizen zu überwuchern suchen. Daher wird jeder, der hierherkommt, sofort überlaufen von Zwischenträgern und Auskundschaftern, die bei der allgemeinen Unthätigkeit der Bevölkerung einen Zeitvertreib suchen. Mir ist's vorgekommen, daß bereits früh um 3 Uhr Leute mich sprechen wollten und geduldig bis 6 Uhr warteten, um sich über das und jenes zu befragen.

Ich habe schon erwähnt, daß viel Unzuträglichkeiten durch müssige Leute geschaffen werden können, und soweit ich sehe, ist eine Hauptaufgabe des Christentums, unter den Juden dem weit eingerissenen Müssiggange zu steuern. Die jüdische Bevölkerung lebt zum großen Teil vom Handel, oft vom allergeringsten, vielfach auch vom Betteln und ist meistens bitter arm, so daß in Folge schlechter Ernährung ein kraftloses, arbeitsunfähiges Ge-

schlecht das andere erzeugt. Wenn das Evangelium gerade den Armen gepredigt wird, so muß eine Gelegenheit zur Arbeit geschaffen werden, sollen anders neu entstehende Christengemeinden sich lebensfähig erweisen. Durch regen Verkehr mit Rabinowitsch aber werden alle die geringen Handelsverbindungen, die ein Durchschnittsjude hier hat, ohne weiteres abgeschnitten, und der Mann kommt buchstäblich in die Gefahr des Verhungerns. Nun giebt es thatsächlich viel Arbeitstrieb bei Einzelnen. Man begegnet hier jüdischen Handwerkern aller Art, auch Schlossern und Schmieden, aber es würde ein jeder die Arbeit verlieren, wollte er sich offen zu Rabinowitsch bekennen. Wenn man aber unabhängige Arbeit schaffen könnte, würden viele Schranken, welche jetzt den Lauf des Evangeliums hemmen, wegfallen. Darum muß es ein Hauptziel der jüdischen Christentumsbewegung sein, Kolonien zu schaffen und durch ländliche Arbeit dem Notstand abzuhelfen zu suchen. Rabinowitsch wird, wenn erst die Gemeinde einen festeren Bestand hat, unverzüglich zu dieser Arbeit schreiten müssen. Das ist's auch was verständige Juden, die ein Herz für ihr Volk haben, fühlen und aussprechen.

Ich komme nun zu dem zweiten wichtigen Punkte, dem meine Thätigkeit angehört, zu der Wirksamkeit Pastor Faltins. Als Pastor Faltin im vorigen Jahr sein Jubiläum feierte und auf eine langjährige Arbeit in Kischinew zurückblickte, war hier ein Denkmal unermüdlicher Arbeit errichtet. Das ganze große Pfarrgrundstück war mit Gebäuden besetzt, die er durch rastlosen Eifer und große persönliche Opfer geschaffen hat. Als er kam, fand er ein baufälliges Kirchlein vor, gegenwärtig ist da ein Pfarrhaus, eine Schule, Lehrerwohnungen, Wohnung für eine Gemeindeschwester, Katechetenwohnung und Proselytenheim, nebst mancherlei Gartenanlagen.

Was trieb Pastor Faltin zur Arbeit an Israel? Nächst dem Herzen voll Liebe für Israel und voll Hoffnung auf seine Bekehrung wirkte ein eigentümlicher Notstand russischer Zustände mit. Die Juden sind hier nicht im Vollbesitz bürgerlicher Rechte, sie sind

nach dem Gesetze eigentlich auf die Städte beschränkt und unterliegen auch da mancherlei Einschränkungen, volle Rechte erlangen sie nur durch die Taufe. Faltin schuf für die aus ganz Rußland ihm zuströmenden Inquirers in Kischinew eine vorläufige Unterkunft. Das verursachte viel Kosten und Sorgen. Neuerdings aber, als die wirkliche Christentumsbewegung, erst allmählich, und dann immer stärker anfing, genügten die Arbeitskräfte eines Mannes nicht mehr. Darum habe ich meine Aufgabe darin gesehen, nach Kräften mitzuhelfen in Amts- und Unterrichtsangelegenheiten.

Ich fand zwei Arten von Proselyten vor. Die eine, die uns bekannte Klasse junger Inquirers mit mehr oder weniger Bildung, deren Verwertung innerhalb des Lebens christlich gezuchteter Gemeinden so schwierig ist. Man sitzt hier gleichsam am Brunnen, aus dessen nimmer versiegen wollendem Quell man diese Leute in erster Hand empfängt, und wiederum sieht man andere, welche den Osten und den fernsten Westen in unbestimmtem Wandertrieb auf Missionskosten durchmessen haben, überall unnütz, überall weiter befördert, unstät und flüchtig; oder die große Klasse derer, welche ohne Reisegeld die größten Reisepläne nach England und Amerika entwerfen und bald dem Gesichtskreis entschwunden, durch keine Warnung belehrt, plötzlich im fernsten Westen auftauchen. Hier bekommt man Lebensschicksale zu hören, welche die Phantasie des kühnsten Romanschreibers beschämen würden. Tauchte doch erst dieser Tage bei mir ein junger Mann auf, der, einer Chederschule entlaufen, vom Rabbi von Sadagora aus über Breslau nach Berlin, London, Newyork gereist war, sich dann hier als Lehrer niedergelassen, hier die bekannten Melitzartikel gegen Rabinowitsch verfaßt haben wollte und nun es mit Rabinowitsch wieder versuchen möchte. Wahrlich, man lernt erst im Osten jüdische Zustände verstehen und auf wahre, durchgreifende Hülfe sinnen!

Die zweite Klasse von Proselyten aber waren einige Familien, die durch die Bewegung hier angeschwemmt waren, und die sich an Faltin angeschlossen hatten. Es sind Leute die, einst mit Landbau beschäftigt, vom Lande durch die gesetzlichen Schranken

vertrieben, nun getauft zu werden begehrten, um weiter ihrem alten Berufe nachgehen zu können. Werden sie ihn finden? Werden sie weiter der Christenheit zur Last fallen? Das sind herzbewegende Fragen. Eine gesunde Missionspraxis dürfte nicht taufen ohne garantiertes Unterkommen der Täuflinge, im Osten schreibt der thatsächliche Notstand die umgekehrte Praxis vor. Erst die Taufe, denn nur so ist eine Möglichkeit fester Anstellung. Aber wer tauft muß die Anstellung selbst erst suchen, und findet er sie nicht, wer hat für die Täuflinge zu sorgen?

Vier Familien und vier Inquirers fand ich vor unter Faltins Schutz; die Familien wohnten in der Stadt, die Inquirers im Hause. Ich suchte die 8 Männer zu unterrichten und zu beschäftigen. Aber welche Schwierigkeit! Der absolut verschiedene Bildungsgrad machte einen gemeinsamen Unterricht fast unmöglich, so daß ich schon früh kurz nach 6 Uhr Einzelunterricht begonnen habe. Und weiter! Vier Familien und vier Inquirers, wenig an Zucht und Ordnung gewöhnt, unter eine gemeinsame Hausordnung zu beugen! Es war schier unmöglich. Leute, die trotz früherer ländlicher Beschäftigung so überzeugt waren, daß Arbeit mit der Hand sich nicht schicke, konnten wir nur vom Gegenteile überzeugen, indem wir mit ihnen gruben und Holz hackten und allen Beschäftigungen oblagen, die man nur auf einem größeren Grundstücke erfinderisch aufsuchen kann. Aber ich danke es Pastor Faltins aufmunternder Freundlichkeit, daß ich mancherlei Geduld an all den Schwierigkeiten habe lernen können.

Wir hatten den Tag so eingeteilt, daß früh 6 Uhr aufgestanden wurde und von $^1/_2$7—$^1/_2$8 Uhr die Lektionen gelernt wurden. Dann hielt ich mit den Hausgenossen — ich wohne im Proselytenhaus — eine kurze Morgenandacht; von $^1/_2$9—$^1/_2$12 Uhr wurde gearbeitet, meist im Freien, zuletzt nur für die Lektionen. Nach einer Frühstückspause war Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, den der junge Nürnberg übernahm, dann Religionsunterricht bei mir. Um 3 Uhr wurde gegessen, später noch gearbeitet und eine Singstunde gehalten. Wöchentlich halte ich Bibel-

stunde in der Kirche, wo sie von Christen und Juden besucht wird. Wir nehmen den Hebräerbrief durch. Aber ein gewisser Abschluß ist erreicht. Drei der Familienväter wurden am Himmelfahrtstage getauft; die Frauen, welche von der Hausmutter des Asyls unterrichtet wurden, weil sie kein Deutsch verstanden, waren bis auf eine zurück getreten, ebenso eine ganze Familie; von den Inquirers ist einer noch nicht getauft, so daß es mit den Kindern der einen Familie 11 Personen waren, welche vor versammelter Gemeinde und vielen Juden in feierlicher Stunde das Sacrament der heiligen Taufe empfingen. Wir wollen nun während der Zeit der Bewegung, bis die Gemeinde des Rabinowitsch sich fester consolidiert hat, unsere Thätigkeit möglichst zurücktreten lassen; auch ist unser herzlichster Wunsch, daß die bereits Getauften, soweit sie hier bleiben, sich der Gemeinde von Rabinowitsch anschließen. Den Inquirers jedoch, auf welche die Thätigkeit des Herrn Rabinowitsch sich nicht erstreckt, können wir uns nicht entziehen.

Einen kleinen Ausflug will ich hier kurz erwähnen. Wenn Proselyten getauft sind, so ist die Frage nach der Unterkunft ein schweres Rätsel. Nun hat Pastor Faltin durch jahrelange unausgesetzte Bemühungen Wege gebahnt, daß man hier und da in deutschen Kolonien Versuche wagt, die Leute aufzunehmen und zu beschäftigen. Freilich viel Geduld muß der deutsche Kolonist haben, der mit den der Landarbeit ungewohnten Menschen arbeiten soll. Meine Reise nach Großliebenthal bei Odessa war dem Zwecke gewidmet, Proselyten unterzubringen, und ich nahm Gelegenheit, dort eine Missionsstunde zu halten. Es herrscht viel freundlicher christlicher Sinn in südrussischen Kolonien. Die Leute erklärten sich bereit, in der von uns erbetenen Weise zu helfen.

Eine größere Reise beabsichtige ich im Juni zu unternehmen, um das Missionsfest des Pastors Pöschel in Ludwigsthal bei Jekaterinoslaw zu besuchen, natürlich nicht ohne in den am Wege gelegenen Kolonien mit vorzusprechen. Vorher wird Pastor Faltin in Amtsangelegenheiten mit Herrn Goldstern ganz Bessarabien berei-

sen und mir inzwischen neben der Proselytenpflege seine ganze Amtsthätigkeit übergeben.

Eine Frage hat sich mir noch aufgedrängt, die ich zum Schluß kurz andeuten will, indem ich mir nähere Ausführungen vorbehalte. Ich habe mehr und mehr den Eindruck bekommen, daß eine blos predigende und taufende Arbeit unter Israel hier nicht am Platze ist; können wir uns doch kaum des Zuzugs zu uns erwehren und müssen manchen gehen lassen, dem wir nicht helfen können. Es ist nichts gewisser, als daß eine einmal vorhandene lebenskräftige-Gemeinde die gewaltigste Nachfolge finden würde. Das kann sie aber nur, wenn sie auf dem Lande dem jüdischen Einfluß entnommen ist. Jüdische Kolonien haben sich jedoch nie bewährt, und es ist zu fürchten, daß eine solche, auch wenn sie Rabinowitsch allein unternimmt, mit ungeheuren Kosten und wenig Erfolg verbunden wäre, und zwar deshalb, weil der Jude weder etwas vom Landbau versteht, noch arbeiten gelernt hat. Allein er ist doch sehr bildungsfähig, und wie man in den Städten Handwerkerschulen errichtet hat, so würde eine Kolonistenschule von größtem Erfolg begleitet sein können; und zwar müßte dieselbe etwa nach dem Muster von Wilhelmsdorf und Wunscha eingerichtet werden. Der Ort einer solchen Kolonie kann nur Bessarabien sein, das einen außerordentlich billigen und fruchtbaren Boden hat und die Möglichkeit gewährt, Kolonisten für nördliche und südliche Himmelsstriche zu bilden und alle Produkte der Landwirtschaft zu erzeugen. Nach bestimmter Lehrzeit, während welcher der Kolonist Kost, Kleidung und einen bestimmten Lohn erhält, könnte eine Ansiedelung ermöglicht werden, sofern er sich als tüchtig erwiesen. Er bekäme dazu Land, Samen und Vieh auf Abzahlung. An eine Kolonie derartig gebildeter Arbeiter können sich leicht andere jüdische Familien anschließen und eine solche Kolonie dürfte ein wirksamer Halt für die jüdische Christengemeinde werden. Dabei ist noch der Vorteil, daß man einige Handwerker mit ausbilden kann, deren Gewerbe mit einer solchen Kolonie notwendig verbunden sein muß, als Schmiede, Tischler, Schuh-

macher, Schneider, Bäcker ꝛc. Eine „Südrussische Gesellschaft zur Ausbildung christlicher Kolonisten jüdischer Nationalität“ müßte die Sache in die Hand nehmen. Nach dem Urteil Sachverständiger würde eine solche Kolonie mit 12—15000 Rubeln — sehr hoch gerechnet — begonnen, sich nach zwei Jahren völlig selbständig erhalten können. Mir haben Juden versichert, daß ein solches Unternehmen, auf das Princip freiwilliger Arbeit basirt und unter ausschließlich christlicher Zucht und Leitung stehend, den größten Anklang finden würde und gegründete Aussichten auf Erfolg hat. Es wäre eine Arbeit im Kleinen, aber eine wesentliche Hülfe für die Zukunft jüdischer Christengemeinden. Mit einem Schlage wäre man der arbeitsscheuen Inquirers entledigt und Jedermann könnte eine seinen Kräften entsprechende, von voreiliger Taufe unabhängige, aussichtsreiche Arbeit erhalten. Nähere Details dieses Vorschlags hoffe ich anderwärts mitzuteilen.

Kischinew, Pfingstwoche 1885.

Eine bedeutsame jüdische Schrift über die Judenfrage.

Von H. L.

Als ein Zeichen der Zeit muß es angesehen werden, daß sich auch innerhalb des deutschen Judentums Stimmen vernehmen lassen, welche die Lösung der Judenfrage auf religiösem Wege suchen. Der Verfasser der kleinen Schrift „Zur Lösung der Judenfrage durch die Juden“ nennt sich Mose ben Hezekia, und in diesem Namen deutet sich schon an, daß er sich auf biblisch prophetischen Standpunkt stellt. Wenn er sagt, daß er in seinem Schriftchen das Resultat langer innerer Kämpfe ausgesprochen habe, so glauben wir es ihm gern. Wer so tief in der Schrift alten und neuen Testaments gegründet ist, hat nicht erst gestern begonnen, über die Judenfrage nachzudenken. Dafür spricht er auch aus, was Tausende in Israel fühlen. Die Geschichte der letzten zwei Jahrtausende, die Geschichte der Judenfrage bei allen Völkern hat

deutlich gezeigt, daß die Lösung der Judenfrage nirgends anders als bei dem Gott der Weltgeschichte, dem lebendigen Gotte, gesucht werden kann; es ist ein vergebliches Mühen auf rein menschlichem Boden ein solches Problem lösen zu wollen.

Mose ben Hezekia erzählt den Hergang eines Pesachabends. Eine zahlreiche Gesellschaft hat sich im Hause des Rabbi Sila versammelt, auch sein Freund Daniel Seïra mit seiner christlichen Gattin. Der Hausherr liegt seinem Amte als Leiter der Feier in gewohnter Weise ob und befolgt alle bei der Feier des Pesachabends vorgeschriebenen Ceremonien. Warum drängt sich seinem Freunde immer und immer wieder der Gedanke an jenen verhängnisvollen Pesachabend auf, an welchem vor 1900 Jahren Jesus der Nazarener zum letzten Male das Osterlamm im Kreise seiner Jünger genoß? Hatte er es auch so gefeiert? Gewiß! „Ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen". Aber eins war anders bei ihm: er wollte „in schärferer und tieferer Fassung des Wesens Gottes und seiner Gebote" die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel sammeln und einführen in das Himmelreich auf Erden, welches er sich vorstellte mit Jerusalem als Haupt- und Königsstadt — Gott selbst als unsichtbaren König und sich selbst als seinen sichtbaren Repräsentanten, als den Menschensohn, von dessen Erscheinen im Buche Daniel geweissagt wird, die Aufgabe lösend, die Schrift zu erfüllen und alle Hoffnungen Israels zu verwirklichen, herrschend über ein Volk von Priestern in wahrem Sinne, über Menschen, die in Gottesfurcht, allgemeiner Bruderliebe, Gerechtigkeit friedlich und glückselig leben. Der Gast Rabbi Silas erinnert sich der Gleichnisse Jesu, welche das Kommen des alle Völker umfassenden Reiches Gottes verkündigen, und während der Hausherr den Segen über den Kelch des Pesachmahles spricht, haftet er mit seinen Gedanken an dem letzten Kelch, den Jesus den Seinen reichte, ehe er in den Tod ging. Und warum?

Die folgende Besprechung des Pesachfestes giebt die Antwort: „Weil die Feier des Pesach als eines rein jüdisch-nationalen Festes

inmitten anderer Nationen, unter welchen man sich als berechtigten und verpflichteten Bestandteil betrachten müsse, etwas Ungereimtes hat", aber mehr noch: „Weil bald die Erde voll sein wird der Macht von Jesu Worten, des Zaubers seiner Erscheinung, der Herrlichkeit seines Wesens, und Israel allein dem bitteren Loose entgegen geht, isoliert dazustehen, wenn alles um sie herum Jesu reiner Lehre huldigen wird, welche, einmal erfaßt, wie nichts anderes auf Erden beseligen kann". Ja, fährt er fort, „treten wir endlich alle auf den Ruf des Vaters neidlos ein in sein Haus, wo er mit dem verloren geglaubten Sohne ein Fest des Wiedersehens feiert, und reichen wir dem Bruder herzlich zum Willkomm die Hand; liebevoller als der auf väterlicher Scholle verbliebene andere Sohn des Vaters, welcher in dem auf das Verhältnis des Judentums und ehemaligen Heidentums zur Lehre Jesu bezüglichen Gleichnis vom verlorenen Sohne dessen Hand so selbstsüchtig von sich weist."

Daniel Seïra hat mit seinen Worten unter der jungen Tischgesellschaft Fragen angeregt, welche unausgesprochen unzählige jüdische Herzen bewegen: „Warum werden uns die Reden dieses Mannes in Israel von den Lehrern des jüdischen Glaubens vorenthalten? Es scheint, als wenn die Verfasser der jüdischen Geschichte das Blatt von dem Leben Jesu herausgerissen hätten. Mit welchem Rechte möchten wir wissen. Sind seine Lehren gefährlich, verwerflich? Warum hängen ihm Millionen von Europäern und Bewohnern der neuen Welt voll Verehrung an? Wir sind freie Menschen, frei ist uns die Wissenschaft und ihre Lehre. Auch wir möchten Jesu Reden und Thaten kennen lernen, sie prüfen und uns das Beste aus denselben behalten."

Der Sprecher verweist die Frager auf die Schriften des neuen Testamentes und zeigt ihnen an der Hand des 28. Kapitels im 5. Buch Mosis wie all der Fluch, der dort angedroht wird, furchtbar in Erfüllung gegangen ist, und fordert sie auf, da Israel einmal durch seine Sünde den Segen im gelobten Lande verwirkt habe: „Bauen wir in unserm Innern einen neuen Tempel Got-

tes durch Beherzigung der prophetischen Worte Jeremia's: „Siehe es kommt die Zeit, spricht der HErr, da will ich mit dem Hause Israel und dem Hause Juda einen neuen Bund machen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Aegyptenland führte, sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben. Und wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn, sondern sie sollen mich alle kennen, groß und klein."

Es folgt dann eine zeitgemäße Belehrung über den Talmud und seinen Geist gegenüber den gewaltigen Reden der alttestamentlichen Propheten, und die Schrift schließt mit den Worten: „Machen wir daher unverzüglich die beinahe zwei Jahrtausende alte Unterlassungssünde gegen Jesus wieder gut! Erobern wir ihn uns wieder, den unter unseren Vorfahren erstandenen Helden der That und des Geistes, den letzten rechten Propheten in Israel! Mit ihm fehlt uns die Krone des Prophetentums. Dann werden die frevelnden Hasser verstummen müssen. Wir haben dann Jesum und dessen Moral gleich den Christen zum Vorbild, dieses werden sie nicht anzugreifen wagen. Unter den Pharisäern zur Zeit Jesu gab es einen Obersten Namens Nikodemus, von dem man erzählt, daß er aus Furcht vor seinen Genossen stets nur des Nachts Jesu huldigen kam. Diesem gleichen die Juden, welche den Mut nicht haben, mit ihrer Verehrung für den erhabenen Geist dieses Gottesmannes öffentlich hervorzutreten." —

Der Verf. ist Jude. Wenn er auch die Beschneidung abgeschafft wissen möchte, so wehrt er sich doch gegen die christliche Taufe, er wehrt sich gegen die Anerkennung der Gottheit Jesu Christi, aber er hat treu und redlich geforscht in unseres Heilands Lehren und hat einen Hauch seines Geistes verspürt. Die von Rabbi Sila gebilligte Erklärung der Rabbiner, daß alle Sätze der jüdischen Religionsliteratur als „unverbindliche, durch den Druck

der Zeiten hervorgerufene Meinung Einzelner" anzusehen seien, sofern sie den Worten der Schrift: „Du sollst lieben Deinen Nächsten als dich selbst, ich bin der Ewige" widerstreiten — diese Erklärung erscheint ihm als eine halbe Maßregel; er verlangt die Anerkennung Jesu als des letzten und rechten Propheten in Israel und wünscht seine Lehren als Lebensnorm für den Juden wie für den Christen aufgestellt zu wissen. Wir sind dessen gewiß, daß solchem redlichen Dringen auf die Bethätigung der Lehre Jesu Christi auch die Verheißung nicht fehlen würde: „So jemand wird thun den Willen des, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob ich von Gott bin oder ob ich von mir selbst rede!"

Die Feier des Versöhnungstages in der Brüdergemeine,

ein Vermächtnis des Grafen von Zinzendorf.

Von **Gustav Marx.**

(Aus der in Neusalz erscheinenden Zeitung „Herrnhut" 4. Oct. 1884.)

In der Biographie Zinzendorfs erzählt Spangenberg unter dem Jahre 1739 Folgendes: „Am 12. Oktober, welches der Tag des Versöhnungsfestes der Juden war, hielt der Graf an die ganze Gemeine eine nachdrückliche Rede und legte ihr darin sehr an's Herz, der armen Juden fleißig im Gebet zu gedenken. Darnach fiel er auf die Kniee und betete für dieselben aus einem innig gerührten und mitleidigen Herzen. Dann sang er das Lied aus dem Herzen (nur 8 Verse von 35 werden hier mitgeteilt):

Erbarm Dich Deines Volks, das vor Dir lieget,
und sich in seiner Blindheit schmiegt und bieget!
Du hast Dich ihm doch, großer HErr, vor diesen
auf ein' erstaunungsvolle Art bewiesen.

Wenn, großer Jude, wenn kommt Deine Stunde?
wenn sieht das Volk hinein in Deine Wunde,
Um sich an Dessen Blute zu erlaben,
den ihre Väter durchgestochen haben?
Wenn diese auserwählte Stunde käme
und ihre Schuppen von den Augen nähme,
Und sie erführen das, was Thomas fühlte,
mit dem die Gnade so getreulich spielte,
So hätten wir die erstgebornen Brüder
in unsers lieben Vaters Hause wieder.
Das würde dann ein Hallelujah geben,
ein Lob des Lamms, bis in das ewge Leben!

Außer den Gliedern der Brüdergemeine, die aus dem Judenvolk herstammen, war (der aus Westindien mit Zinzendorf gekommene Jude) Dacosta nebst seiner Frau auch gegenwärtig. — Unser HErr Jesus Christus wird das Gebet und die Thränen nicht verschmähen, die Ihm für dieses Volk unter uns geopfert worden und noch werden.

Es war wohl in diesem Jahr das erste Mal, daß Zinzendorf den Versöhnungstag der Juden zu einem Bettage für Israel weihte. Samuel Lieberkühn hatte in diesem Sommer Leonhard Dober, den Generalältesten, in seiner Amsterdamer Judenmissionsthätigkeit abgelöst. Nunez Dacosta war Zinzendorfs mehrmonatlicher Reisegefährte gewesen, dem der Graf nicht nur die Mittel zur Ueberfahrt von Westindien nach Europa verschafft, sondern auch auf dem Schiff seine eigene Kabine abgetreten hatte. Dacosta und seine Frau lebten noch in seinem Hause. So ist erklärlich, wie Zinzendorf dazu kam, eben dies Jahr seine Marienborner Hausgemeine zum Gebet für Israel aufzurufen.

Aber er hat auch später Israels nicht vergessen. Manches Mal, wenn die Tagestexte Anlaß dazu boten, hat er die Gemeine an ihre Liebespflicht den Juden gegenüber erinnert und ihre Hoffnung auf einen endlichen Erfolg der Missionsarbeit gestärkt. Mit

Vorliebe hat er dazu den Versöhnungstag der Juden benutzt! Grade an dem Tag, an welchem die Juden selbst Gottes Vergebung auf sich herabrufen, sollte die Gemeine ihrer gedenken und die Gebete Israels, gleichsam in den Weihrauch ihres eignen Flehens eingehüllt, vor den Vater unsers Herrn Jesu Christi bringen. In den Losungsbüchern der Jahre 1755 und 1757 wird der 15. bez. 24. September in dieser Absicht als Jom Kippur (Versöhnungstag) der Juden in Erinnerung gebracht.

In den ersten Monaten des Jahres 1760 verfaßte Zinzendorf das Losungsbuch für das kommende Jahr. Die Revision desselben beschäftigte ihn auf dem Sterbebett. Als er an dem letzten Nachmittag, den er hienieden verbrachte, — es war der Nachmittag des 8. Mai — die Correktur des letzten Monate beendet hatte, legte er die im Dienste seines Heilands und der Gemeine so rege Feder nieder, um sie nicht wieder aufzunehmen. In diesen Tagen hat der Sterbende, wie Lieberkühn bezeugt, sich nach dem Versöhnungstag der Juden noch erkundigt und aus der Losung des 8. Oktober vermutet, daß er auf diesen Tag fallen werde. Und seine Vermutung traf zu. Da hat er denn den 8. Oktober im Losungsbuch von 1761 als den „Jom Kippur der Juden" bezeichnen lassen. Auch nach seinem Tode sollte die Gemeine des Volkes nicht vergessen, von dem er einst in einem Verse gesungen:

„Nach Gott, dem Gottes-Eltern Ein,
hat meine Gojimsche Gemein
den nächsten Teil am Herzen mein,
den andern hat Jisrael."

In dem unter dem Titel „Des sel. Ordinarii Fratrum Valetsegen" erschienenen Losungsbuch vom Jahr 1761 lautet aber der für den 8. Oktober gelostе Bibelspruch: **„Die Kinder Israel werden lange Zeit ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Heiligtum bleiben; darnach werden sich die Kinder Israel bekehren."** Hos. 3, 4. 5. Und darunter steht als Antwort der aus den Heiden berufenen Gemeine, die der Bekehrung ihrer älteren Schwester hoffnungsvoll gewiß ist, die Strophe: „Drum dürfen

wir nicht Abschied nehmen, als ob wir nicht mehr zusammenkämen."

Dies Vermächtnis Zinzendorfs ist in Ehren gehalten worden. Am 8. Oktober 1761 hat die Gemeine zu Herrnhut sich zum Gebet für Israel versammelt. Samuel Lieberkühn, den wir mit Recht „unsern Judenmissionar" nennen können, hielt bei dieser Gelegenheit eine Ansprache, welche wir noch besitzen. Er erzählt in derselben zuerst von der jüdischen Feier des Versöhnungstages, legt dann das Losungswort des Tages aus, knüpft daran ein Bekenntnis von seinem eignen Beruf an die Juden, und schließt mit folgenden Worten:

„Es ist wahr, dies Volk ist in einem sehr erbärmlichen Zustand. Ihre Blindheit ist ganz entsetzlich, ihre Feindschaft gegen den Heiland unbeschreiblich; das Vorurteil von einem weltlichen König und Messia steckt noch immer tief bei ihnen. Ihr äußerlicher Gottesdienst, worauf sie sich doch gänzlich verlassen, ist so schlecht, daß einem gleich dabei einfallen muß, was Gott ehemals sagte: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir." Der Heiland selbst weinte zu Seiner Zeit über den elenden Zustand des Volks, der seitdem immer schlechter geworden ist. — Wenn wir aber bedenken, daß wir auch solche waren, die in Blindheit und mancherlei Vorurteilen gesteckt haben, und was für Mühe der Heiland mit uns gehabt hat, ehe wir den geraden Weg zu Ihm gefunden haben, da wir doch von Christen herstammen: so können wir nichts anders als Mitleiden mit solchen armen Menschen haben, die in der Feindschaft gegen Jesum geboren und erzogen sind. Wir wollen denn dies arme Volk am heutigen Tage ihrem und unserm Heiland an Sein treues Herz legen. Die Zeit kommt gewiß, da der Geist der Gnaden und des Gebets über sie ausgegossen wird, daß sie Den ansehen können, welchen Jene zerstochen haben. Da werden sie um Ihn heulen und weinen, und wird ein offener Born sein wider alle Sünde und Unreinigkeit, und das wird erst ein rechter

Versöhnungstag für das Volk sein, da Er ihnen Alles vergeben wird auf einmal."

Noch einmal, am 3. Oktober 1767, ist der Versöhnungstag der Juden im Losungsbuch verzeichnet. In diesem Jahrhundert soll Johann Heinrich Martin ihn in Königsfeld zum öfteren mit einer Liturgie begangen haben. Die Brüdergemeine hat die Judenliebe Zinzendorfs nicht immer besessen. Aber völlig verloren hat sie dieselbe nicht. Die Synode dieses Jahres bewies, daß man des Vermächtnisses des Stifters der Gemeine noch gedenkt. Sie hat am 24. Juni ausgesprochen, daß die Judenmission ein Werk sei, an dem mitzuarbeiten die Brüdergemeine, soweit sie es jetzt vermag, bereit ist. Sie hat weiter (nach dem Wortlaut der „Allgem. Beschlüsse") „ihre Zustimmung dazu gegeben, daß der Antrag, „der Versöhnungstag der Juden möge künftig in allen Gemeinen als Bettag für Israel durch Abhaltung eines abendlichen Judenmissionsgottesdienstes gefeiert werden" als ein Vorschlag in die Synodalberichte aufgenommen werde und zwar mit der Erwartung, daß die allgemeine Gebetsversammlung im Oktober, in welchen der Versöhnungstag fällt, die Judenmission zum Gegenstand der Betrachtung und des Gebetes nehme." Der offizielle Synodalbericht fügt hinzu: „Zugleich wurde Anregung gegeben, bei Gelegenheit dieser Gebetsversammlung eine Kollekte zu veranstalten, deren Ertrag der Judenmission zu gute kommen sollte."

Am 29. September haben die Juden dies Jahr [1884] den Versöhnungstag gefeiert. Am nächsten Montag, den 6. Oktober, den wir nun wohl als unsern diesjährigen Bettag für Israel bezeichnen können, heißt die Losung der Gemeine: „In meinem Zorn habe ich dich geschlagen und in meiner Gnade erbarme ich mich über dich." Jesaia 60, 10. Und der Lehrtext lautet: „Mich jammert des Volks." Markus 8, 2. Wollte Gott, das Erbarmen Des, der durch die Propheten des Alten Bundes redet, und das Erbarmen unsers Hohenpriesters und Mittlers Jesu Christi würde zur Flamme, die in den Herzen der Seinen hell auflodert!

Ich schließe mit den Worten, welche Zinzendorf unter den Lehrtext des 25. Januar 1750 geschrieben:

„Und um des eingen Juden wegen,
„Sollte man alle Juden pflegen."
(Luther an den Juden Jesel.)

* *

Unser Freund und Mitarbeiter, Prof. Gustav Marx in Gnadenfeld, ist später in Besitz eines Exemplars der Liturgie gelangt, welche Joh. Heinr. Martin (geb. 12. Sept. 1792), Geistlicher der Brüderkirche in Königsfeld (Baden) von 1835 bis 1853, für den am jüdischen Versöhnungstage abzuhaltenden christlichen Gebetsgottesdienst entworfen hat. Wir teilen dieses denkwürdige Stück hier mit. Es ist „Zum Versöhnungsfeste Israels" überschrieben. Die in Perlschrift beigefügten Quellenangaben sind aufgenommene Notate von G. M.

Zum Versöhnungsfeste Israels.

Gemeine. Mel. 11.

Gott sei Dank in aller Welt,
der sein Wort beständig hält,
und der Sünder Trost und Rat
zu uns hergesendet hat.

Was der alten Väter Schaar
höchster Wunsch und Sehnen war,
und was sie geprophezeit,
ist erfüllt mit Herrlichkeit!

Liturgus.

Der HErr redete mit Mose und sprach: sage deinem Bruder Aaron, daß er nicht zu aller Zeit in das inwendige Heiligtum gehe hinter dem Vorhang, vor dem Gnadenstuhl, sondern jährlich einmal soll er hineingehen, und mit dem Blut des Sündopfers sprengen gegen dem Gnadenstuhl, und soll also versöhnen das

Heiligtum von der Unreinigkeit der Kinder Israel, und von ihrer Übertretung in allen ihren Sünden. 3 Mose 16.

Christus aber ist kommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, durch eine größere und vollkommenere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist; auch nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern Er ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige, in den Himmel selbst eingegangen, nun zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Sein Blut reiniget unser Gewissen von den todten Werken zu dienen dem lebendigen Gott. Hebr. 9.

Gemeine. Mel. 132. a.

Wohl uns: Er ist mit seinem Blut
ins Heil'ge eingegangen,
und hat allda, auch uns zu gut,
ein ew'ges Heil empfangen:
wir können nun zu aller Frist,
weil Er der Hohepriester ist,
den Gnadenblick erlangen.

Mel. 75.

Ja, unser teurer Fürst,
wir fühl'n's: Dein Herze dürst't,
Du brenneſt vor Verlangen,
was Mensch ist zu umfangen.
O würden sie doch heute
noch Alle Deine Beute!

Chor. Mel. 230.

Wie lange aber währ'n die Zeiten,
da der Messias Seine Beuten,
Sein Israel noch nicht kann sehn?
Die Decke Mosis hängt noch immer,
und hindert seiner Wunden Schimmer:
so muß Sein Volk wohl ferne stehn.
Wo ist die Feuerwolk', in der Er dieses Volk
sonst geleitet? (2 Mose 13, 21.)

Jetzt geht es irr', ist im Gewirr'.
denn es glaubt nicht an seinen Gott. (C. v. Watteville 1738).

Gemeine.

Wie viele arme blinde Heiden
sehn wir schon in den Wunden weiden,
wie mancher wird noch hingeleit't!
Das macht, daß wir zurückegehen,
uns nach dem Erstlingsstamm umsehen —
der fehlt uns noch zu unsrer Freud'.
Es kommt auf Dich nur an! Was deine Gnade kann,
laß uns sehen, daß Du, HErr Christ, noch immer bist
der König Deines Israels!

Liturgus.

Was wollen wir nun hie sagen? Das wollen wir sagen: die Heiden, die nicht haben nach der Gerechtigkeit gestanden, haben die Gerechtigkeit erlanget, die aus dem Glauben kommt. Israel aber hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgestanden, und hat es nicht überkommen. Warum das? Darum, daß sie es nicht aus dem Glauben, sondern als aus den Werken des Gesetzes suchen. Denn sie haben sich gestoßen an den Stein des Anlaufes. Sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht. Römer 9 und 10.

Ihr Unglaub, als das Licht sie angeleuchtet, der Sinn zu thun was ihnen gut gedeuchtet; der Stolz sich über Alles zu erheben, und als die größte Nation zu leben; der Haß und Feindschaft gegen alles Fremde zog ihnen ihren Fluch an als ein Hemde. (Psalm 109, 18). Und so verkannten sie auch ihren König, der ihnen allzuarm war, und zu wenig (Jes. 53.), ob Ihn gleich die Propheten so beschrieben, und Alles auf die Aehnlichkeit getrieben, die man an Ihm gesehen und gemerket, wodurch sich alle Gläu-

bigen gestärket. Sie sahen auch die unerhörten Thaten, die Seiner Hand zu Glück und Sieg geraten; die Wunder, die sie selber überwogen, und oft vor Seiner Majestät gebogen. Noch weil Er keinen Glanz der Erde zeigte und Seine Lehre nur die Seelen beugte; so haben sie Ihn nicht allein verschmähet, und Ihm sein Gotteszeugnis ganz verdrehet: sie haben Ihn sogar dahin genommen, und nicht geruht, bis Er ans Kreuz gekommen. Sein Blut, das haben diese armen Sünder zur Rache aufgerufst auf ihre Kinder. Das drückt, das preßt, das hat sie hingeschlagen, wie man gesehn, seit so viel tausend Tagen; der Fluch verfolgt sie nun von allen Seiten, von Außen, Innen, — Nahem und von Weitem; und was das Schlimmste ist, ihr Herze starret, und ihre Hoffnung ist noch nicht erharret. (Zinzendorf, Versöhnungstag 1739).

Doch — Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen ist, und also das ganze Israel selig werde, wie geschrieben stehet: es wird kommen aus Zion, der da erlöse, und abwende das gottlose Wesen von Jakob. — Gottes Gaben und Berufung mögen Ihn nicht gereuen. Röm. 11.

Chor.

Ach blutiger Immanuel! erblickte doch auch Israel Dich bald in Deiner Todsgestalt: sie würden durch des Blicks Gewalt gewiß in Staub gebeugt, und göttlich überzeugt, daß der gekreuzigt worden ist ihr Heiland sei, der HErr und Christ, auf den sie hoffen. Du weißt, das Kirchlein unsrer Zeit trägt um das alte Kirchlein leid, und seufzt: ach wär' die Seligkeit des Volks Israel nicht mehr weit! ich wünsche es mit Sehnen und oft mit heißen Thränen. (Ester Gründeck 1746).

Gemeine. Mel. 30.

HErr, erhöre doch der armen Deinen
sehnlichs Bitten, Seufzen, Flehn und Weinen
für dies Geschlechte,
und bring's bald nach unserm Wunsch zurechte.

Liturgus.

So spricht der HErr: über das Haus Davids und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnaden und des Gebets; denn sie werden mich ansehen, welchen jene zerstochen haben, und werden Ihn klagen, wie man klaget ein einiges Kind, und werden sich betrüben, wie man sich betrübet um ein erstes Kind. Sach. 12. — Und Ich will mit ihnen einen Bund des Friedens machen, das soll ein ewiger Bund sein mit ihnen; und ich will unter ihnen wohnen, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk seyn. Hes. 37.

Gemeine. Mel. 151 g.

Dann sinken alle Mauern,
und Alle sind vertraut;
es wird Ein Salem dauern,
aus allem Volk erbaut;
es wird Ein Leib nur leben
in seines Hauptes Schein,
Ein Tempel sich erheben,
und Jesus Eckstein sein.
Amen Hallelujah,
Hallelujah,
Amen Hallelujah!

Theodor Christian Bernhoft.

Ein Nachruf von **W. Faber.**

Vor sieben Jahren brachte das Johannisheft unserer Zeitschrift einen von tiefem Schmerz durchdrungenen Nachruf dem seligen Peter Lorenz Haerem, welcher in der Liebe zu Israel dem Herausgeber von Saat auf Hoffnung ein Jonathan war, an dem er große Freude und Wonne hatte. Das Feuer, welches dieser unvergeßliche Freund mit weitem minnendem Herzen und starkem

thatkräftigem Willen angezündet hatte, ist nicht verloschen, sondern ist eine fortflammende heilige Lohe innerhalb der norgischen Kirche geblieben. Heute rufen wir auch dem Manne einen schmerzvollen Dankesgruß in die Ewigkeit nach, welcher sieben Jahre hindurch die Teilnahme an Israels Gegenwart und Zukunft in Norwegen vor andern hütete und pflegte. Selbst von Liebe zu Israel durchglüht führte er Haerems Werk als Secretär des norgischen Centralcomité's für die Israelsmission und als Redacteur des Missionsblattes für Israel fort. Die Beziehungen unseres Centralvereins zu den norgischen Freunden wurden von ihm treulichst gepflegt, alljährlich empfing unser Centralverein reiche Spenden, ohne welche unser Werk erlahmt wäre. Im J. 1883 hatten wir die Freude, ihn mit seiner Gattin hier in Leipzig bei uns zu haben. In den Annalen des hiesigen und des Hallenser Institutum Judaicum wird immer in dankbarer Erinnerung seines Besuches gedacht werden, der uns in lebendiger erfrischender Weise ein anschauliches Bild des Lebens und Liebens der norgischen Israelsmissionsgemeinde brachte. Wenige Wochen darauf legte er in der großen Volksversammlung in Berlin, welche das Jahresfest der Berliner Mission und die Conferenz der Judenmissionsarbeiter zusammengeführt hatte, ein Liebe weckendes Zeugnis seiner Liebe zu Israel ab.

Er war am 28. Mai 1833 in Christiania geboren. Von der Liebe des Elternhauses umgeben entwickelte sich der begabte Knabe, welcher früh die Schule absolvierte, zu einem für menschlich Ideales begeisterten Jüngling. Sein froher und heiterer Blick war auf das Leben dieser Welt gerichtet, ohne in ihm sich zu verlieren. Als angehender Student schrieb er einige Dramen (z. B. „En Aften hos en Hoekerfamilje“: „Min Datter“), welche in dem „Norske Theater in Christiania mit großem Beifall aufgeführt wurden.

Es war die Stimme Kierkegaard's, dieses gewaltigen Predigers in der Wüste, welche, wie der Selige mir selbst erzählt hat, sein Herz der Ewigkeit zuwendete. Er studierte nun mit

ganzer Liebe und voller Hingabe Theologie. Im Jahre 1855 wurde er Candidat. Seine Lebenskraft widmete er dann zwanzig Jahre hindurch vorwiegend dem Schulfach, als Lehrer an der Bürger- und Realschule zu Christiania und (seit 1863) als Katechet und Schulinspector in Eckersund. Von 1876 an verzehrte er seine Kraft in dem schwierigen Prediger- und Seelsorgerdienste an den Gefängnissen zu Christiania. Daneben führte er noch ein Jahr das schon seit 1868 verwaltete Amt des Marinedepartement-Controleurs für die Navigationsschulen. Nach Haerems Hinscheiden wurde er Secretär der norgischen Mission unter Israel, welcher sein Herz längst gehörte. Im Juli 1880 übernahm er die Redaction des Israelsmissionsblattes. Neben seiner praktischen Thätigkeit ging eine regsame literarische her. Das norwegische Schriftstellerlexicon (Norsk Forfatter-Lexicon 1814—1880) enthält ein ausführliches Verzeichnis seiner Werke. Sein Buch für Confirmanden „Folge Jesu!" erlebte drei starke Auflagen. Durch fleißige Uebersetzungen machte er viele deutsche Werke seinen Landsleuten zugänglich, so 1857 mehreres von Scriver, 1862 L. Harms' Predigten, später die Postille des treuen luth. Zeugen C. F. Walther in America und fast alle Funke'schen Schriften. Die von ihm 1855 mit Mus begründete Kirchenzeitung (Norske Kirketidende) redigierte er bis 1859 mit diesem zusammen, von da bis 1863 allein. Von 1875 an gab er einen reichhaltigen kirchlichen Kalender heraus (Kirkelig Kalender for Norge), den er selbst begründet hatte.

Seine Familie war mit ihm eins in Liebe zu Israel, die treue Gattin Petra durften wir bei seinem letzten Aufenthalt in Deutschland selbst kennen lernen. Eine seiner Töchter, seine Tertia (Röm. 16, 22), half ihm gar treulich in der Missionscorrespondenz. Schweres Leiden umdunkelte seinen Lebensabend, aber als er am 27. März heimging war es licht am Abend geworden, und klaren Blickes schaute er verlangend seinem Heiland entgegen. Die Sache Israels hat viel an ihm verloren, aber die heilige Flamme der Liebe zu Israel in Norwegen, die er so lange gehütet, lodert

weiter. Haerem und Bernhoft waren selbst wie zwei Glühkohlen von dem Herd dieser Liebe hinaufgenommen dahin, wo die Seraphim in brennender Liebe den Ewigen preisen. Durch die Scheidewand, welche Diesseits und Jenseits scheidet, strahlt von den Heimgegangenen die Gottesflamme ihrer Liebe zu Israel auf uns, die ihnen nachpilgernden hernieder. Ihr Beispiel wird Liebe zünden zum Preis der Liebe, die sterbend für Israel gebetet.

Dettmar Schott.

Nachruf von W. Faber.

Zum ersten Mal hat die kalte Hand des Todes in die jugendfrischen Kreise der Instituta Judaica hineingegriffen und eine Blume aus deren Kranze gerissen, von deren Erblühen ihrer viele für das Reich Gottes und insonderheit für das Heil Israels reiche Frucht erwarteten. Gleich im Beginn seiner Studien im Sommer 1881 wandte Dettmar Schott sich mit ganzem Herzen den Bestrebungen der Instituta zu. Er war ein hochbegabter Jüngling, seine Leistungen bei der Abiturientenprüfung des Gymnasiums waren so hervorragend, daß man allgemein in seiner Heimatstadt Greiz Bedeutendes von ihm erwartete. Unter seinen Kommilitonen, namentlich dem Kreise der christlichen Verbindung, welcher er angehörte, war er bald wegen seiner großen Gaben und des musterhaften Fleißes ebenso geachtet, als der persönlichen Liebenswürdigkeit wegen beliebt. Schon im Sommer 1882 zeigten sich die Vorboten der Schwindsucht, und nun sahen ihn die Seinen und seine Freunde langsam hinsiechen. Teilnehmende Liebe ermöglichte den Aufenthalt in Davos. Dort verfolgte er mit lebhaftestem Interesse den Gang der südrussischen Christentumsbewegung und der Instituta Judaica. Die Missionslitteratur für Israel war neben dem Liederschatz unserer Kirche sein Lieblingsgebiet. Einen treueren Leser hat Saat auf Hoffnung selten gehabt, alle

Jahrgänge hat er sorgfältig durchstudiert, noch auf dem Sterbebett war dies seine fast tägliche Lectüre. Ende Februar 1885 wurde die Sehnsucht nach der Heimat so stark, daß die Mutter ihn nach Greiz holte. Der Stempel des Todes war ihm schon aufgeprägt. Die starke Lebenshoffnung, welche die Schwindsüchtigen bis an den Rand des Grabes zu geleiten pflegt, ließ ihn einen Blick voll Liebe für alle irdischen Verhältnisse, in denen er stand, behalten. In dem Freundeskreise in Leipzig lebten und webten seine Gedanken. Unter den Professoren hing er besonders an Kahnis, dessen Famulus er war, und an Delitzsch, dessen sorgliche Liebe ihm in Davos und Greiz stets sehr wohlthat.

Ich sah ihn am Tag vor seinem Heimgang. Auf seinem Bett lag neben dem aufgeschlagenen letzten Heft von Saat auf Hoffnung eins seiner mehr denn 200 Gesangbücher. Die Liebe zu hymnologischen Studien wandte sich, je mehr es dem Ende zuging, in ein begieriges Genießen der köstlichen Lieder. Kurz vor dem Tode zerriß der Schleier, der ihm den Ausgang seiner Krankheit bis dahin verhüllt hatte. Er war bereit zum Heimgang. Am Vorabend desselben empfing er das heilige Abendmahl mit den Seinen. Jedesmal, wenn ich bei ihm war und mit ihm betete, konnte ich merken, daß der Wunsch, den ihm Professor Delitzsch sandte: „Er lege seine Hand unter dein Haupt und herze dich mit seiner Rechten!“ in Erfüllung ging. Der Heiland war seiner Seele nahe. Am 11. Mai in der Mittagsstunde ging er heim. Am Himmelfahrtstag früh standen wir an seinem Grabe. Ueber dem stillen Friedhof in dem lieblichen Elsterthal ragt auf hohem Fels aus dunklem Waldesgrün ein hohes weißes Kreuz. Dort oben saßen wir einst unter demselben und lasen uns Jahn's hohes Lied vor. Dort oben sagte er mir, es sei seines Herzens Wunsch, auch wie ich unter Israel arbeiten zu dürfen. Der HErr hat es anders gewollt. Aber durch das Schmerzensdunkel grüßte mich, als ich am Grabe stand, tröstlich das lichte hohe Kreuz. Die Liebe welche sich am Kreuz verblutete, hat ihn an ihr Herz genommen. Die Ewigkeit wird zeigen, daß in Dettmar Schott

nicht umsonst der in der gekreuzigten Liebe wurzelnde Geist der Liebe und des Gebetes für Israel gewohnt hat. Eins der Lieblingsworte von ihm war Kahnis' Wahlspruch: Via crucis via lucis. Er hat ihn durchlebt. Auch der Weg der Arbeit an Israel ist via crucis via lucis.

Bei der Redaction eingegangene Schriften:

Guth, Heinrich (Pfarrer und Dekan in Grünstadt), Die Armenpflege deren Geschichte und Reformbedürfnis. (Zeitfragen des christlichen Volkslebens Band X Heft 4). 8. 68 S. Heilbronn, Gebr. Henninger.

Wiermann, Dr. H., Generalfeldmarschall Graf von Moltke, ein Lebensbild für das deutsche Volk, Leipzig, Rengersche Buchhandlung (Gebhardt u. Wilisch) 1885. 8. 216 S. broch. 2 *M*.

— —, Kaiser Wilhelm und seine Paladine, ein Lebensbild für das deutsche Volk, daselbst. 8. 156 S. broch. 2 *M*.

Hotz-Osterwald, Der Reichtum und das Himmelreich. (Oeffentliche Vorträge gehalten in der Schweiz, herausgegeben von Benno Schwabe. Band VII Heft I). Basel, Benno Schwabe 1885. 8. 61 S. 1 *M* 20 *₰*.

Krummel, L. Lic. theol., Die Probebibel. Vortrag, gehalten bei der evang. Konferenz zu Heidelberg am 15. Oct. 1884. (Vorträge herausgeg. von W. Frommel und Friedr. Pfaff Bd. XIII). Heidelberg, Carl Winter 1885. 8. 70 S.

Zitzlaff (Archidiaconus in Wittenberg), D. Johannes Bugenhagen, Pomeranus. Sein Leben und Wirken zum 400jährigen Gedächtnis seiner Geburt erzählt. Wittenberg, R. Herrosé 1885. 8. 144 S.

Volkmar (Prof. d. Theol. in Zürich), Die neu entdeckte urchristliche Schrift: Lehre der zwölf Apostel an die Völker. Deutsch herausgegeben und in Kürze erklärt. Leipzig und Zürich, Th. Schröter. 8. 47 S.

Monatsblätter für innere Mission. Herausgegeben im Auftrag der südwestdeutschen Conferenz für innere Mission durch den Agenten Pfarrer Kayser in Karlsruhe. Zweiter Jahrgang Nr. 1.

Words of Reconciliation. A monthly Magazine, devoted to the Interests of the Church of the one Lord. L. C. Baker, Editor. Philadelphia 1845. Januar — Juni. 8. 192 S.

The Prophetic Times and Watch Tower, devoted to sacred literature and current events touching the coming and kingdom of the Lord Jesus, and related subjects. John G. Wilson, Editor. Philadelphia. Vol. II Nr. 12.

Missionsblad från Palästina. Aarg. 1884. Falun, herausgeg. v. Herm. Hagberg. 8. 128 S.

Mittheilungen des Vereins für Arbeitercolonien in Bayern. Schweinfurt, Morichsche Officin (W. A. Pollich). 8. 18 S.

Wider den Trunk. Herausgegeben auf Veranlassung des deutschen Vereines gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Dresden, Minden 1885. 8. 92 S.

W. Faber, Die Reformationsthesen von Luther und Claus Harms im Hinblick auf brennende Zeitfragen, besonders die Bibelrevisionsfrage neu herausgegeben. Leipzig, Dörffling und Franke 1885. 8. 29 S. Pr. 80 ₰.

Große Deutsche Haus-Bilder-Bibel nach Dr. Martin Luther. Mit großer, deutlicher Schrift gedruckt in 4. Format. Mit Anmerkungen von Garnisonspfarrer Heintzeler und Einleitungen von Pfarrer Chr. Blumhardt. Mit 300 feinen Originalholzschnitten v. Julius Schnorr. Ulm, Ebner 1885. 250 Bogen, 2000 Seiten. 17 *M.* oder 34 Hefte à 50 Pf.

Diese Bibelausgabe ist ein wahrer Hausschatz, sie ist eine der am besten ausgestatteten Bibelausgaben und im Hinblick auf diese ihre reichhaltige Ausstattung geradezu beispiellos billig. Die Meisterhand Schnorr von Carolsfeld hat die Illustrationen geliefert. Seine Bilder sind wie die G. Königs nicht nur ein Schmuck, sie sind tiefe ans Herz greifende Auslegungen der gött-

lichen Gedanken, versichtbart mit dem Griffel geheiligter Kunst. Christoph Blumhardt in Boll, der Tausenden unvergeßliche Gottesmann, hat eine ausführliche Einleitung mit der ihm eigenen Frische und Ursprünglichkeit geschrieben, welche ein schönes Denkmal für den heimgegangenen Gottesstreiter ist. Die Geschichte Israels behandelt er in dieser Einleitung mit besonderer Liebe. Diese Bibel dürfte sich wie kaum irgend eine andere Ausgabe zum Geschenk bei Confirmationen, Trauungen und auch bei Taufen erwachsener Israeliten eignen.

Eingegangen

bei der Redaction 5 M. von Hrn. P. Grobe in Neukirch bei Königsbrück. — 7 M. durch Hrn. Superintendenten Ocker in Bremerverden, Ertrag einer von der Gemeinde Lamstedt gesteuerten Collekte für Judenmission. — 26 M. von P. F. Kraus in Dreihausen bei Marburg (Provinz Hessen-Nassau), 16 M. für den Betsaal in Kischinew, 10 M. für die Colonie Artuf. — 2500 M. von dem norwegischen Comité für Mission unter Israel durch Hrn. Prof. D. Paul Caspari. — 25 M. durch Hrn. P. H. Gerhold in Verden a/Aller: 20 M. aus Tarnstedt von unbekannter Hand, 5 M. von dem Einsender. — 27 M. 58 Pf. durch Hrn. Kirchenrat Hoffmann in Greiz vom Hrn. P. v. Samson, Collekte auf dem Missionsfest in Fraureuth. — 5 M. aus Grimma nach dem Missionsfest am 14. Juni anonym eingesandt. — 17 M. 40 Pf. durch Frau verw. P. Hochmut in Rochlitz für Artuf. Bei Prof. Dr. Köhler in Erlangen: 5 M. von Ungenannt.

Psalm 148.

Halleluja!

Ihr himmlischen Heere sollt loben den HErrn,
Ja lobt Ihn, Ihr Engel, Ihr lobet Ihn gern.
Ihr Sonnen, Ihr leuchtenden Sterne ohn Zahl,
Am Himmel Ihr Wolken auch allzumal,
Ihr Berge und Hügel, die Er hat gebaut,
Ihr fruchtbaren Bäume sollt loben Ihn laut.
Denn wenn Er gebietet so ist es geschehn,
Und wie Er es ordnet, so muß es ja gehn.
Das Feuer, der Hagel, der Schnee und der Wind
Nur Boten und Diener des Ewigen sind.
Drum lobe Ihn, was sich auf Erden bewegt,
Und was in der Tiefe des Meeres sich regt,
Ihr Fürsten, Ihr Völker von nahe und fern,
Ihr Jungen und Alten sollt loben den HErrn,
Denn hoch ist Sein Name und herrlich allein,
Und Himmel und Erde, sie sind ja nur Sein.
Er wird auch das Horn Seines Volkes erhöhn,
Wird sammeln, die heut in der Irre noch gehn;
Dann werden Ihn loben, daß weithin es schall',
Mit Israels Kindern die Heiligen all.
Halleluja!

J. Cl.

Die Juden Roms in der neutestamentlichen Zeit.

Von Bernhard Kraß.

Die Griechen und Lateiner fühlten sich als die einzigen Nationen der antiken Welt, welche zum gemeinschaftlichen Herrschen im großen Römerreiche bestimmt seien. Von diesem Gedanken beseelt und geleitet hielten sie es daher auch für die erste und wesentlichste Aufgabe aller ihrer Politik, alle übrigen, sei es barbarischen oder barbarisch genannten, Volksstämme möglichst rasch aus ihrer politischen und kulturgeschichtlichen Machtstellung zu verdrängen und ihrer eigenen nationalen Freiheit, wo möglich, ganz zu berauben. Und doch dürfen wir in gewissem Sinne neben jenen beiden Nationen noch eine dritte Nationalität nennen, die, wenn auch in der ganzen damaligen Welt verachtet und gedrückt, doch auf Grund gleichen Prinzipes mit jenen Herrschernationen wetteiferte und eine nicht unwesentliche Rolle auf dem Schauplatz römisch-griechischer Geschichte zu spielen bestimmt war. Es sind dies die Juden. Dieses Volk, „überall und nirgends heimisch und mächtig", war wie geschaffen, um in dem auf den Trümmern von hundert kleinen und großen Staatswesen erbauten römischen Staate ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus zu bilden. Es diente der Anbahnung des Reiches Gottes, daß griechische Kunst und Wissenschaft und römische Staatsweisheit und Feldherrngabe alle Nationen des Erdkreises zu einem großen Staatsorganismus zusammenzuschließen bestrebt waren. Aus den Ruinen der Völkerfreiheit und des Völkerglücks sollte, als die Zeit erfüllet war, wahre Freiheit und wahres Glück für alle Völker der Erde erstehen. Diesem großen göttlichen Endzwecke der Weltgeschichte diente in

noch höherem Grade als jene beiden anderen Nationen die Diaspora des Volkes, welches von der Vorzeit her Bekenner und Prophet des wahren Gottes gegenüber den Wahngebilden und Lastern des Heidentums war. Und wo anders konnte dieses Volk sich seiner universalen Bedeutung bewußter werden, und wo einen größeren Erfolg für seine göttliche Mission hoffen, als in der Metropole des großen römischen Reiches, in Rom selbst?

Seit die römische Republik ihrem Ende entgegen ging, strömten Menschen aus allen Ländern des römischen Reiches der Hauptstadt zu, der Königin der Nationen und der Beherrscherin der Welt. Hier in Rom, dieser Weltherberge, dem orbis in urbe wie Ovid, der „Welt im Auszug" (ἐπιτομὴ τῆς οἰκουμένης) wie Athenaeus sie nennt, wo alle Völker des Erdkreises zu Haufen Wohnung fanden und alle Nationalgötter derselben in das Eine römische Pantheon wandern durften, bestand auch eine nach Tausenden zählende jüdische Gemeinde. Schon im Anfang des zweiten Jahrhunderts mögen in Folge des Krieges mit Antiochus III. von Syrien einzelne Juden gefangen nach Rom gebracht worden sein. Sodann wurde durch Gesandtschaften, welche Judas der Maccabäer und seine Brüder Jonathan und Simon Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Rom schickten, um des römischen Staates Freundschaft und Schutz gegen ihre Bedrücker zu erbitten, Rom für jüdische Einwanderung geöffnet. Valerius Maximus berichtet aus dem Jahre 139 v. Chr., der römische Fremdenprätor Cneius Cornelius Hispallus habe die Chaldäer um ihrer betrügerischen Absichten willen, welche sie mit der Ausübung ihrer astrologischen Künste verknüpft hätten, aus der Stadt verwiesen und denselben binnen 10 Tagen Italien zu verlassen anbefohlen, und eben so auch die Juden, welche durch den Cultus des Juppiter Sabazius die römischen Gebräuche zu verunstalten, oder wie eine andere Lesart lautet: den Römern ihre Religion aufzudrängen versucht hätten. Die Nationalheiligtümer der Juden aber (aras privatas) habe jener Hispallus von den öffentlichen Plätzen entfernt. In dem Beinamen Sabazius, welcher allerdings

häufig phrygischen Gottheiten zuerteilt wird, scheint eine Verwechslung mit Sabaoth (Zebaoth) vorzuliegen. Von jener Ausweisung im Jahre 139 aber bis auf die Zeit des Pompejus herab fehlen uns wieder alle geschichtlichen Angaben über Juden in Rom. Das gesichertste Datum für dauernde Ansiedelung jüdischer Einwanderer in Rom ist die Zeit des Pompejus. Josephus berichtet, daß Pompejus nach der Einnahme Jerusalems im Jahre 63 eine große Zahl jüdischer Gefangener, unter ihnen auch Aristobul, dessen zwei Töchter und jüngeren Sohn Antigonos (der ältere Sohn Alexander hatte sich durch die Flucht der römischen Gefangenschaft entzogen) nach Rom gebracht habe, um sie daselbst bei seinem Triumphzuge im Jahre 61 den Römern vorzuführen. Jüdische Kaufleute aus Kleinasien und Ägypten, welche Rom besuchten, mögen ihre armen Glaubensgenossen teilweise losgekauft und bewogen haben, sich dauernd in Rom anzusiedeln. Die so entstandene Gemeinde wird gewachsen sein durch jüdische Kriegsgefangene, welche die römischen Feldherrn Aulus Gabinius und Gaius Cassius (Josephus spricht von 30000) in den darauf folgenden Jahren gemacht hatten.

Von dieser Zeit an, zumal unter Cäsar und Augustus, genoß die Gemeinde beinahe 70 Jahre hindurch ununterbrochenen Frieden und hatte so die Möglichkeit, nach innen und außen sich fester zu gründen. Erst unter Kaiser Tiberius ward sie, wie wir durch Josephus, Sueton und Tacitus wissen, in ihrem Bestande erschüttert. Ein Skandal, der sich in einem Isistempel zutrug, mag des Kaisers Aufmerksamkeit auch auf die andern fremdländischen Kulte der Hauptstadt gelenkt haben. Einige Isispriester nämlich, welche sich gegen eine vornehme verheiratete Frau, Namens Paulina, schwer vergangen hatten, hatte der Kaiser kreuzigen, ihren Tempel niederreißen und das Bild der Göttin in den Tiber werfen lassen. Ein gleichzeitiges Vergehen aber, dessen sich vier Juden gegen eine vornehme, dem Judentum ergebene Römerin Fulvia, Gemahlin des bei Tiberius hochangesehenen Senators Saturninus, schuldig gemacht, mußte notwendigerweise den Groll

des Kaisers auch auf die römische Judengemeinde lenken. Jene Juden hatten diese Dame bewogen, Purpur und Gold als Tempelsteuer nach Jerusalem zu schicken, hatten aber diese Gabe unterschlagen. Als Kaiser Tiberius von diesem Betrug Kenntnis erhielt, erließ er im Jahre 19 n. Chr., auf Antrieb, wie es scheint, seines allmächtigen Ministers Sejan hin (von dem auch Philo sagt, daß er ein noch viel größerer, weil mächtigerer, Judenfeind war, als der berüchtigte Statthalter Aegyptens Avilius Flaccus) das Edict, daß die römischen Juden ihre gottesdienstlichen Gewänder und Gerätschaften verbrennen und sämtlich, auch die Proselyten, bei Strafe ewiger Sklaverei (sub poena perpetuae servitutis, nisi obtemperassent, wie es bei Sueton heißt), sofern sie nicht bis zu einem bestimmten Termin ihren Glauben abgeschworen haben würden, die Stadt verlassen sollten. Und 4000 Waffenfähige wurden zur Deportation nach Sardinien verurteilt, um gegen die dortigen Räuberbanden zu kämpfen. Würden sie dem ungewohnten Klima der Insel erliegen, so sei dies, wie Tacitus im Geist des Kaisers hinzusetzt, ein vile damnum, ein Verlust ohne Bedeutung. Allein dieses Edict erreichte nicht völlig seinen Zweck. Denn jene 4000, welche die damaligen Consulen auch wirklich ausgehoben und nach Sardinien transportirt hatten, weigerten sich daselbst mit Berufung auf ihre Religion, den angesonnenen Kriegsdienst zu thun, sodaß man auf härtere Strafen gegen sie sinnen mußte: sie wurden wahrscheinlich zu schwerer Arbeit in den zahlreichen Steinbrüchen dieser Insel verurteilt; aber die Ausweisung sämtlicher Juden aus Rom, insofern sie überhaupt streng durchgeführt worden ist, ist schwerlich von langer Dauer gewesen. Denn schon im Jahre 31, als Sejan beim Kaiser Tiberius in Ungnade fiel und hingerichtet wurde, fanden die Juden am kaiserl. Hofe wieder Fürsprecher, namentlich an der dem Kaiser eng verwandten Antonia, welche Freundin Herodes Agrippas war. Tiberius scheint sein Edict zurückgenommen und den Ausgewiesenen nach zwölfjähriger Verbannung gestattet zu haben, sich wieder niederzulassen. Schon im Jahre 40 redet Philo in

seiner Schrift de legatione ad Caium in einer Weise von den römischen Juden, daß wir auf eine wieder zahlreich bestehende Gemeinde derselben schließen dürfen. Während der Regierung Caligula's hinderte nichts ihre friedliche Ausbreitung. Eine neue ungünstige Wendung aber sollte ihre Geschichte wieder unter Caligula's Nachfolger, dem Kaiser Claudius (41—54), nehmen. Dieser, welcher wohl aus Dankbarkeit für die von Agrippa I. ihm geleisteten mannigfachen Dienste seine Regierung mit einem Toleranzedict für alle Juden seines Reiches begonnen hatte, sah sich doch im Laufe seines Regiments genötigt ein Ausweisungsdecret gegen die römischen Juden zu erlassen, infolge dessen auch Aquila und Priscilla, die mit dem Apostel Paulus eng befreundet waren, Rom verlassen mußten. Veranlaßt zu diesem Schritte fühlte sich der Kaiser nach dem Berichte Suetons durch die fortwährenden tumultuarischen Bewegungen der römischen Juden. Judaeos, heißt es bei Sueton, impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit. Wer eigentlich unter diesem impulsor Chrestus gemeint sei, ob es ein gräcisirender Jude gewesen oder ob Christus und seine Lehre selbst darunter zu verstehen sei, darin gehen die Meinungen sehr auseinander. Allein mag auch bei Tertullian und Lactanz die Form Chrestiani neben Christiani vorkommen, so können wir doch nach der Schreibweise Suetons an einer anderen Stelle (Nero c. 16), wo er die Bekenner Christi Christiani nennt, und ebenso nach der des Tacitus, welcher nur die Form Christiani und Christus, nicht aber Chrestus gebraucht, kaum annehmen, daß hier unter dem impulsor Chrestus Christus selbst zu verstehen sei. Auch ließe sich in diesem Falle eher impulsu erwarten. Chrestus kommt auf Inschriften öfter als Eigenname Freigelassener vor. Es wird also unter dem Aufrührer ein römischer Jude gemeint sein. Ungewiß ist auch das Jahr des Edikts. Orosius setzt es in das 9. Jahr (49) des Tiberius. Aber wahrscheinlicher ist das 12. Jahr (52), da der Kaiser wohl kaum während der Anwesenheit Herodes Agrippa des Jüngeren in Rom, welche bis zum Jahre 50 dauerte, dieses Gesetz promulgirt

haben würde. Das Edikt de pellendis Roma Judaeis bei Dio Cassius, Sueton und Lucas in der Apostelgeschichte scheint gleichzeitig zu sein mit dem Edikt de mathematicis Italia pellendis bei Tacitus. Damals, im Jahre 52, gab es in Palästina unter dem Procurator Cumanus Unruhen und in Rom selbst erregte sowohl eine Hungersnot als das hochverräterische Beginnen eines gewissen Furius Scribonianus, mit welchem jener Chrestus in Verbindung gestanden haben mag, die Gemüter aufs heftigste. Das kaiserliche Ausweisungsedikt aber wurde weder streng durchgeführt, noch hatte es anhaltende Folgen. Die römische Judengemeinde, aus der Stadt ausgewiesen, mag großenteils in die Nachbarschaft, etwa nach Aricia, gewandert sein, um sich von dort aus bald wieder nach Rom zurück zu wenden. Denn schon im Jahre 58 müssen, wie der Römerbrief zeigt, außer Aquila und Priscilla, auch viele Juden wieder in Rom geweilt haben und bald nachher im Jahre 61 treffen wir Paulus selbst in Rom, wo er nach Lucas Bericht viele Juden fand und dieselben ungehindert in seiner Wohnung empfangen und ihnen alltäglich predigen durfte. Aus dem allen können wir schließen, daß Kaiser Nero, wenn nicht schon früher Claudius selbst, bei seinem Regierungsantritt im Jahre 54 n. Chr. das Edikt auf sich beruhen ließ und, vielleicht auf Fürsprache der den Juden günstig gesinnten Kaiserin Poppäa, diesem Volke gegenüber schonend und gnädig verfuhr. Diese judenfreundliche Politik Neros haben auch seine Nachfolger bis auf Hadrian hinab befolgt, denn erst mit Hadrian brachen wieder heftige Verfolgungen über die römischen Juden herein. Dieses Geschlecht — sagt Dio Cassius — oft unterdrückt, ist dennoch aufs stärkste gewachsen, so daß es selbst die freie Ausübung seiner Gebräuche durchzusetzen vermochte.

Es war ganz natürlich, daß die ersten jüdischen Ansiedler darauf bedacht sein mußten, womöglich in der Gegend Roms, wo der größte Handelsverkehr herrschte, sich niederzulassen. Und so finden wir denn auch am Tiberfluß selbst, und zwar in der ersten Zeit nur jenseits des Flusses am Abhang des Janiculus und auf der flachen Tiberinsel, an welcher die von Ostia kommenden Han-

delsfahrzeuge anzulegen pflegten, die ersten jüdischen Ansiedelungen. Nach ihnen wurde eine Brücke, welche anfangs nach ihrem Erbauer oder Wiederherstellter Pons Fabricius hieß und vom rechten Ufer nach der Insel führte, später Pons Judaeorum genannt, die jetzige Ponte de quattro capi. Allein hier, jenseits des Tiber, in der regio Transtiberina nach des Augustus Einteilung der Stadt, war das schlechteste bettelhafteste übervölkertste Quartier der ganzen Stadt; alle Gewerbe, welche von dem römischen Patrizier als die niedrigsten und schmutzigsten verachtet zu werden pflegten, wie die der Gerber, Fischer, Färber u. s. w., waren in diesem Stadtviertel zusammengedrängt, und auch schon die Lage des Quartiers an sich machte das Wohnen daselbst zu keinem sehr beneidenswerten. Denn jedes Anschwellen des Tiberflusses bedrohte die Bewohner; bei eintretender Ueberschwemmung glich die ganze Strecke von den Abhängen des Janiculus bis zu dem Capitol hin einem großen See. Dazu kam die ungesunde Luft, die aus den feuchten Feldern in der Nähe des Mons Vaticanus, speciell um den jetzigen Monte Mario herum, aufstieg, weshalb die dortige Bevölkerung den engen Raum ihres Quartieres nach dem Vatican-Berge hin zu erweitern suchte. Später jedoch, als das Quartier die Menge der dort Eingepferchten nicht mehr fassen konnte, gestatteten die römischen Machthaber ihnen, sich auch in anderen, aber fest bestimmten Regionen der Stadt anzusiedeln; und als sie nichts mehr von dem großstädtischen Leben und Treiben trennte, wurde es ihnen möglich, ihre Wohnungen und Läden mit römischem Luxus auszustatten. Kaum aber hatten die Juden jenes Baurecht erlangt, so entstanden denn auch in kurzem mitten in den elegantesten schönsten Teilen der Stadt, wie auf dem Campus Martius, jüdische Häuser neben den Prachtbauten eines Cäsar, Augustus und ihrer Günstlinge und den hohen Palästen der römischen Aristokratie, und jüdische Bazare drängten sich in großer Masse zwischen die Kaufhallen der römischen Großhändler hinein. Die große Menge des Volkes freilich blieb auch jetzt in der regio Transtiberina wohnen, und fand dort auch durch Handel

oder durch Beschäftigung in den dort für den Bedarf der ganzen Stadt arbeitenden Mühlen hinreichenden Verdienst. Ein anderes von den Juden bevorzugtes Quartier war der vicus Tuscus, welcher sich zwischen dem Mons Palatinus und Capitolinus entlang hinzog, dort und nahebei entfaltete sich ein bedeutender Handelsverkehr: in den jüdischen Bazaren daselbst lagen alle die Waren des Orients, die dem Geschmack des Römers gefielen, wie Weihrauch, Salben, das sehr gesuchte Palmenöl Jericho's, Gewürze, Seidenzeuge und andere Luxusartikel aufgestapelt. Aber auch Kaufleute anderer Nationalität hatten dort ihre Läden aufgeschlagen und für eine Synagoge war damals hier kein Raum, und da die Bevölkerung dieses Stadtteiles von alters her im üblen Rufe stand, auch keine würdige Stätte. Auch hatte diese Gegend der Stadt häufig durch Feuer zu leiden, welches in den Läden und Warenlagern reichlichen Zündstoff vorfand und oft von der Porta Trigemina bis zum Fuße des Capitols hin in 2 bis 3tägigem Wüten alles vernichtete, wogegen das jüdische Quartier jenseits des Tiber von Feuersbrünsten beinahe stets, so auch beim Neronischen Stadtbrand, verschont blieb. Doch auch in noch anderen Gegenden der Stadt begegnen wir jüdischen Niederlassungen, so an der Straße Subura, welche zwischen Viminal und Esquilin entlang sich hinziehend gleichfalls einen der lebhaftesten Verkehrspunkte der Stadt bildete, ferner noch an der Porta Capena im Thale der Camenen und bei der Quelle der Egeria. Wie groß aber an Zahl diese über die ganze Stadt zerstreute jüdische Bevölkerung gewesen sein mag, kann nur mutmaßlich annähernd bestimmt werden. Wir wissen aber, daß die 9. und 14. Region, also die Gegend unmittelbar an beiden Seiten des Flusses, in stetigem und rapidem Wachstum begriffen war, indem sich hier die Grenzen von Prachtbauten, gewerblichen und commerciellen Anlagen, ohne durch die Stadtmauer gehemmt zu werden, immer weiter hinausschieben konnten und die zu Handelszwecken so günstige Lage unmittelbar am Flusse immer mehr Ansiedler herbei zog. Im Todesjahr des Herodes (4 v. Chr.) schlossen sich,

wie berichtet wird, über 8000 römische Juden der Gesandtschaft der Bewohner Jerusalems an den Kaiser an. Sonach wird sich unter Nero die Zahl der römischen Juden auf 20—30000 belaufen haben.

Wir müssen nach Analogie anderer jüdischen Diasporagemeinden, wenn gleich nicht in solch umfassender Weise wie in Alexandrien und Antiochien, auch für die römischen Juden eine eigene Gemeindeverfassung und, wie es bei der durch das mosaische Gesetz und die pharisäische Gesetzestradition so eng geknüpften Verbindung religiöser und civilgesetzlicher Fragen fast erforderlich ist, auch eine eigene Gerichtsbarkeit annehmen. Und diese unsere Annahme wird bestätigt durch zahlreiche Inschriften, namentlich aus der Vigna Randanini bei Rom, auf denen wir jüdische ἄρχοντες und γερουσιάρχαι verzeichnet finden. Zugleich zeigen diese Inschriften, daß es in Rom mehrere kleinere Gemeinwesen der Juden im Anschluß an die einzelnen Synagogen gegeben hat, deren jedes wieder ein eigenes Ältestencollegium (γερουσία) und einen eigenen Gemeindebeamten (ἄρχων) hatte. Doch scheint dieser ἄρχων dem Range nach unter dem γερουσιάρχης, dem Vorsitzenden der γερουσία, und dem weiter unten noch zu ernennenden ἀρχισυνάγωγος gestanden zu haben. Seine Wahl geschah entweder auf 1 Jahr oder auf Lebenszeit, und es wurden zu diesem Amte manchmal auch Unmündige designirt und danach betitelt. Daß aber diese verschiedenen Gemeinden wieder in einer einzigen Gesamtbehörde, wie zum Beispiel, in Alexandrien in der Person des ἐθνάρχης oder später in der γερουσία, ihre Spitze gehabt hätten, läßt sich nicht nachweisen. Dagegen sind solche Prädikate, wie πατὴρ συναγωγῆς pater synagogae oder auch mater synagogarum campi et Volumni nur Ehrentitel für alte um die Gemeinde hochverdiente Mitglieder derselben, wie die beigefügten Altersangaben zeigen: ein 110jähriger Greis, eine 86jährige Matrone. Auch die auf Inschriften genannten γραμματεῖς sind nicht Beamte, sondern die Rechtskundigen, also die Juristen in der Gemeinde. Einmal wird auch ein προστάτης erwähnt, wahrscheinlich war

dieser der Patron der Gemeinde, der sie nach außen, bei etwaigen streitigen Fällen mit den römischen Behörden, vertrat. Ein kirchliches Amt aber hatten die ἀρχισυνάγωγοι, sie führten die Aufsicht beim Gottesdienst und hatten den ὑπηρέτης als Gehülfen zur Seite.

Was nun die Synagogen anbetrifft, so gab es zur Zeit des Augustus solche der Kampesier, Augustesier und Agrippesier, des Volumnus, der Siburesier und der Olive. Einige davon haben ihren Namen von Personen: vom Kaiser Augustus, dessen Freunde und Ratgeber Marcus Agrippa und dem Volumnus, sei es nun, daß die Mehrzahl ihrer Mitglieder sich in einem Dienstverhältnis zu Augustus, Agrippa oder Volumnus als Sklaven oder als Freigelassene befand, wie „die von des Kaisers Hause" im Philipperbrief, sei es daß diese Männer ihre Patrone und Gönner waren. Volumnus war vielleicht der Stifter der nach ihm benannten Synagoge oder er gewährte ihr Raum in seinem Hause. Andere Synagogen dagegen wurden nach der Gegend der Stadt, in welcher sie standen, benannt, so z. B. nach der Straße Subura oder dem campus Martius. Die Oliven-Synagoge mag ihren Namen von dem ihr eigentümlichen Symbol des Oelbaums erhalten haben. Außer diesen Synagogen nennt eine Inschrift noch eine Synagoge der Aibräer (Ebräer), vielleicht weil ihre Mitglieder im Unterschied von den übrigen römischen Juden das palästinensische Aramäisch redeten. Die Synagogen standen mitten in den belebtesten Straßen Roms. Zwar wurden schon unter Cäsar die Isistempel nur außerhalb der Stadt geduldet und Kaiser Augustus gebot, jeder neue Tempel müsse in einer Entfernung von 1000 Schritt außerhalb der Mauer gebaut werden, aber auf die jüdischen Synagogen erstreckten sich diese Bestimmungen nicht.

Außer den eigentlichen Synagogen hatte die römische Judengemeinde noch besondere Betplätze, προσευχαί genannt, welche man wegen der häufigen vom Gesetz gebotenen Waschungen am liebsten außerhalb der Stadt in der Nähe von Flüssen oder am

Meeresufer errichtete. In Rom befand sich eine solche προσευχή, wie Juvenal berichtet, am Abfluß der Quelle Egeria. Es gab auch eigene jüdische Begräbnisstätten in Rom. Der eine Begräbnisplatz, 1602 von Bosio entdeckt, lag an der via Portuensis, am Fuße des jetzigen Colle rosato, also jenseits des Tiber. Hier sollen nach dem Zeugnis der Juden, wie Paul Aringhi erzählt, die zehn Märtyrer aus Hadrians Zeit begraben liegen. Ein anderer Begräbnisplatz befand sich an der Appischen Straße in der vigna Randanini vor dem Capenischen Thor, wo zu Juvenals Zeit der Hain der Egeria und der Camenen von Kaiser Vespasian an die Juden zur Anlage eines Friedhofs verpachtet war, ein dritter an derselben Straße in der vigna des Grafen Cimarra jenseits der Kirche San Sebastiano in der Nähe des altchristlichen ad catacumbas. Noch ein anderer, aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts stammend, wurde im Jahre 1883 am 2. Meilenstein der via Labicana aufgefunden.

Die Gräber entbehren fast jeglichen Schmuckes, ausgenommen ein Grab in der vigna Randanini, die beiden Grabkammern sind da in überraschender Weise ausgemalt und man findet Sarkophage darin, welche mit Reliefschmuck versehen sind. Sonst trifft man in den jüdischen Grabstätten nur noch einige Symbole als Zierate an: wie den siebenarmigen Leuchter, die Bundeslade mit der Gesetzesrolle, Palmzweig (lulab) und Paradiesäpfel (ethrog). Die Grabsteine können zwar nicht von großartigen Thaten derer, die sie decken, erzählen, wohl aber geben sie uns von der gewissenhaften Pflichterfüllung sei's in den Familien sei's in der Gemeinde, und von dem tiefreligiösen Geist der Pilger, die fern von Jerusalem sich am Tiber zur Ruhe legten, ehrendes Zeugnis. Die Grabinschriften sind meistens griechisch. Sie wünschen dem Entschlafenen Frieden und Ruhe, sagen daß sein Gedächtnis in Segen sei; auch der schlechte Trost: „Keiner ist unsterblich" oder: „Nur Mut, nur Mut, o Seele, keiner ist unsterblich" findet sich. Das Griechische ist zuweilen bis zur Unverständlichkeit jargonartig entstellt. Selten sind lateinische Inschriften, wie

in pace, requiescat in pace, auch — ein Beispiel für den jüdisch-römischen Jargon — anima bona omniorum amicus dormitio tua inter δικαίοις, auch mit heidnischer Ausdrucksweise: te rogo praeteriens dicas, sit tibi terra levis. Dagegen haben sich bis jetzt nirgends vollständige hebräische Inschriften auffinden lassen, nur einzelne Worte lesen wir wie: שלם oder שלם על ישראל einmal auch: יער אל (Gott wird erwecken), was aber fraglich. Aus dem Überwiegen der griechischen Inschriften ist zu schließen, daß die Verkehrssprache unter den römischen Juden der kleinasiatische griechische Dialekt, vermischt mit Hebraismen, gewesen ist. —

Zu dem Wohlstand, dessen sich die römische Judengemeinde vor allen anderen der Diaspora erfreute, hat natürlich nicht zum geringsten der Schutz der römischen Gesetze beigetragen, dessen sie im vollsten Maße, unter Cäsar und Augustus vornehmlich, genoß. Rom sollte ja die Metropole vieler Nationen sein, und als eine Nation, die nicht zu ignoriren sei, machten die Juden sich allenthalben geltend. Staatsmännische Klugheit also war es, welche Cäsar gleich seinem großen Vorgänger Alexander bewog, den Juden besondere Vergünstigungen und Vorrechte zu gewähren, vielleicht nicht ohne Mitwirkung der Dankbarkeit für die mannigfachen Dienste, welche ihm die Juden in seinen Kämpfen um die Alleinherrschaft geleistet. Die römischen Juden hatten alle Ursache, Cäsar aufrichtig zugethan zu sein. Als er im Jahre 44 ermordet worden war, versammelten sie sich viele Nächte hindurch um den Aschenhügel ihres Wohlthäters, um in hebräischen Klagepsalmen ihrem Schmerz um den geliebten Toten lauten Ausdruck zu geben. Cäsars Nachfolger, Kaiser Augustus, bestätigte alle von Cäsar ihnen erteilten Rechte und Privilegien und fügte noch neue hinzu. Unter Augustus hatte die judenfreundliche Strömung der römischen Politik ihren Höhepunkt erreicht, auf dem sie sich auch bis auf Domitian herab behauptete, denn die Ausweisungsdecrete eines Tiberius und Claudius waren doch nur vorübergehende

administrative Maßregeln und ohne bleibende rechtliche Wirkung. In den uns von Josephus erhaltenen Edikten lesen wir, man solle die Juden als Freunde und Bundesgenossen Roms an der Feier ihrer Sabbate und anderer Feiertage, überhaupt an der Ausübung ihrer religiösen Gebräuche nicht hindern; man solle keinen Juden am Sabbat oder auch am vorhergehenden Tage später als Nachmittags 3 Uhr, um seiner Sabbatvorbereitung willen, zu einer Bürgschaftsleistung vor Gericht ziehen, und ausdrücklich wird auf die Nichtbeachtung dieses Verbotes Strafe gesetzt. Ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte (σύνοδοι) und gemeinschaftliche Mahlzeiten (σύνδειπνα) werden schon durch ein Edikt Cäsars als nicht unter das Verbot politischer Verbindungen und Versammlungen (der sogen. ϑίασοι) fallend bezeichnet und dieses Versammlungsrecht auch von Augustus ihnen bestätigt. Die Tempelsteuer (das sogenannte διδράχμον, nach jetzigem Geldwert ungefähr 1 Mk. 58 Pf.), welche jeder über 20 Jahr alte Israelit aufbringen muße, war den Römern früher zu Ciceros Zeit besonders anstößig; aber das Recht, sie an den Tempel in Jerusalem abzuführen, wurde ihnen durch mehrere Verfügungen seit Cäsars Regierung bis in die Zeit des Kaisers Vespasian verbrieft. Seit dem Falle Jerusalems jedoch mußten sie diese Kopfsteuer (fiscus Judaicus) ebenso wie die Grundsteuer (tributum), der die römischen Juden schon seit Pompejus unterworfen waren, an Rom selbst, und zwar an den Tempel des capitolinischen Juppiter, zahlen: ein Gebot, welches besonders unter Domitian zu harten Maßregeln gegen die römischen Juden Anlaß gab. Mit besonderem Nachdruck wird in den Edikten der früheren Zeit angeordnet, daß die Entwendung solcher Tempelgelder wie die heiliger Bücher, sei's aus der Synagoge selbst, sei's aus einem Privathause, als Tempelraub zu bestrafen sei; den Räuber solle man, wenn er sich auch an einem Asyle aufhielte, ungeachtet des Asylrechts ergreifen und den Juden zur Aburteilung übergeben. Und da die Juden am Sabbat weder Waffen tragen noch mehr als 2000 Ellen, einen sogenannten Sabbaterweg, weit marschiren durften, so

wurden sie durch Verordnung des Publius Cornelius Dolabella und Marcus Antonius gänzlich vom Kriegsdienst befreit und dieses Vorrecht, welches sie vor allen anderen Nationen im Römerreich besaßen, wurde auch späterhin nicht aufgehoben. Ferner: wie Seleucus Nicator aus Rücksicht auf das gesetzliche Gewissen der Juden allen Gymnasiarchen seines Reiches gebot, diesem Volke statt des von den Communen gelieferten Oeles eine entsprechende Geldsumme auszuhändigen, so war Kaiser Augustus gleich rücksichtsvoll, zu bestimmen, daß die Juden, falls die öffentlichen monatlichen Geld- und Getreidespendungen auf einen Sabbat fallen sollten, ihren Anteil am nächstfolgenden Tage zu erhalten hätten.

Die Juden Roms wie überhaupt der Diaspora konnten sich nicht über die Ungunst der römischen Machthaber beklagen: mit Privilegien und Vorrechten hatte man sie förmlich überschüttet. Was aber diese speciellen Verordnungen vermissen ließen, das gewährte ihnen voll das römische Bürgerrecht, welche sie als völlig gleich berechtigte Bürger an die Seite der herrschenden Nation hinstellte. Diese bürgerliche Gleichberechtigung genossen sie wahrscheinlich schon zur Zeit Cäsars, da Philo von Augustus rühmen konnte, er habe die Juden weder aus der Stadt vertrieben noch sie des römischen Bürgerrechtes für verlustig erklärt. Auf welche Weise jedoch sie dieses erlangt haben, ob auf dem Wege freier Schenkung oder des Kaufes wissen wir nicht. Aber diese Berechtigungen und Begünstigungen nahmen sie hin, ohne ihrerseits etwas aufzugeben. Als Kriegsgefangene zum größten Teil unter Pompejus nach Rom gebracht und als Sclaven daselbst verkauft, vermochten sie sich doch nicht an die Ordnung eines heidnischen Hauses zu gewöhnen, ihre religiöse Scheu und ihr starrer Gesetzessinn war zu groß. Josephus erzählt, daß einige gefangene Priester, vom Proconsul Felix nach Rom geschickt, von weiter nichts als von Feigen und Nüssen gelebt hätten, um ihren Mund nicht mit heidnischer Speise zu verunreinigen. Es blieb den römischen Herren der jüdischen Sclaven weiter nichts übrig, als alle dieselben sei's um welchen Preis frei und ledig zu geben.

Diese Freigelassenen nannte man später im Unterschied von den anderen römischen Juden, die sich freiwillig in Rom niederließen, liberti oder libertini, unter welchem Namen sie uns auch Apostelgesch. 6., 9 begegnen, wonach sie eine eigene Synagoge in Jerusalem hatten. Horaz hat uns in seinen Satiren den Namen eines solchen jüdischen Freigelassenen aufbewahrt, den des Judaeus Apella, und Josephus erwähnt einen samaritischen Freigelassenen des Kaisers Tiberius, Namens Thallus. Als römische Bürger konnten die Juden Roms bei ihrer engen Verbindung mit der gesammten Diaspora des Reiches und bei der ihnen eigenen Rührigkeit und Einsicht in allen Fragen des Lebens nicht ganz ohne Einfluß auf den Gang der politischen Verhältnisse bleiben. Und wie bedeutend dieser ihr Einfluß schon vor der Kaiserzeit sein mochte, geht aus Ciceros Verteidigungsrede, welche er im Jahre 54 für Flaccus hielt, hervor: scis quanta sit manus, sagt da Cicero von den Juden, quanta concordia, quantum valeat in contionibus. Es gehöre, sagt der Redner weiter, ein hoher Mut dazu, dem barbarischen Aberglauben der Juden entgegen zu treten und von hohem Charakter zeuge es, im Interesse des Staates den in Volksversammlungen rührigen Juden Verachtung zu zeigen. Und diesen großen Redner, der einem Catilina gegenüber offen im Senat alle Umsturzpläne desselben zu enthüllen sich nicht fürchtete, machte doch der Anblick jener großen Zahl von Juden in der versammelten Menge so zaghaft, daß er lieber mit gedämpfter Stimme, damit es nur die Richter hören, gesprochen hätte. Als einen anderen Beweis des landsmannschaftlichen Zusammenhaltens der römischen Juden führt Mommsen die Bemerkung eines alten Schriftstellers noch vor Cäsars Zeit an: es sei für einen Statthalter bedenklich den Juden in seiner Provinz nahe zu treten, weil er dann sicher darauf rechnen dürfe, nach seiner Heimkehr von dem hauptstädtischen Pöbel ausgepfiffen zu werden. Wenn dennoch Philo sagt: die Juden würden schon zufrieden sein, wenn sie Anderen gegenüber nur nicht zurückgesetzt würden, so erklärt sich dies aus ihrer socialen Stellung dem römischen

Volke gegenüber, die allerdings im Großen und Ganzen eine gedrückte und ungünstige war. Der Römer gewährte zwar, weil er den Gedankenzwang haßte, den Juden Religionsfreiheit, aber er spottete doch über eine Religion und Lebensweise, deren Bekenner etwas Fremdes, Rätselhaftes und Geheimnisvolles hatten, welches er sich nicht zu erklären vermochte. Denn mochte sich auch der Jude noch so geschmeidig der römischen Volkstümlichkeit anbequemen und von der strengeren Sitte seiner Nation sich emanzipieren, so konnte er doch den Kern seiner nationalen Eigentümlichkeit nicht so weit verleugnen, daß er nicht immer noch als ein Jude vor den Augen der römischen Welt erschienen und das Stichblatt des Witzes und Spottes in der römischen Literatur geblieben wäre. Eine recht anschauliche Schilderung der socialen Stellung der römischen Judengemeinde giebt uns Hausrat in seiner neutestamentlichen Zeitgeschichte, wobei hauptsächlich die Satiriker jener Zeit, Juvenal und Martial, die Farben zum Bilde liefern. Kaufmann, Wechsler wie jener Thallus, Krämer und Hausierer war meistenteils der römische Jude, ob er nun mit den Luxusartikeln des Orients oder mit Schwefelfäden, wie Martial spöttelt, handelte, war gleichviel — der Gelderwerb galt ihm das Höchste. Neben dem römischen Kaufmann stand der jüdische Händler damals und bot seine Waren aus, wie später im Mittelalter neben dem genuesischen und venetianischen. Und nicht minder als bei der römischen Kaufmannschaft strömte das Kapital bei der jüdischen zusammen, in deren Schuldbüchern der Name eines Herodes Agrippa des Ersten nicht allein gestanden haben mag. Aber auch als Stern- und Traumdeuter und Wahrsager suchte der Jude der römischen Hauptstadt seinen Erwerb und wurde als solcher häufig von dem abergläubischen Römer aufgesucht. Doch er war noch mehr, er war auch Gelehrter wie Josephus, Dichter und Recensent wie Martials „beschnittener Dichter, der seine Verse zerpflückt". Und auch damit noch nicht genug, auch als Schauspieler und Sänger versuchte sich der Jude, schwur beim Tempel Juppiters (per templa tonantis) und deklamierte, um mit Hausrat zu reden, den tragischen Tri-

meter in mythologischen Rollen zum Entzücken des kaiserlichen Hofes. Von einem solchen jüdischen Schauspieler Namens Alityros, weiß Josephus zu erzählen, daß er bei Kaiser Nero sehr in Gunst gestanden, und ihn selbst, Josephus, der Kaiserin Poppäa vorgestellt habe, auf deren Fürsprache hin dann auch die Freilassung jener gefangenen Priester erfolgt sei. Und gleicherweise giebt uns die Inschrift eines Grabmals an der via Appia den Namen einer jüdischen Schauspielerin, Phauctina (Faustina), wieder, welche dem Anfang der römischen Kaiserzeit angehört haben wird. Daß aber römische Juden auch des Handwerks kundig waren, sehen wir an Aquila und Priscilla, welche Zeltmacher waren. Auch die Goldgläser, die man in christlichen Grabstätten, freilich aus etwas späterer Zeit, gefunden hat, sind meistens von jüdischer Hand gefertigt.

Wie der römische Jude im Handel und Wandel sich rührig und geschäftig zeigte, um auf solche Weise über die Verachtung, die seiner im alltäglichen Leben wartete, sich hinwegsetzen zu können, so suchte er auch auf einem anderen Gebiete, dem der Religion, die tiefer fühlenden Herzen unter den Heiden an sich zu fesseln. Und in welcher Weise dies ihm gelang, können wir aus den bitteren Klagen eines Seneca und Tacitus und den Spottreden eines Horaz, Juvenal, Martial, Persius u. A. heraushören. Jene Tugenden, die selbst diese Gegner den Juden nicht absprechen konnten und die Josephus in seiner Rede gegen Apion rühmt: unwandelbare Frömmigkeit, strenger Gehorsam gegen das Gesetz, Bedürfnislosigkeit, Freigebigkeit, Eintracht unter einander, Todesverachtung im Kriege, Fleiß im Handwerk und Ackerbau und unerschütterliches Gottvertrauen, waren geeignet, ihnen Freunde zuzuführen. Doch hat auch die direkte Beziehung einzelner Juden zum kaiserlichen Hofe, welche schon von Augustus an bestand, dem Proselytentum, wenigstens in den höheren Kreisen, die Wege geöffnet. Ganz abgesehen vom herodianischen Königshause, deren Mitglieder häufig am kaiserlichen Hofe weilten, sind hier wenn auch nur Sklavinnen zu nennen, die Akme, die bei der Kaiserin

Livia, und die Claudia Aster, die allem Anschein nach im Dienste des Kaisers Claudius war. Und war es doch auch Josephus, der während seines ganzen Aufenthaltes in Rom die Gunst des flavischen Kaiserhauses genießen und in einem von Vespasian früher selbst bewohnten Hause am Quirinalischen Hügel wohnen durfte.

Größer als die Zahl der Proselyten in Rom mag die der Proselytinnen gewesen sein. Ein Proselyt, Namens Fuscus Aristius, war Freund des Horaz; unter den Proselytinnen aber begegnen uns Namen, welche auf Angehörige von hocharistokratischen Familien, so der gens Fulvia, Veturia u. a. m. hinweisen. So nennt uns eine griechische Grabschrift als Proselytin eine gewisse Chrysis, eine lateinische eine gewisse Soteria, welche metuens (gottesfürchtige — die stereotype auch biblische Bezeichnung der Proselyten) zubenannt wird. Eine andere Grabschrift legt einer Proselytin, Namens Veturia, Paulas Tochter, den Ehrennamen „Mutter der Synagogen des Campus und Volummus" bei. Im 70. Lebensjahre war sie Proselytin geworden, und es war ihr noch vergönnt, 16 Jahre als solche dem Gotte Israels zu dienen. Zu diesen Anhängern des Judentums gehörte auch die Kaiserin Poppäa, die Gemahlin Neros, welche Josephus θεοσεβής (eine Gottesfürchtige) nennt; bei ihrem Tode wünschte sie, einbalsamiert und auf jüdische Weise bestattet zu werden, und so wurde denn auch zum Schrecken der Aristokratie in der Gruft der Julier ein jüdischer Sarg statt der üblichen Aschenurne aufgestellt.

In alle Kreise der Gesellschaft, selbst bis in die Gemächer des kaiserlichen Palastes hinein, war also schon die Lehre des Judentums eingedrungen und ihre Wahrheit hatte zahlreiche Bekenner und Freunde gefunden — ein ausgestreuter Same, dessen Frucht das Christentum zu ernten bestimmt war. Senecas Wort: victi victoribus leges dederunt (die Besiegten haben den Siegern Gesetze gegeben), hatte seine Erfüllung schon jetzt gefunden; doch Jerusalems Fall sollte dieser Klage noch größeren Raum geben, welche ein späterer Dichter des 5. Jahrhunderts in die beredten Worte bringt.

Wäre doch nie Judäa von römischen Heeren gefallen,
Da es Pompejus bezwang, Titus gewaltig es schlug;
Weiter schleicht ja verpestend die ausgeschnittene Seuche,
Und das besiegete Volk drückt ja die Sieger so schwer.

Plauderei aus dem gelobten Lande der Neuzeit.

Von Emil Schneider.

Wer aus Büchern, Schriften und Berichten sich ein Bild der Vereinigten Staaten Amerikas im Geiste ausgestaltet und dann einmal selbst hinüber kommt, wird oft daselbst genau das Gegenteil von dem vorfinden, was er erwartet und gesucht, gefürchtet oder gehofft hatte. Es ist erklärlich, daß die um des Glaubens willen Verfolgten oder unter hartem Druck der Knechtschaft Schmachtenden das Land der Freiheit als ein neues Kanaan begrüßten. Wurde es doch Vielen in Wirklichkeit zum gelobten Lande, darinnen Milch und Honig fließt.

Andern freilich bereitete es bittere Enttäuschung. Die harte Arbeit war nicht nach ihrem Geschmack. Die frische, zuweilen rauhe Luft bot ihren Lieblingsneigungen kein Lebenselement: Sie verkümmerten und legten dem Boden zur Last was sie selbst verschuldet hatten.

Unter den eingewanderten Israeliten kann man drei Richtungen unterscheiden: Die Gläubigen, die Gleichgültigen und die Glaubenslosen.

Daß man die Indianer aller Schattierungen als Abkömmlinge der zehn Stämme betrachtet, ist nicht verwunderlich. Es gibt wohl kaum ein Volk der Erde, das nicht irgend ein Forscher schon in Verbindung mit den verlornen Stämmen gebracht hätte.

Solche Angaben haben keinen höhern Werth als das Buch Mormon, welches bekanntlich über alle solche Dinge berichtet, aber nicht mehr Anspruch auf Glaubwürdigkeit besitzt als ein Roman; es hat mit einem solchen auch gleiche Entstehung. Die Indianer

des Nordwestens sind Malaien und Mongoloiden; im Osten finden sich Spuren frühester, wie es scheint, germanischer Einwanderung. Aber wo wären die Juden nicht vertreten? In Böhmen sind sie älter als die Slaven, denn schon mit den Markomannen machten sie Handelsgeschäfte.

Der puritanische Yankee hat viel vom Pharisäer. Ihm steht das alte Testament in vollständig gleichem Range mit dem neuen, jedem Wort legt er buchstäbliche Geltung bei, seinen Sonntag hat er ganz dem jüdischen Sabbat gleich gestellt, die Seventh Day Baptists und einige Adventisten und andere Secten wollen sogar von einer Verlegung des heiligen Tages nichts wissen und feiern mit den orthodoxen Juden den Sabbat in altgläubiger Strenge. Sie geben ein eigenes Blatt heraus Churchman, welches auch in andern Denominationen für die Feier des siebenten Tages werben soll.

Bessere Aussicht auf Erfolg scheint jedoch die Bewegung unter den Juden zu haben, welche den jüdischen Sabbat auf den christlichen Sonntag verlegen will. Dafür wirkt namentlich Dr. Felix Adler in New-York, der daselbst auch Handarbeitschulen eingerichtet hat. In den westlichen Städten vollzieht sich diese Umwandlung meist ganz von selbst.

In St. Louis predigte Rabbi Dr. Sonnenschein für Pastor Dr. Eberhard, der auf einer Reise nach Europa begriffen war, am Sonntag (ich glaube es war am 14. Januar 1885) in der Heil. Geist-Kirche, Ecke der 8. und Walnußstraße. Er nahm seinen Text aus Jeremias und den Briefen Jacobi und schloß mit dem Vaterunser. Die Gemeinde war sehr zufrieden. Die „Westliche Post", das von Carl Schurz begründete, jetzt von Dr. Prälorius geleitete größte deutsche Blatt berichtete darüber. Von anderer Seite aber erhob sich ein gewaltiger Sturm. Allerdings schien es bedenklich, einem ungetauften Juden die christliche Predigt und den Altardienst anzuvertrauen. War er Christ, warum dann ohne Taufe? War er Jude, wie konnte er Christum predigen? Höhnt man doch ohnedies, daß bei getauften Juden oft von der

Taufe sehr wenig, vom Juden sehr viel zu merken sei, auch nachdem sie, wie so viele unter ihnen, evangelische Prediger geworden waren.

Bei nationaler Veranlassung, der Feier des 4. Juli, der Todesfeier für Lincoln, Garfield und Grant ist es ja nicht mehr als billig, daß alle Bürger der Vereinigten Staaten, ohne Unterschied des Bekenntnisses, sich beteiligen. Ich selbst war bei solcher Gelegenheit in Roonville der deutsche Festordner. Aber bei der völligen Trennung von Staat und Kirche ist ein um so festeres Zusammenhalten der Glaubensverwandten geboten. Die große Missouri-Synode, die unter der vortrefflichen Leitung des Professor D. Ferdinand Walther in St. Louis sich über alle Staaten ausgedehnt, das große Concordia-Seminar und viele andere Bildungsanstalten gebaut hat und gegenwärtig an Zahl wie an Einfluß wohl die mächtigste lutherische Kirchenkörperschaft der Vereinigten Staaten ist, verdankt gerade ihrem starren Beharren einen großen Teil ihres Erfolgs.

In Missouri haben die Deutschen großen politischen Einfluß. Der freisinnige Prediger Friedrich Münch war ein Hauptführer im Kampfe gegen die Sklaverei. Die Deutschen westlich vom Mississippi sind meistens Republikaner. Die Juden, welche meist deutsch sprechen, sind zum großen Teil Demokraten. Ein jüdischer Doctor, jetzt amerikamüde, nach Europa zurückgekehrt, erklärte mir diese auffallende Erscheinung so, daß die unterdrückte Rasse in dem Westen sich nicht habe aufraffen können zum Kampfe gegen jede Unterdrückung, sondern eine boshafte Freude darin fände, noch niedriger stehende unter sich zu wissen.

Thatsache ist, daß in den südlichen ehemaligen Sklavenstaaten vielfach jüdische Händler an die Stellen der alten Sklavenbarone getreten sind. Das Geschäft, das sie sonst mit den reichsten Grundbesitzern machten, machen sie jetzt, nach deren fast völliger Verarmung, mit den Negern. Sie geben ihnen Vorschüsse auf künftige Baumwollenernten, so daß, wenn diese eintreten, bei der Abrechnung kaum ein buntes Halstuch für die Hausfrau übrig bleibt und wieder geborgt werden muß.

In dem kleinen Städtchen La Grange am Mississippi, in welchem ich wohnte, war der Bürgermeister ein deutscher Jude. Schon sein Vater war Major gewesen, dann aber bei der Wahl von einem deutschen Christen geschlagen worden. Vor zwei Jahren wurde nun sein Sohn mit kleiner Mehrheit gewählt. Die Stadtverwaltung war allerdings nicht sehr groß, aber immerhin die Wahl bezeichnend für die Stimmung der Bevölkerung. In fast allen Orten, in welchen ich längere Zeit gewohnt, bekleideten Deutsche hohe Ehrenämter.

Unter den deutschen Predigern der Kongregationalisten sind verhältnismäßig ihrer viel jüdische Konvertiten. Ebenso unter den Presbyterianern. In neuerer Zeit haben auch die strengen Lutheraner einige Proselyten gemacht.

Der Sohn des Königs Keokuk wurde in unserer Kirche zum Prediger ordiniert. Sein Volk ist bekehrt und civilisiert. Seinem Vater wird in der nach ihm benannten Stadt Keokuk in Jowa ein Denkmal errichtet. Manche dieser civilisierten Indianer tragen allerdings einen so ausgesprochenen jüdischen Typus, daß man die Zurückführung ihrer Abstammung auf die verlornen zehn Stämme wohl erklärlich finden kann.

Mitteilungen von Joseph Pick.

I.

Eine Fabel Jothams des Zweiten*).

In einem reichen Weidelande weideten einst zwei Hirten, Abraham und Lot, ihre unübersehbaren Herden. Manchmal ereignete sich, daß ein Schaf oder eine Ziege von der Wut befallen wurde, dann war es die Weise der Hirten, das wutige Stück schnell auszusondern und in die Wildnis hinauszutreiben, wo dann

*) Der sich so nennt ist der verstorbene Israel Pick, der Onkel des Straßburger Missionars, jener hochbegabte tiefangelegte Proselyt, von welchem Nr. 2. unserer Instituts-Schriften handelt.

gewöhnlich der Wolf darüber herfiel und es verzehrte. Gewöhnlich kamen die Herden den Hirten zuvor, indem alle Widder und Böcke auf ein Stück, an welchem Anzeichen der Wut zum Vorschein kamen, mit den Hörnern anrannten und es hinausstießen.

Eines Tages ereignete sich ein Wutanfall in Lots Herde und der Wolf sah von ferne zu, wie man das Schaf aussonderte und in seine Richtung hintrieb. „Was wohl den Hirten anwandelt, daß er mir ein freiwilliges Geschenk macht? Ich hielt immer die Schafe die ich fand für verirrt", sagte er zum Fuchs.

Sag, daß er uns ein Geschenk macht! — und du sollst's erfahren und einen guten Plan obendrein.

Der Wolf willigte ein und sie gingen zu Lot und stellten ihm vor, wie sie ihn all der Sorgen überheben wollten, die ihn ewig quälen müssen, daß seine ganze Herde wütig werden würde, überheben aller Anstrengungen und des immerwährenden Wachens, um Ansteckung zu verhindern, da Fuchs ein scharfsehender Doktor sei, der Monde vorher die Wutzeichen bemerke, und Wolf ein wachsamer und starker Diener, um alles Gefahr drohende schnell zu packen und zu beseitigen.

Lot ging den Handel ein, und hatte bald Gelegenheit, die Eigenschaften, die sich seine Beamten beigelegt, aufs glänzendste sich erproben zu sehen. Nie gabs einen schärfer sehenden Doktor als Meister Fuchs, nie einen flinkeren und eifrigeren Diener als Schwager Wolf. Wo kein menschliches Auge was entdecken konnte, fand Meister Fuchs die Anzeichen der Wut heraus, so lammfromm auch die Lämmer scheinen mochten, und niemals war Wolf auf einer Saumseligkeit zu ertappen.

Aber unserm Lot war's doch nicht wohl zu Mute trotz der Treue, der Aufopferung und des Diensteifers seiner Beamten. Bei dem Anblicke eines Schafes geriet er bald in Angst und seine Beamten mußten sich endlich ganz von ihm fern halten. Jede Freude und jeder Genuß waren ihm vergällt, und Nachts floh ihn der Schlaf. Einst klagte er dem Abraham sein Leid. „Lot," sprach dieser, „siehst du denn nicht, daß du schändlich belogen wirst?

Deine Beamten müssen sich ja Geschäfte machen, sonst würde es ja an den Tag kommen, daß sie unnötig und Taugenichtse sind; dann wollen sie sich mästen mit Sporteln, darum machen sie Prozesse über Prozesse. Entferne schnell diese reißenden Tiere, sonst behältst Du am Ende keine Herde. Denn was sie nicht fressen, muß am Ende von ihren ewigen Mißhandlungen die Wut bekommen."

„Entfernen?" rief Lot entsetzt; „du hast gar keine Ahnung, wie viel Symptome der Wut es gibt! Doktor Fuchs hat mir sie mitgeteilt, aber ich habe sie nicht alle behalten können." „Warum lebe ich ruhig inmitten meiner Herden?" entgegnete Abraham.— Diese Frage blieb nicht ganz wirkungslos und Lot behielt sie wenigstens so lange im Gedächtnis, bis er sie dem Fuchs vorgelegt hatte.

„Ist das auch ein Hirt, dieser Abraham!" sagte der Fuchs verächtlich. „Sehen Eure Gnaden nicht, wie wenig Respekt die Schafe vor ihm haben, und wie sie sich um ihn herumdrängen? Er wird's noch einst mit seinem Leben bezahlen müssen! Denken nur Euer Gnaden, wie viele in einem solchen Haufen mit der stillen Wut behaftet sein mögen!" Lot schauderte und kam nicht mehr zu Abraham.

Nach einiger Zeit faßte Abraham den Entschluß, zu sehen, was Lot mache. Auf dem Wege dahin wurde er beim Erblicken der Herden seines Freundes von einem fast eben so starken Schrecken ergriffen, als ihn Lot zu haben pflegte beim Erblicken von Schafen. „Lot! was hab ich gesehen!" rief er, als er seiner ansichtig wurde, „du weidest ja rothe und graue Herden!" „Meinem Doktor und seinem Gesellen", erwiderte Lot etwas verlegen, „haben sich die Arbeiten der Art gehäuft, daß sie allmählich ihre Verwandten herbei ziehen mußten, so findet man freilich, wenn die Herden beisammen stehen, rothe und graue Streifen dazwischen." „Lot!" rief Abraham strenge, „wir andern Hirten gehn hinaus in die Wildnis, um Füchse und Wölfe auszurotten, und du legst Herden an von Füchsen und Wölfen und pflegst sie und ziehst sie groß!

Wir können nicht mehr Freunde sein! Geh du links, ich gehe rechts, aber höre meine Weissagung: Deine Schafe werden von den Mißhandlungen wirklich die Wut bekommen, dann werden sie über dich herfallen, und an ihrer Spitze die Füchse und Wölfe, und sie werden dich mit Deinen Kindern zerreißen."

II.

La Africana.

In seinen „Blättern aus Spanien" giebt Pastor Fliedner auch Schilderungen seiner Abendschule. Unter den verschiedenen Besuchern jung und alt, von denen er da in No. 50 redet, beschreibt er auch eine seltsame alte Schülerin jüdischer Herkunft. Das Bild dieser Dolores aus Tanger ist wert, unserer „Saat auf Hoffnung" einverleibt zu werden. „Von allen Besuchern, die meistens regelmäßig kommen — sagt er — kann ich nicht erzählen; doch von einer Frau, die stets unter den ersten ist, die sich einstellen, und den letzten, die scheiden, muß ich euch ein Bild geben. Es ist eine Frau im Anfang der fünfziger Jahre, in dunklem Gewand, ein schwarzes Kopftuch über dem schwarzen Haar. Ihrem Geschäfte nach ist sie eine Trödlerin. Mit ihren scharfen Zügen und den lebhaften dunkeln Augen wird sie jedem Eintretenden vor den Andern sofort auffallen; aber sie zeichnet sich nicht minder durch ihren regen Eifer und die Lebhaftigkeit bei ihrer Aufgabe aus.

Mit doppeltem Augenglas bewaffnet sitzt sie vor ihrem mit großen Lettern gedruckten Evangelienbuch; denn ihre Brille allein genügt nicht; sie muß noch ein gesprungenes Vergrößerungsglas über die Buchstaben halten, und so liest sie Kapitel auf Kapitel laut und vernehmlich. Diese doppelten Leseinstrumente geben ihr ein komisches Aussehen; aber setzen wir uns zu ihr hin; es freut sie und ohne Zweifel euch auch. Mit welcher Aufmerksamkeit, mit welcher innern Teilnahme sie bei der Sache ist, kannst Du aus den Ausrufen merken, mit welcher die lebhafte „Afrikanerin" ihre

Lectüre begleitet. „Ja, ich glaube es", flüstert sie, wenn ihr eins der vor andern tröstlichen Worte des Evangeliums begegnet. „O wie schön," „das ist wahr!" und ähnliche Worte entgleiten ihr oft fast unbewußt und aus dem innersten Herzen. Da liest sie das Wort: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe." „Ja, ja," fügt sie bei mit Nachdruck, denn sie weiß in der That davon aus Erfahrung zu reden. — Laß Dir noch kurz ihre Geschichte erzählen. Sie ist jüdischer Abstammung aus Tanger an der Nordküste Afrikas gebürtig, darum auch auf dem Trödlermarkt unter dem Namen „La Africana" bekannt. Mit 20 Jahren kam sie mit ihrem Bruder nach Gibraltar. Beide gehörten zu den Seelen, in denen der Geist Gottes ein tiefes Verlangen und Dürsten nach Wahrheit und Gerechtigkeit gewirkt hatte. Dort lernten sie die katholische Kirche kennen. Sie ließen sich beide in derselben taufen, aber die Befriedigung, die sie suchten, fanden sie in ihr nicht. Als sie den ganzen Bilder- und Heiligendienst dieser Kirche kennen lernten, da war es ihr Bruder, der sie darauf hinwies, wie solches Treiben dem Wort der göttlichen Gesetzgebung ins Gesicht schlage, der da gebiete: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, sie anzubeten und ihnen zu dienen."

Als sie einst Zeugen einer jener unwürdigen feierlichen Bekleidungen eines Marienbilds waren, da stand ihr Entschluß fest, und sie betraten von da an keine katholische Kirche mehr. Was ihre Väter an den Wassern Babylons gelernt hatten, das konnten sie nicht vergessen. Später kam sie nach Madrid; ihr Bruder ging nach Valladolid. Dort starb derselbe, ohne daß er einen katholischen Priester an sein Sterbebett hätte rufen lassen. Daher wurde die Leiche nicht in geweihter Erde, sondern auf dem Civilfriedhof bestattet. Die Schwester nun lernte unsere evangelischen Gottesdienste kennen; mit Freuden hörte sie der Verkündigung des lautern Gotteswortes zu, und wandte allen Fleiß darauf, es selbst lesen und verstehen zu lernen. Auch in ihrem dürftigen

Heim forschte sie fleißig darin. Der Priester aber wurde auf ihr Thun und Treiben aufmerksam und begab sich eines Tages zu ihr, um sie über ihren Abfall von der Mutterkirche und ihren Anschluß an die evangelische Gemeine zur Rede zu stellen. „Dein Bruder ist in der Hölle, denn er ist ohne den Segen der Kirche gestorben, und Du wirst, wenn Du so fortfährst, denselben Weg gehen." „Nein, Herr Priester," erwiderte sie, „mein Bruder ist nicht in der Hölle, aber wo werdet ihr hinkommen, die ihr uns so lange im Dunkeln gelassen, uns in die Irre geführt und in die Gefahr der Hölle gebracht habt?" „Was habt Ihr da für ein Buch?" „Es ist das beste Buch, was es giebt — erwiderte sie — es ist die Bibel, die mir den Weg zu Christo und zum Himmel zeigt." „Es ist ein schlechtes, gottloses Buch — rief er — Du bist verloren, wenn Du das Buch mir nicht giebst." Sie aber hatte das Buch schon ergriffen und drückte es fest an sich. „Ich gebe es nicht!" rief sie. Er suchte es ihr zu entreißen, stieß sie und schrie: „Du hast den Teufel im Leibe!" Aber trotz seines Zerrens und Dräuens ließ sie es nicht fahren und erwiderte: „Herr Priester, das ist hier meine Wohnung und mein Buch; ich habe Ihnen nichts zu Leide gethan; rühren Sie mich nicht noch einmal an, sonst werde ich Ihnen zeigen, was gut ist!" Der Priester aber zeigte kein Verlangen nach der Erkenntnis dieses Guten; vielleicht dachte er auch an das spanische Sprichwort: Besser ein bekanntes Übel, als ein unbekanntes Gut. Eingeschüchtert durch das beherzte Auftreten des Weibes, zog der Priester von dannen, freilich nur, um bald darauf wiederzukehren und seinen Angriff zu erneuern.

Der Herr aber stärkte unsere „Dolores", ihren Weg unbeirrt weiter zu gehen. Noch ist sie nicht öffentlich zur evangelischen Kirche übergetreten; sie sagt, sie müsse erst noch gründlicher die evangelische Heilslehre kennen lernen. So gibt ihr denn ihr lieber Lehrer allsonntäglich in unserm Hause christlichen Unterricht. Aber in ihrem Herzen und Wandel zeigt sie sich als das, was sie von Herzen zu sein bekennt, als „eine Jüngerin Christi". Auch

Verfolgung hat sie schon zu leiden gehabt. Als der Priester sah, daß er nichts ausrichtete, vermochte er die Frau, bei der sie wohnte, sie eines Nachts um elf Uhr auf die Straße zu setzen, so daß sie auf der Treppe schlafen mußte, bis sie ein anderes Logis fand. Zu Weihnachten wollte sie ihre Dankbarkeit besonders bezeugen dadurch, daß sie dem Lehrer, meinem Collegen und mir jedem ein Päckchen von Honigbrot, Rosinen, Mandeln, mit Knoblauch fabriziertem Marzipan einhändigte, und 5 Pesetas für die Armen! Gewiß ist in unserem Werke die Arbeit an diesen Geringen, welche nach dem Worte Gottes dürsten, eine ganz besondere Freude, denn ihrer ist die Verheißung: Aus dem Kleinsten sollen Tausend werden, und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk. Ich der Herr will solches zu seiner Zeit eilend ausrichten. —

Leipziger Festversammlung des Central-Vereins für die Mission unter Israel am 26. Mai 1885.*)

Neben ihrer Schwester, der Heidenmission, pflegt die Mission unter Israel immer noch sehr in den Hintergrund zu treten; es giebt ja sogar gläubige kirchlich gesinnte Christen, die kaum eine Ahnung haben von der Existenz einer Judenmission, geschweige denn von den einzelnen Gesellschaften und deren Wirken etwas wissen. Von dem erfreulichen Aufschwunge jedoch, den — zum Lobe und Preise Gottes müssen wir es bekennen — dieses Werk in jüngster Zeit genommen, legte auch die diesjährige Missionsversammlung ein beredtes Zeugnis ab. Wenn noch vor wenigen Jahren der Freunde hier selbst so wenige waren, daß von einem eigentlichen Missionsfest nicht die Rede sein konnte, so stieg in den letzten Jahren die Zahl der Teilnehmer fortwährend, und in diesem Jahre, wo wir uns in dem sogenannten Rothen Saal des Krystall-

*) Wir entnehmen die Beschreibung dem Bericht unseres dermaligen stellvertretenden Missionssekretärs Friedrich von Welsen im „Pilger aus Sachsen" Nr. 24 dieses Jahres und begnügen uns mit Erweiterung desselben durch die eingefügte Ansprache unseres Präses.

Palastes versammelten, zeigte ein Blick auf die Reihen der dicht gedrängt Sitzenden und gespannt Lauschenden (ungefähr 1000 Teilnehmer), daß das Interesse an unserm Werke sich mächtig gesteigert habe. Und in Wahrheit, das Werk, das wir treiben, sollte nicht im Hintergrunde der Arbeiten für das Reich Gottes stehen, da wir wissen, welch eine heilige Pflicht es gerade dem großen Heidenapostel war, aus Israel zu retten, was sich retten läßt, und wie manche Thräne vor Allem der Herr selbst über dieses sein Volk gewinnt, welchem Er entstammt nach dem Fleisch.

Nach dem von Herrn Dr. Schnedermann, Pastor in Leusch bei Leipzig, gesprochenen Eingangsgebete begrüßte der Präsident des Central-Vereins, Herr Graf v. Vitzthum-Eckstädt, die Versammlung und entwarf in dem hierfolgenden Vortrage ein Bild der Aufgabe des Vereins und seiner Thätigkeit.

Der Centralverein für Mission unter Israel hat euch dieses Jahr wieder zu einer Versammlung eingeladen, um für diese Mission Teilnahme zu wecken. Im Namen des Direktoriums begrüße ich die der Einladung gefolgt sind herzlichst und danke für die Teilnahme, welche Sie durch Ihr Kommen bethätigen. In der vorjährigen ersten derartigen Versammlung haben wir geglaubt, die Judenmission gegen die Angriffe vertheidigen zu müssen, welche gegen sie gemacht worden. Es kann nun aber sicher nicht unsere Aufgabe sein, solche Apologie immer zu wiederholen, wenn auch etwa nicht alle Angriffe verstummt sein sollten. Ich halte dafür, daß es doch ein eigenes Ding mit der Apologie ist. Ich möchte ihre Berechtigung dem Christentum gegenüber manchmal anzweifeln. Wie es ihr sicher nie und nimmer gelingen kann und wird, jemandem das Christentum anzubeweisen und anzuverteidigen, weil dasselbe im letzten Grunde geglaubt und erfahren werden muß und weil seine Gewißheit jedem einzelnen seiner Anhänger auf der persönlichen Gewißheit seiner Wiedergeburt und Bekehrung sich aufbauen muß, so kann man auch die Thatsache des Christentums in der Gemeinde und dem christlichen Vereinsleben nicht auf dem Wege der Apologetik urkräftig produktiv

erstehen lassen. Sie sind nicht das Resultat und Erzeugnis eines apologetisch erwiesenen Christentums, sondern eines erfahrenen und in der Erfahrung gewiß gewordenen, und so muß auch die Thätigkeit der erfahrenen und gereiften Christen, sei es Heidenmission oder Judenmission oder innern Mission oder irgend welche Bethätigung christlicher Barmherzigkeit, sich nicht abmühen, immer wieder ihre Richtigkeit apologetisch zu beweisen.

Wie es heißt: „Ich glaube darum rede ich", so hat solche Thätigkeit zu sagen: „Ich glaube, darum handle ich", und kann den fernstehenden und müßig am Markte sich bewegenden nur sagen: Kommt und sehet, wie wir handeln, erfahrt es mit uns, ob wir recht handeln, was stehet ihr müßig? Der Herr des Weinberges im Evangelium beweist den am Markte müßig stehenden auch nicht erst die Notwendigkeit und die Berechtigung der Weinbergsarbeit, zu welcher er Arbeiter dingt. Alle solche christliche Thätigkeit ist ja nun auch schon Geschichte geworden und hat ihre Geschichtsschreiber gefunden, und weise ich da für unsern Fall auf des Pastor de le Roi Buch hin: „Die evangelische Christenheit und die Juden unter dem Gesichtspunkte der Mission geschichtlich betrachtet". Soll sie da noch ihr Recht nachweisen? Hier kann es nur gelten, die neuesten Blätter ihrer Geschichte zu verlesen. Bei Geschichte spricht man bildlich von dem Rade der Geschichte, das möchte man zu Zeiten wie ein Rad mit Flügeln abmalen, das Zeichen und Attribut der Eisenbahn und Telegraphie, denn es eilt im Fluge dahin.

Auf diesem fliegenden Rade wird unseren Vorstandsmitgliedern in Leipzig, Herrn Geh. Kirchenrat Professor Delitzsch, der Seele unseres Centralvereins, dem Missionar Faber und dem seit vorigem Jahre von uns als Sekretär angestellten Kandidaten Dr. Lhotzky eine Flut von Arbeit und schwer zu bewältigender Korrespondenz zugeführt. Herr Geh. Kirchenrat Delitzsch hat mich oft versichert, wenn er seine öffentliche Lehrthätigkeit und seine wissenschaftlichen Arbeiten aufgeben wollte, würde er allein mit der Arbeit, welche ihm die Judenmission zuführt, seine Zeit nützlich

ausfüllen können. Von unserem Herrn Missionar weiß ich auch, daß er zuweil die Nacht zum Tage macht, um allen an ihn herantretenden Anforderungen zu genügen. Welch dringendes Bedürfnis ist solchen Arbeitern doch auch, Stunden zur Sammlung und innern Vertiefung zu haben! Wie schwer finden sich diese neben Korrespondenz, Beantwortung mündlicher Anfragen, Missionsreisen, Missionsstunden, Vorträgen in den Vereinen Thirza und Jedidja, Anregung der Instituta judaica, Bibliothek und Schriften-Verlag, Versorgung von Proselyten und was sonst auf so einen vielseitig in Anspruch genommenen Missionar einstürmt.

Im Erfolg der Arbeit und Bewältigung ihrer einzelnen Aufgaben gleicht das Rad der Jahresgeschichte mehr dem Zahnrad in einer Maschine. Die Geschichte setzt sich auch aus einzelnen Detailgeschichten zusammen, welche den Zähnen des Zahnrads gleichen. Ich betrachte es nicht als meine Aufgabe, Ihnen an diesem Zahnrade diejenigen Zähne zu schildern, welche als Bekehrungsgeschichten Fortschritt und Erfolg der Arbeit darstellen; ich glaube, wir sollen mit dem Darbieten und Begehren solcher Geschichten nüchtern sein und vorsichtig, zumal so lange sie nicht als abgeschlossene Biographien bereits der Vergangenheit mit einem seligen Abschluß angehören. Treiben wir doch nicht nur des uns sichtbaren und erfreuenden Erfolges willen das Werk der Mission, welche dem Befehle des Herrn entstammend mit und ohne sichtlichen Erfolg fortzuarbeiten hat in der Verkündigung seines Evangeliums.

Dem Verlangen nach biographischen Geschichten von der Zukehr jüdischer Seelen zu dem ihnen Aergernis gewesenen Evangelium und von dem Eingang, welches es in solchen gefunden hat, welche aus der Wahrheit sind, entspricht die unter der erprobten Redaktion des Herrn Geh. Kirchenrat Delitzsch nun schon im 22. Jahrgange erscheinende Zeitschrift „Saat auf Hoffnung", welche das Organ des Centralvereins ist und in vierteljährlichen Heften bei dem billigen Abonnementspreis von 1 Mk. 50 Pf. zu beziehen ist. Der Leserkreis ist noch immer ein recht bescheidener. Möch-

ten noch mehr Leser daraus Nahrung für ihren Missionssinn entnehmen!

Auch der neue Verlag von Schriften über Judenmission, welchen die Instituta judaica begonnen haben, bietet Stoff und sei hier warm empfohlen. Man hat auf dem Gebiete der christlichen Vereinsjournalistik wohl eher über zuviel des dargebotenen Stoffes zu klagen, als über Mangel an Belehrung und Anregung.

Was nun die Verkündigung des Evangeliums anbelangt, so glauben wir anführen zu können, daß dieselbe seit unserer vorjährigen Versammlung nicht verstummt ist in dem Munde unseres dafür erwärmten Missionars, obgleich er im vorigen Sommer infolge eines ihm auf einer Missionsreise zugestoßenen und im Anfange entgegen der Mahnung principiis obsta nicht gehörig beachteten Unfalles lange hat stille sitzen müssen, was ihm nicht recht zusagte. Das Feld seiner Thätigkeit hat er in der Hauptsache hier in Leipzig besonders in den vorhin schon erwähnten Vereinigungen und den die Messe Besuchenden aus Israel gefunden — Gelegenheiten, die er mit Freuden und Eifer ausgenutzt hat. Er ist darin von dem Gehülfen, den wir ihm seit vorigem Jahre in der Person des Kandidaten der Theologie Dr. Lhotzky gegeben haben, treulich unterstützt worden.

Sollte derselbe auch zunächst unserm vielbeschäftigten Missionar die Geschäfte des Vereinssekretärs abnehmen, so hat er seinen Berufsgenossen doch bald auch in der eigentlichen Missionsarbeit unterstützt. Seine Hülfe wurde besonders auf dem wohl schwierigsten Gebiete unserer Arbeit stark in Anspruch genommen, das ist in der Pflege der Proselyten, welche den beiden Freunden kaum zu bewältigende Aufgaben stellt.

Wir haben viel hin und her beraten, wie wir es erreichen sollen, daß der Missionar nicht durch solche manchmal recht äußerliche Arbeit von dem eigentlichen Missionsberuf abgehalten werde.

Wir haben vorläufige Rücksprache mit Herren Direktor Wichern vom Rauhen Haus gehalten, ob uns seine trefflichen, vielseitig Arbeit und Berufsausbildung gewährenden Anstalten

nicht die so erwünschte Hülfe bieten könnten, sind aber noch zu keinem Abschluß gekommen. Eine große Schwierigkeit liegt darin, daß die meist dem Osten Europas entstammenden wahrheitsuchenden Israeliten nur den dortigen jüdischen Jargon verstehen. Dr. Lhotzky wünscht, es möchte gelingen, hier in Leipzig ähnlich wie in Berlin einen Specialverein zur Fürsorge für Proselyten zu bilden. Hier ist ein Punkt, zu dem wir alle unsere Freunde aufrufen möchten, ihre Liebe teils erfinderisch werden zu lassen, teils aber auch die gefundene Lösung durchführen zu helfen.

Diese Proselytenschwierigkeit, welche man wohl ein Kreuz der Judenmission nennen kann, hat uns im Vorstande auch einmal wieder vor die Frage gestellt, wo der Centralverein nun so eigentlich das Gebiet seiner Missionsthätigkeit zu suchen habe. Die größere Empfänglichkeit für das Evangelium, die Möglichkeit an größere Massen von Juden heranzutreten, wie in fast ausschließlich jüdischen Städten in Polen, welche unser Missionar auf seiner vorjährigen Reise nach Rußland bis nach Bessarabien hin gefunden hatte, legte ihm den Wunsch nahe, in jenen Gegenden arbeiten zu dürfen; wir haben aber doch geglaubt, die Schwierigkeit der Leitung einer Mission in so entferntem Gebiete nicht unterschätzen zu sollen und glaubten auch die Pflicht zu haben, zunächst innerhalb derjenigen Kirchengebiete an Israel zu missionieren, aus welchen Vereine mit uns verbunden sind. Daß wir für solche nötige Abgrenzung nicht unübersteigbare Grenzpfähle aufrichten wollten, wird der Umstand zu erkennen geben, daß wir jetzt, nachdem Missionar Faber im Monat Februar sowohl zu eingehender Beurteilung der an den Namen Rabinowitsch sich knüpfenden judenchristlichen Bewegung als auch zur Unterstützung des Herrn Pastor Faltin auf unsere Veranlassung in Kischinew war, wir nach seiner Rückkehr seinen Collegen Dr. Lhotzky auf etwa 3 Monate nach Kischinew entsendet haben, um Pastor Faltin bei dem starken Andrange Heilsbegieriger, deren er kürzlich ein ganzes Häuflein an einem Tage getauft hat, Beistand zu leisten.

Ueber die Bewegung in Kischinew haben die letzten Nummern

der Saat auf Hoffnung, die im Verlag des Institutum judaicum erschienenen sogenannten Documente, auch Aufsätze in der Allg. lutherischen Kirchenzeitung Auskunft gegeben. Herr Geh.-Rath Delitzsch wird die Güte haben, nachher noch über den neuesten Stand der Sache zu berichten. Ich darf nur ganz im Allgemeinen sagen, daß, so hoch bedeutsam und hocherfreulich die Sache von Anfang an erschien, wir derselben doch stets kritisch gegenüber gestanden haben.

Wenn ich zum Schluß noch ein Wort über die Geldverhältnisse des Centralvereins zu sagen habe, so möchte ich nur zunächst die hie und da ausgesprochene und dem Verein zum Vorwurf gemachten Ansicht widerlegen, als kapitalisiere der Verein und als wäre er reich.

Der Verein hat in den ersten Zeiten seines Zusammentritts die Gaben, die ihm die erste Liebe reichlicher als jetzt entgegenbrachte, nicht alle auszugeben vermocht, weil bei zeitweiligem Mangel an einem Missionar die Ausgaben geringer waren, man auch den Wunsch hatte, ein Anwesen zur Gründung eines Proselytenasyls zu erwerben und dafür Kapital anzusammeln bemüht war. Auch in den Jahren zwischen der Erkrankung des Missionars Eisenberg und der endlichen Anstellung des Missionars Faber ist die Jahreseinnahme nicht verbraucht worden. Seit Anstellung des Missonars Faber aber und dem damit bedingten lebendigeren Missionsbetriebe sind die Ausgaben so gewachsen, daß wir in den letzten 2 Jahren wesentlich mehr als die uns zugeflossene Jahreseinnahme verbraucht haben und der Ueberschuß der vorhergehenden Jahre demnächst aufgezehrt sein wird. Wir haben nun beschlossen, die am Tage der Emeritierung des Missionars Eisenberg vorhandenen 30,000 Mark als ein eisernes Kapital so lange intact zu erhalten, als uns die Verpflichtung obliegt, mit den Zinsen dieser 30,000 Mark den für Eisenberg ausgesetzten Emeritengehalt sicher zu stellen. Wir haben demselben in den letzten Jahren noch eine hohe Krankenunterstützung über jene Zinsen hinaus gewähren zu müssen geglaubt, wir dürfen aber hoffen,

daß sein schon wesentlich gebesserter Gesundheitszustand ihm bald ermöglichen wird, sich um eine seine Existenz sicherstellende Anstellung, sei es im Pfarr- oder Schulamte, zu bewerben, damit unsere Kasse für fruchtbringende Ausgaben freier werden kann. Während früher nur der eine Missionar angestellt war und etwas Proselytenpflege getrieben wurde, haben wir jetzt einen Missionar, einen Secretär und einen Büreaubeamten zu honorieren, unterhalten eine Expedition, haben eine Bibliothek angelegt, haben mehr Opfer für die Proselytenpflege zu bringen und meinen auch dem Versprechen, die Schule für jüdische Mädchen in Libau in Curland zu unterstützen, nicht untreu werden zu sollen. Wer allen diesen Anforderungen gegenüber einen Verein reich nennt, der jährlich mehr braucht als er einnimmt, der rechnet nicht wirklich. Da wir im Laufe dieses Kalenderjahres die Ersparnisse früherer Jahre aufgezehrt haben werden, so müssen wir sehr hoffen, daß die Zeiten der ersten Liebe um so mehr wieder erstehen, als die Arbeit zusehends wächst, aber auch Aussicht vorhanden ist, daß immer neue Arbeiter in den Dienst unserer Mission zu treten bereit sind.

Der Herr, welcher am Abend jedem Arbeiter seinen Groschen auszählen läßt, wird es ja an Mitteln nicht fehlen lassen, wo sie nötig werden, ich hielt es aber für meine Pflicht den Freunden zu sagen, daß wir keinen Ueberfluß haben, wie fälschlich gesagt worden ist.

Der Herr lehre uns wirken wie Er, so lange es Tag, und gebe uns seinen Geist zu solchem Wirken und lasse uns glauben an seine Herrschaft zur rechten Hand des Vaters und schauen mitfolgende Zeichen im Kommen seines Reiches zu seinem auserwählten alten Bundesvolke.

Hierauf erstattete Prof. Delitzsch Bericht über den Stand der süd-russischen Bewegung unter den Juden, den sogenannten Israeliten des Neuen Bundes; dieser Bericht ist bereits in dem Johannisheft mitgeteilt und diese Vorwegnahme dort S. 105 begründet worden.

Sodann berichtete Herr Pastor Hölscher Einiges aus seinen

Erfahrungen, die er auf jüdischem Gebiete während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Rußland gemacht, und erzählte ergreifende Züge von dem Suchen und Fragen, das durch so manches jüdische Herz gehe, stark genug, um die schwersten Verfolgungen und Leiden zu ertragen.

Von eben diesem Drange nach religiöser Erkenntnis, von diesem Sehnen, welches wohl manchem Christen, wenn er einmal damit in Berührung käme, durchs Herz gehen würde, sprach dann auch zum Schluß Herr Missionar Faber und suchte jedem Einzelnen in der Versammlung die Pflicht, Israels vor Gott zu gedenken, zur Gewissenssache zu machen. Die Missionare, die in ihrer großen, schweren und innerlich aufreibenden Arbeit manchmal sich gar vereinsamt fühlen und zu ermatten drohen, sollten einen Stützpunkt und Rückhalt an dem sie tragenden Gebet der Gläubigen haben.

Herr Konsistorialrat Anacker aus Dresden schloß die Feier mit tiefsinnigem Gebet.

Ach, daß weggenommen würde die Decke Mosis von dem Angesicht Israels, daß es Ihn, den Verachteten und mit Füßen Getretenen, erschauete in seiner Schöne und erkennete in der Fülle seiner Liebe, in der er klagt (Jer. 31, 20): „Ist nicht Ephraim mein teurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich denke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe; darum bricht mir das Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß, spricht der HErr".

Die Stuttgarter Jahresfeier.

Wie gewöhnlich, so fand auch heuer (1885) die Jahresfeier unsrer Württ. Mission unter Israel am Tag nach Skt. Bartholomäus im Eck-Saal zu Stuttgart statt, und zwar in zwei Versammlungen Vormittags 9—12 Uhr und Abends 8 – ½10 Uhr, letztere bei gedrängt vollem Saal, während bei ersterer sich Lücken zeigten. Es waren diesmal nicht so viele Vertreter anderer Missionsgesellschaften vorhanden, doch ward des Anregenden genug geboten.

Nachdem Pfarrer Völter von Groß-Ingersheim mit Gesang und Gebet begonnen, hielt Diakonus Ißler von Lauffen a. N. die erste Missionsrede über Ps. 69, 21. Jer. 48, 10. Er verglich dabei die von so vielen getragene und geliebte Heidenmission mit der Judenmission, die so ärmlich und still einhergehe, zeigte aber, daß auch letztere Werk Gottes sei und vom Herrn mit manchem Segen begleitet, weshalb er zur Mitarbeit aufforderte.

Darnach erstattete Pfarrer Völter den Bericht über das Missionsjahr 1. Juli 1884/85. Im Anschluß an Amos 8, 4—12 zeigte er, wie hier die in so vielen prophetischen Stellen wiederkehrenden Gedanken enthalten seien, nämlich die Sünden Israels, Gottes Gericht, aber auch Gnade. Über Israels Sünden ist das geweissagte Gericht gekommen, es ist aus seinem Land vertrieben und wandert heimatlos von Mitternacht gegen Morgen, von Mittag gegen Abend, von Land zu Land, von Weltteil zu Weltteil, ohne Ruhe finden zu können. Der Prophet zeigt uns aber den tiefern Sinn dieses Umlaufes, es ist nicht ein Hunger nach Brot, nicht ein Durst nach Wasser, sondern das Wort des Herrn zu hören. Sie suchen das Wort des Herrn, aber findens nicht, weil sie es nicht in dem von ihrem Volk Gekreuzigten suchen; und doch ist der auch ihr einziges Heil. Ihnen dieses Wort zu bringen, und die, welche es angenommen, zu pflegen, damit sie nicht zurückfallen, ist die Aufgabe der Judenmission, und an der hat auch unsre vaterländische Judenmission wieder gearbeitet. Der Redner zeigte, wie die Arbeiten an den Juden nicht vergeblich, wie durch die treue Arbeit des Pastors Faltin und die des kürzlich getauften jüdischen Advokaten Rabinowitsch in Kischinew eine Bewegung zu Jesus dem Christ hin sich in weiten Kreisen der Juden geltend mache, und wie aus der von einem deutschen Juden unlängst herausgegebenen Schrift „Zur Lösung der Judenfrage durch die Juden" ersichtlich sei, daß diese Bewegung auch unter den deutschen Juden Fuß fasse. Deshalb darf auch unsre württ. Judenmission getrost weiter arbeiten. Im verflossenen Jahr hatte die Mission acht Proselyten in ihrer Pflege und einer wurde

vorübergehend unterstützt. Von diesen 8 bilden sich 2 zu Handwerkern aus, der eine hat im Mai seine Lehrzeit als Sattler und Tapezier vollendet und strebt nun auf seiner Wanderschaft Kischinew zu erreichen, um dort durch sein Handwerk mit zu arbeiten an der dortigen judenchristlichen Bewegung. Der andere hat das gleiche Ziel nach Vollendung seiner Lehrzeit als Buchbinder. So sucht unsre Mission, wie schon früher, so auch künftig so weit es ihr bei ihren geringen Mitteln möglich ist, die Mission in Kischinew zu unterstützen, nicht bloß mit Gaben, sondern besonders durch Heranbildung von judenchristlichen Handwerkern und zu anderen Berufsarten, auch Landwirtschaft. Zwei wurden getauft, einer ein Kürschner, der nun in Stuttgart seine Soldatenzeit abdient, und ein zweiter, der gleich 4 anderen von unserem Proselytenasyl in Groß-Ingersheim aus in ein ev. luth. Predigerseminar Amerikas gesandt wurde, um nach Vollendung der Ausbildung unter unsern deutschen Glaubensgenossen das Evangelium zu verkündigen.

Außerdem unterstützten wir den Centralverein, den Kolporteur Levi, welcher unter den Juden Württembergs arbeitet, und anderes mehr, wie es die Rechnung erweisen wird. Die gesamten Ausgaben betragen 3475 ℳ 86 ₰, die Gesamteinnahmen 3235 ℳ 33 ₰, so daß ein Abmangel von 240 ℳ 53 ₰ in unserer Kasse ist. Die Einnahmen bestehen aus Missionsgaben im Betrag von 2808 ℳ 71 ₰ und 333 ℳ 12 ₰ Zins aus unsrer Israelsstiftung, 80 ℳ Zins aus der Lutherstiftung und 13 ℳ 50 ₰ Zins aus der Konkordienjubelstiftung. Allen Gebern, Sammlern und Sammlerinnen herzlicher Dank, auch für die Gaben an Kleidern, Wäsche und andere Geschenke an die Proselyten, welche wir auszurüsten haben. Wir bitten auch künftig um thätige Mithilfe.

Nach diesem Berichte redete Missionar Gottheil aus Stuttgart über die Tageslosung Ps. 45, 3. und ermahnte, doch ja nicht laß zu werden in dem Bemühen, auch den Juden den

Schönsten unter den Menschenkindern, den Herrn Jesum Christum, zu bringen.

Pfarrer Schlaich aus Degerloch will im Anschluß an die Losung den Missionsarbeitern Mut machen, und mit Scriver in den Becher voll bittrer Tropfen Zucker werfen. Denn die Arbeit an den Juden ist nicht hoffnungslos, sondern hoffnungsvoll.

Ihm folgte ein Arbeiter auf einem anderen Judenmissionsgebiet, dem gesegnetsten unserer Tage, Missionar Aragawi aus Abessinien, wo er, ein früherer Schüler vom Schreiber dieses, unter den Falaschas, wie dort die Juden heißen, seit 12 Jahren arbeitet. Beinahe 1000 Proselyten hat der Herr in jenem Lande, dessen König Johannes jetzt keinen europäischen Missionar mehr in sein Land hereinläßt, zu Christo bekehrt, und ergreifend ists, wie sie auch bei Verfolgungen treu bleiben.

Diese Mitteilungen ergänzte Missionar Flad aus Kornthal, dessen eigentliches Arbeitsfeld eben dieses Abessinien ist. Er ermahnte besonders noch, die Zeit zur Mission unter den Juden zu benützen, da man nicht wisse, wie lange diese noch dauere. Laßt uns wirken, so lange es Tag ist.

In der Abendversammlung gab nach Gesang, Gebet und Lesung von Psalm 27 durch Pfarrer Völter, Miss. Gottheil einzelne Züge aus der Arbeit an Israel von dem ersten Juden an, den er vor vielen Jahren in W. taufen durfte — dies im Anschluß an Matth. 16, 26. Bruder Hauser, bisher in englisch reformirtem Judenmissionsdienst zu Hamburg, nun aber bereit, dem Herrn unter unsern deutschen luth. Glaubensgenossen in Amerika zu dienen, teilte eine Reihe Erfahrungen aus seiner Wirksamkeit mit, und Pfarrer Völter machte den Schluß, indem er an Beispielen unsrer Württ. Judenmission zeigte, wie der Herr noch heute das gläubige Harren Ps. 27, 14 erfülle, so daß noch viele sehen das Gute im Lande der Lebendigen.

Der HErr helfe nun in Gnaden weiter!

Russischer Wortwechsel über die südrussische Christentums-Bewegung.

Aus dem **Noworossijsski Telegraph.** (Neurussischen Telegraph) Nr. 3138 vom 22. August 1885.

Über die Secte Neuisrael.

Wie heute allgemein bekannt ist, hat der Advokat Joseph Rabinowitsch in Kischinew eine jüdische Sekte gegründet, die Christus als Messias anerkennt und die Principien des Talmud verwirft. Ebenso ist bekannt, daß die Zahl der Anhänger Rabinowitsch', welche sich anfangs auf seine Familie und sein Geschlecht beschränkte, gegenwärtig sich auf einige Tausend beläuft, und daß für ihre Zwecke mit Erlaubnis der Regierung ein eignes Bethaus, ein sogenannter „Tempel Neuisraels", erbaut wurde. Ein derartiges Ereignis, daß ein Jude in Folge unbefangenen Studiums der heiligen Schrift gegen die talmudischen Principien Protest erhebt, den von seinen Vorfahren verworfenen Christus als Messias anerkennt, eben dadurch sich von der Blutschuld, die jene auf sich geladen, reinigt und endlich eben dieses öffentlich bekennt, indem er durch die Kraft seines Wortes seine Stammesgenossen hinreißt und eine selbständige Sekte in's Leben ruft — ein solches Ereignis konnte nicht umhin das allgemeine Interesse in Anspruch zu nehmen. „In der Presse treffen wir leider — sagt Th. P. in den „Zeitgenössischen Nachrichten" — keine Darstellungen, welche beweisen, daß die betreffenden Verfasser über die dogmatischen Gründe der neuen Sekte genügend unterrichtet sind; umgekehrt begnügen sie sich größtenteils mit allgemeinen Phrasen und verraten eine ganz oberflächliche Kenntnis der neuen Sekte. Zur letzteren Kategorie gehört auch eine Notiz des Pater Runowski, welche unter dem Titel: „Soll man sich über die Entstehung der neuisraelitischen Sekte des Neuen Testamentes freuen?" in Nr. 16

des „Führer für die ländliche Geistlichkeit" veröffentlicht wurde. In diesem Artikel wirft der Verfasser die Frage auf: „Welche Stellung könnte die neue Sekte zur griechisch-katholischen Kirche einnehmen, und welchen Einfluß könnte sie auf solche ausüben, welche zwar als Mitglieder der griechisch-katholischen Kirche gerechnet sein wollen, aber vom Wind der verschiedensten Meinungen und Lehren hin- und hergetrieben werden?" Nach der Meinung des Verfassers gewinnt diese Frage um so mehr Bedeutung, als „manche Preßorgane ohne weiteres diese neuisraelitische Sekte als einen Schritt zur Annäherung an das Christentum ansahen und sie als eine erfreuliche Erscheinung begrüßten. Aber was für Begriffe habt ihr denn vom Christentum?" ruft Pater Runowski dabei aus. „Welche Bewandtnis es mit der Annäherung der neuisraelitischen Sekte an das Christentum hat, ist schon daraus zu ersehen, daß sie zwar den Bruder Christus als Messias anerkennt, ihn jedoch für einen bloßen Menschen erklärt, gleich den alttestamentlichen Propheten (und vielleicht noch niedriger)." — Diese Worte legen Zeugnis davon ab, daß der Pater Runowski mit Rabinowitsch' Lehre nur ganz oberflächlich bekannt ist, und daß ihm die von dem Begründer der Sekte in althebräischer Sprache abgefaßte und von dem berühmten Theologen Prof. Delitzsch ins Deutsche übersetzte Lehre des Rabinowitsch nicht zu Gesichte gekommen ist. Aus dieser Broschüre hätte Pater Runowski ersehen können, daß Rabinowitsch, indem er Jesus als Messias anerkannte, ihn keineswegs mit den alttestamentlichen Propheten auf eine Stufe oder gar noch niedriger stellt, wie Pater Runowski auf's Geratewohl mutmaßt, sondern daß er Christus göttliche Würde zuschreibt, weil er ihn als höchsten Propheten und Hohepriester anerkennt und ihn, den der verblendete Stolz und Wahnsinn seiner Vorfahren getötet, für den „Retter des gesamten Neuisrael" erklärt. Ist dem aber so, so ist auch sein Raisonnement über die Gleichartigkeit des Verhältnisses, das zwischen den Anhängern des Islam, der negativen Kritik und der neuen Sekte einerseits und dem Christentum andrerseits besteht, ganz unbegründet. Obwohl

der Koran Christus als Propheten anerkennt, so weist er ihm doch im Vergleich mit Muhammed eine viel niedrigere Stellung zu, so daß das Bild des Letzteren das Antlitz Christi verdunkelt. Folglich steht die Sekte Neuisrael dem Christentum bedeutend näher als die Anbeter des Halbmondes. Die negative Kritik aber ist gerade dadurch negativ, daß sie mittelst gelehrter Kunstgriffe zur Negation dieser oder jener positiver Schriftwahrheiten gelangt ist. Wer steht nun dem Christentum näher: die negative Kritik, welche sich von dem allgemeinen Dogma des Christentums losgesagt hat und Jesus nur als Idealmenschen anerkennen will, oder die neuisraelitische Sekte, die nach jahrhundertelangem Irren und Zaudern zu der tiefinnerlichen, herzlichen Anerkennung Jesu als ihres Messias gelangt ist? Gewißlich die Letztere. Und trotz Pater Runowski sehen wir in dieser Sekte einen wirklichen Schritt der Annäherung des Judentums an das Christentum, einen Schritt, der im Laufe der Zeit möglicherweise das gesamte Judentum mit dem Christentum vereinigen wird.

In eben dieser Notiz ereifert sich Pater Runowski in einer höchst unvernünftigen Weise, welche seine Ignoranz kennzeichnet. Er befürchtet nämlich, daß unsere Aristokraten der neuen Sekte gegenüber nicht gleichgültig bleiben möchten, und gibt dieser Besorgnis in einem brausenden Wortschwall über den Rationalismus und über unsere Aristokraten Ausdruck. Pater Runowski weiß nicht, daß die Sekte des Neuen Testaments ausschließlich „national" ist, und daß Rabinowitsch mit unsern Aristokraten ebenso wenig zu thun hat, als der Verfasser des von uns analysierten Artikels mit der wichtigen und allgemein anerkannten Regel für Publizisten vertraut ist: „Wovon du nichts weißt, darüber schreibe nicht".

Sollen wir uns also über die Entstehung der neuen Sekte freuen? Gewiß, wir wollen uns freuen. Denn es ist ein großer Schritt des Judentums gegen das Christentum hin nach jahrhundertelanger Irrfahrt, welche das Judentum, nicht ohne durch seine Produktivität seine Lebensfähigkeit zu bekunden, durchgemacht hat.

Eine Gewissensfrage an die Juden.

Von **Anna Clausen.**

In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker auf Erden.

Eine großartigere Verheißung ist keinem Menschen gegeben worden; es giebt ja kein größeres Lob als wenn gesagt wird, jemand sei ein Segen für sein Haus, seine Umgebung oder gar für einen größeren Kreis. Der Gedanke, allen Völkern ein Segen zu werden, ist schwerlich je einem Menschen von sich aus beigekommen.

Abrahams Samen ist es verheißen. Seid ihr Kinder Abrahams je vor dieser Verheißung still gestanden, ihre ganze Höhe und Tiefe ermessend? Dann muß sie euch hoch erhoben und zugleich tief gebeugt haben.

Ist diese Verheißung schon erfüllt? Wir Christen rühmen, daß sie herrlich in Erfüllung gegangen; in dem Davidssohn ist sie Ja und Amen geworden. Aber Israel will diesen Davidssohn nicht als den Messias anerkennen, den der HErr zum Licht der Heiden gemacht hat, daß Er sei Sein Heil bis an der Welt Ende (Jes. 49, 6).

So frage ich euch, Kinder Abrahams, ist die Verheißung etwa durch euch in Erfüllung gegangen? Seit bald 2000 Jahren seid Ihr unter alle Völker der Erde zerstreut, seid ihr ihnen zum Segen geworden, wie einst Joseph zum Segen ward für Potiphars Haus und später für ganz Egypten? —

Manche, nicht alle, werden antworten: wir harren des Messias, den diese Weissagung meint. Ist das aber ein Grund, die Hände in den Schoß zu legen? Wollt ihr nicht lieber alle die Verheißung zum Teil schon auf euch beziehen? Damit würdet ihr freilich auch eine große Verpflichtung übernehmen.

Der HErr Zebaoth befahl den Juden in Babel: **Suchet der Stadt Bestes, dahin Ich euch habe lassen weg-**

führen, und betet für sie zum HErrn. Betet ihr für Euren Wohnort und suchet ihr das Beste desselben?

Aber ich sehe einer Antwort entgegen, die eine schwere Anklage auf die Christenheit wälzt. Ihr sagt: „Wie könnten die Christen Segen von uns erwarten? Haben sie uns nicht stets geflucht? Haben wir nicht Jahrtausende lang Haß, Verachtung und Verfolgung von ihnen erfahren und werden immer noch wenigstens mit Vorurteil angesehen? Nein, zu segnen die uns fluchen ist zu viel gefordert."

Ja es ist zu viel gefordert von Menschen, die noch nichts von Christi Liebe erfahren haben. — Israel kann gar kein Verständnis haben für die Verheißung, welche ihm geworden, steht derselben kalt und gleichgültig gegenüber, bis es Den erkannt hat, durch den sie erfüllt ist, und dann in Seiner Nachfolge, von Ihm gesegnet, auch andern zum Segen wird.

Jüdische Missionare haben zuerst das Evangelium heidnischen Völkern gebracht, werden vielleicht jüdische Missionare, in der langen Diaspora zu solchem Dienst ausgerüstet, nach nicht gar langer Zeit das Evangelium in alle Länder tragen? —

Ein unter lieblichen Umständen vollzogener Uebertritt aus der Synagoge in die Kirche.

(Nach handschriftlicher Mitteilung.)

Die hier folgenden Züge aus dem Leben und der Bekehrung des Israeliten Raphael Pfahls, der im J. 1841 zu Mülheim an der Ruhr Jesus den Christ erkannte und bekannte, sind von Freunden zusammengetragen und werden mit dem herzlichen Wunsche der Oeffentlichkeit übergeben, daß der Herr bei Juden wie bei Christen auch dieses Beispiel seiner Erbarmung über Israel nach dem Reichtum seiner Gnade wolle gesegnete Frucht tragen lassen.

Raphael Pfahls wurde im J. 1792 im Monat März zu Mülheim an der Ruhr geboren. Sein Vater Joseph Pfahls trieb

das Metzgergeschäft, und der Sohn wurde ebenfalls zu diesem Geschäft herangezogen. Von seiner Jugendgeschichte ist nichts Besonderes zu berichten. Merkwürdig aber war in seinen reiferen Jahren sein Forschen und Streben im Gebiete seines Glaubens: er ließ Aeußerungen fallen, selbst bei Christen, daß hinter dem israelitischen Glauben und dessen Gebräuchen mehr zu suchen sei, als es scheine, und er deutete dabei auf tiefe Geheimnisse hin. Er suchte den Umgang mit Christen, lieh sich auch von diesen Bücher und unterhielt sich gerne über religiöse Gegenstände — dies alles aber auf eine vor den Augen der Welt mehr schüchterne und versteckte Weise. Die Bücher, die er las, waren, außer dem Alten und Neuen Testamente, Tersteegens Blumengärtlein, Johann Arnd's Wahres Christentum ꝛc. In den späteren Jahren wurde er besonders mit einem christlichen Freunde M. H. vertraut, bei dem er gern einsprach und wo er einmal die Aeußerung that, er glaube wohl, daß der Messias erschienen sei, worauf ihm dieser Freund sagte, daß er sich nur mit Gebet eifrig zu Gott wenden solle, so würde er immer mehr Erleuchtung und Kraft bekommen. Einstmal, als er mit eben diesem Freunde auf einen Kuhhandel ausgegangen war, knüpfte er über Glaubensangelegenheiten wieder ein Gespräch an, wobei er auf's neue zugab, daß im Christentum das Heil erschienen sei, sich jedoch nicht weiter über sein Vorhaben ausließ. Einige Zeit nachher trat er bei diesem Freunde ein, als derselbe mit einem andern christlichen Freunde H. sich über Herzensangelegenheiten unterhielt. Es entstand eine kleine Pause, nach welcher M. H., mit welchem Raphael sich früher unterhalten hatte, zu seinem Freunde H. sagte: Raphael hört auch gerne von geistlichen Dingen reden. Hierauf nahm man Veranlassung, das 53. Kapitel des Propheten Jesaias zu lesen und einige Bemerkungen daran zu knüpfen. Raphael räumte ein, daß er mit der Beziehung auf Jesus einverstanden sei. Die christlichen Freunde empfahlen ihm wieder dringend das Gebet.

Es verfloß nun einige Zeit, bis Raphael eines Tages, im Sommer 1841, M. H. zu sich rufen ließ. Er war schon seit

längerer Zeit unwohl, und kränkelte jetzt bedenklicher. Als M. H. zu ihm kam, schlug er die Hände zusammen vor Freude, sagte aber zugleich, daß er in großer Unruhe sei, nicht schlafen könne und sich noch immer daran erinnern müsse, was sie auf dem Wege, als sie zusammen auf den Handel gegangen waren, gesprochen hätten. Er bedürfe eines Heilandes und könne darum nicht eher ruhen, bis er getauft sei. Dann sprach er auch von dem Segen, den ihm die Predigten des Predigers Schulz in der Fastenzeit 1841 gebracht hätten, vorzüglich eine Predigt über die Worte: „Es ist vollbracht". Der Freund hielt ihm nun ernstlich die Wichtigkeit des Schrittes vor, den er zu thun gedachte, machte ihn aufmerksam darauf, daß er sich doch ja prüfen möchte, ob auch andere Ursachen, als das Herzensbedürfnis, ihn dazu bestimmten. Da er unverehlicht war und in einigen gemieteten Zimmern für sich allein lebte, so glaubte der Freund ihn darauf bringen zu müssen, ob er auch wohl darum zum Christentum übergehen wolle, um dann durch die Teilnahme der Christen eine bessere Versorgung zu haben. Er äußerte sich aber auf das Bestimmteste, daß dies durchaus nicht der Fall sei, und daß er nur dem Drange seines gnadebedürftigen Herzens folge, indem er zu der Einsicht gekommen sei, daß er nur durch Christum zum Vater kommen könne. Er wünsche um so mehr, daß man ihn durch die Taufe in den Bund der Christen aufnehmen möchte, da er glaube, daß bei merklicher Abnahme seiner Kräfte sein Lebensende nahe sei, und er die Ueberzeugung habe, daß er durch die Taufe als ein Gnadenmittel der Christen in eine innigere Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus und durch diesen mit Gott dem Vater kommen und dadurch mehr Licht und Kraft erhalten würde.

So angenehm unserm Freunde diese Erklärung auch war, mochte er doch nicht mit stürmender Eile die Sache betrieben sehen, weshalb er seinen schon vorerwähnten christlichen Freund H. zu Rate zog, der ebenfalls den Raphael besuchte und befriedigt zurückkehrte, worauf nun beide Freunde zu Prediger Schulz gingen, und diesem die Sache vortrugen. Auch bei der Unterhaltung mit

diesem zeigte sich Raphael aufrichtig und heilsbegierig und drang sehr auf seine Taufe, wobei Herr Pfr. Schulz ihm sagte, daß sein Herzenswunsch wohl erfüllt werden könne, aber seine Collegen Engels und Wolf müßten ihn doch auch näher kennen lernen und da letzterer das Confirmationsjahr habe, so sei es dessen Sache, ihn weiter in Unterricht zu nehmen und dann zu taufen.

Raphael blieb auch bei den nun folgenden Besprechungen unerschütterlich bei dem Bekenntnis, daß er den Zusammenhang des Alten mit dem Neuen Testamente anerkenne, den Herrn Jesus als den verheißenen Messias annehme und nichts Sehnlicheres wünsche, als durch die Taufe seinem Reiche einverleibt zu werden. Da dieser sein Wunsch noch nicht bald in Erfüllung zu gehen schien, ließ er M. H. zu sich rufen und klagte ihm, daß er eine große Unruhe habe, und allerhand Gedanken in ihm aufstiegen, die er gar nicht los werden könne, so sehr er sich auch bemühe. Er wünsche um so mehr die Beschleunigung seiner Taufe, da er hoffe, dann auch von diesen quälenden Gedanken befreit zu werden. Ein anderer Freund bemerkte ihm darauf, daß das Anfechtungen seien, die er aber, wenn solche sich auch noch öfter zeigen sollten, nicht beachten und sich dabei nur an den Herrn halten müsse. Der Pfr. Wolf nahm unsern Raphael in besondern Unterricht; da aber der Prediger so wie der Katechumen kränkelten und zu schwach waren, sich öfter zu besuchen, letzterer aber zusehends abnahm und immer mehr Sehnsucht aussprach, doch durch die Taufe und das heil. Abendmahl in innige Verbindung mit dem Herrn Jesu zu kommen, den er durchaus als Messias anerkenne und der ihm als Bürge unentbehrlich sei: so konnte sich der Unterricht nicht so weit ausdehnen, als es sonst wohl hätte geschehen mögen. Die 5 Hauptstücke des christlichen Glaubens und die wichtigsten Fragen des Heidelberger Katechismus wurden Raphael zum Auswendiglernen anempfohlen und später noch einiges aufgeschrieben. Aber der schwache Kranke konnte, so sehr er sich auch plagte, und so willig er sich auch zeigte, noch mehr zu lernen, doch nicht so gut damit fertig werden, wie er es wohl wünschte, worüber er eine

herzliche Betrübnis äußerte, und es seinen Freunden bitter klagte, zumal da er fürchtete, daß er nicht lange mehr leben werde. Die Freunde beruhigten ihn darüber, und auf ihr Besprechen mit dem Herrn Prediger wurde die Zeit des Unterrichts abgekürzt und der Tag bestimmt, an welchem er getauft werden sollte.

In dieser Zeit nun, wo es ruchbar ward, daß Raphael zum Christentum übertreten wollte, hatte er noch manche Prüfung von Seiten seiner Verwandten und seiner jüdischen Glaubensgenossen zu bestehen. Man hatte anfangs das Ganze für ein Gerücht gehalten und kein besonderes Gewicht darauf gelegt; jetzt aber trat man mit allerhand Versprechungen auf und setzte ihm stärker zu, daß er doch von seinem Vorhaben abstehen und bei dem Glauben seiner Väter bleiben möchte. Raphael ließ sich jedoch nicht irre machen, lehnte alle Anerbietungen, die sich besonders auf gute Pflege und sonstigen Beistand bezogen, ab, und bekannte seine Ueberzeugung gegen seine israelitischen Verwandte und Freunde fest und frei. Wozu könnte mir doch alles das, was ihr mir anbietet, nützen, sprach Raphael unter anderem, da ich doch nicht lange mehr hier sein werde und also von dem irdischen Gute nicht viel mehr bedarf. — Einer seiner Schwestern sagte er: Laß doch ab, mich zu bereden, im israelitischen Glauben zu bleiben. Jeder muß für sich stehen. Du kannst für mich und ich für dich nicht sorgen. Ich hab einen Bürgen nötig und den finde ich in Jesus. — Bei einer längeren Unterhaltung mit einem Anverwandten, der ihm den israelitischen Glauben als ausreichend darstellen wollte, sagte Raphael: Wir haben so viele, ja über fünfhundert Gesetze und können sie nicht erfüllen, was kann mir da meine Religion helfen, wenn ich dem Gesetze nicht genug thun kann?

Eines Abends besuchten ihn christliche Freunde, denen er heiter entgegen rief: Heute habe ich große Freude gehabt. Es haben mich nämlich zwei Israeliten besucht, von welchen einer dazu bestimmt war, meine Ansichten zu prüfen und in mich zu dringen, daß ich meinen Vorsatz doch aufgeben möchte. Man setzte mir hart zu und ließ mich fast nicht zu Worte kommen; aber da sagte

der eine, laßt uns doch auch hören, was Raphael sagt. Und als sie mich nun aussprechen ließen, da sahen sie sich an, und der, der mich von meinem Vorsatz abbringen sollte, sagte: Was soll ich sagen? Raphael hat Recht. — Das freute mich unbeschreiblich. —

Der Tag der Taufe erschien. Es war der 9. September. Raphael aber war zu schwach, als daß diese Handlung öffentlich in der Kirche hätte vorgenommen werden können. Man wählte die Katechisantenstube dazu und bestimmte die 5. Abendstunde zu dieser Feier. Der Täufling kam in festlicher Kleidung kurz vorher nach dem Hause des Freundes M. H. — Noch in der letzten Stunde vor seinem Hingang war eine seiner Schwestern bei ihm gewesen, die ihn noch einmal mit vielen Thränen gebeten hatte, im israelitischen Glauben zu bleiben, sowie auf dem Wege nach M. H.'s Hause ein Israelite hinter ihm herging und ihm fortwährend sagte: Noch ist es Zeit umzukehren, kehre um! Aber Raphael blieb standhaft und erschien, mit sehnendem Verlangen nach der Taufe, bei gedachtem Freunde. Er äußerte nur noch eine Besorgnis, ob er auch wohl alles gehörig möchte hersagen können, was er erlernt hatte. Mehrere hier versammelte Freunde beruhigten ihn hierüber und so trat er mit ihnen um die bestimmte Zeit den Gang zur Aufnahme in die Kirche Christi an. Obgleich es nicht allgemein bekannt war, so hatten sich doch viele christliche Freunde, auch Israeliten, in dem Katechisantenhause eingefunden, so daß dasselbe ganz besetzt war und später Kommende keinen Zutritt mehr haben konnten.

Es waren hier nur die drei Prediger der reformirten Gemeine und das Consistorium versammelt. Es wurde gesungen aus den Heilsklängen *). Lied 46, 1. 2.:

Komm doch herzu, Israel,
Und trinke aus dem süßen Quell,
Der sich ins Herz ergießet;

*) Eine Sammlung von 100 Liedern für Bibel- und Missionsgesellschaften in ihren öffentlichen Betstunden, wie auch für die häusliche Erbauung. Elberfeld 1832 bei Samuel Lucas.

Der wie ein Strom das Leben tränkt,
Uns Weisheit, Kraft und Frieden schenkt,
Ins ew'ge Leben fließet.
Der dich kräftig
Auch will stärken,
Willst du merken,
Welche Gnade
Dich ruft auf des Heiles Pfade.

Des großen Gottes strahlend Licht,
Dem mit verhülltem Angesicht
Zu nahn kaum Moses wagte;
Was Abraham im Glauben sah,
Als die Verheißung ihm geschah,
Was früh den Vätern tagte:
Das ist in Christ,
Klar erschienen,
Uns zu dienen,
Gott zu zeigen,
Unser Herz zu ihm zu neigen.

Nach einem Gebet richtete der Prediger Wolf eine Anrede an die Versammlung, in welcher er über Raphaels früheres Leben und wie er zu dem Entschluß gekommen sei, sich taufen zu lassen und den Herrn Jesus als seinen Erlöser zu bekennen, einige Mitteilungen machte, und dann befragte er Raphael über seines Glaubens Grund. Es wurden ihm auch viele Fragen vorgelegt, worauf er sich nicht vorbereitet hatte, besonders über die Rechtfertigung durch den Glauben, die er aber alle zur Zufriedenheit und größten Freude der Zuhörer beantwortete. Da ihm unter andern auch die Frage vorgelegt wurde, wie er sich fortan gegen seine frühern Glaubensgenossen, deren Haß er jetzt ausgesetzt sein möchte, verhalten wolle, antwortete er: Ich werde denken: Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Auf das Wörtlein „wissen" legte er einen besondern Nachdruck.

Es war ungemein rührend und erbaulich, den schwachen, ab-

gemagerten Raphael mit ernstem Angesicht, aber entzücktem Auge, aus tiefstem Grunde der Seele die herrlichsten Zeugnisse ablegen zu hören, die er von dem Glauben an den Herrn und Heiland gab, so daß man auf den Gesichtern der Anwesenden abwechselnd Rührung und freudiges Erstaunen lesen konnte, und einer dem andern herzliche Einstimmung zuwinkte.

Nach beendigter Prüfung erklärte der Gemeindevorstand den Raphael für fähig, in die christliche Gemeinde aufgenommen zu werden, und er wurde auf den Namen des Herrn Jesu getauft, und ihm wurden die Namen beigelegt: Arnold Wilhelm Christian. Sein Denkspruch hieß: Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Phil. 1, 21.

Nach der h. Taufhandlung begrüßten die Herren Prediger den neuen christlichen Bruder mit ermunternden und köstlichen, aus dem Herzen gesprochenen Worten und wiesen ihn darauf hin, wie das Wort, das einst sein unglückliches Volk gesprochen: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder, bei ihm aus einem Worte des Fluches in ein Wort des Segens verwandelt worden und in die seligste Erfüllung gegangen sei.

Die Versammlung sang nun aus den Heilsklängen Lied 46, 7.:

O rühre, Herr, du selbst das Herz,
Daß Juda tiefen Seelenschmerz
Um seine Sünd' empfinde!
Erwecke du uns allzumal,
Daß deiner Liebe Feuerstrahl
In uns die Lieb entzünde!
Daß nicht
Dein Licht
Werd' geschändet,
Weggewendet,
Sondern strahle
Hell im ganzen Erdenthale.

Pfahls sang in hoher Freude diesen Vers noch mit kräftiger Stimme mit, und Gebet und Segensspruch schloß diese außerordentliche Feier, die erste dieser Art in hiesiger Gemeinde.

Zwar sehr angegriffen, ging Pfahls doch seelenvergnügt in Begleitung christlicher Freunde nach seiner Wohnung zurück; im Hause des M. H. versammelten sich indes noch mehrere Freunde und Freundinnen zu einer stillen Nachfeier, und trennten sich später mit dem herzlichen Wunsche, daß bald ein ähnliches Fest Veranlassung zu gleicher Freude geben möchte.

Man bemerkte nun an Pfahls eine große Ruhe, während sein Körper immer schwächer wurde, so daß er gar nicht mehr ausgehen konnte. Bei dem Besuche christlicher Freunde war es ihm immer sehr wohl und er sprach gern über sein herannahendes Ende. So wie er sich früher nach der hl. Taufe gesehnt hatte, ging jetzt seine Sehnsucht nach dem hl. Abendmahle, indem er auch dadurch wie durch die hl. Taufe in eine innigere Gemeinschaft mit Gott dem Vater durch den Herrn Jesum zu gelangen hoffte.

Einer der ihn über seinen Zustand befragte und gerne den Grund seiner Hoffnung in einem Zeugnis aus seinem eigenen Munde annehmen mochte, erhielt zur Antwort: Ich glaube, daß ich als verlorner Sünder durch das Blut Jesu Christi vor Gott gerecht gesprochen werde. — Zu andern äußerte er sich in froher Aufregung: O, was wird das sein, wenn mich der Herr Jesus zum Vater bringt, und ich dann bei ihm bin, ewig — ewig! — Hier hob er die Hände entzückt gen Himmel. Zehn Tage nach der hl. Taufe empfing Pfahls durch den Prediger Wolf das hl. Abendmahl. Die Wirkung dieses Gnadenmittels bewies sich bei ihm in Friede und Freude, so daß er nun seiner baldigen Auflösung mit Verlangen entgegensah. — Habe ich es euch nicht gesagt, rief er eines Tages einigen Freunden entgegen, daß ich nicht lange mehr hier sein würde, wenn mein Herzenswunsch erfüllt wäre? Ihr sehet es ja, ich sterbe bald. Aber wie freue ich mich, daß wir nun alle Brüder sind, Brüder in Christus! — Einen großen Genuß fand er an Tersteegens Blumengärtlein, aus dem er sich vorlesen ließ. Bei Anhörung des Liedes: „O Jesu, schau, ein Sünder, ganz beladen ꝛc." sprach er: Was sind das herrliche,

kräftige Worte! und verwunderte sich über die Schönheit und das Erquickliche dieses Büchleins.

Seine israelitischen Verwandten besuchten ihn auch zuweilen noch; aber wie Pfahls selbst versicherte, hätten sie nie seines Uebertritts zum Christentum erwähnt, und er ist von dieser Seite ohne weitere Anfechtung geblieben. Als man von christl. Seite ihn einmal fragte, ob er noch etwas an seine israelitischen Verwandten zu erinnern habe, sprach er sich so aus, daß er weiter nichts zu erinnern hätte, als dies, daß es ihm leid thäte, sie noch in dem verblendeten Sinne einhergehen zu sehen, und er es noch für sich selbst bedaure, nicht früher zur Erkenntnis des wahren Heils gekommen zu sein. „Doch — setzte hinzu — wenn einst der Held kommt, dem werden Völker anhangen."

Es verdient hier ein schöner Herzenszug eines Israeliten eine Stelle. Dieser kam nemlich an das Krankenlager des Pfahls und sprach ihm freundlich zu, und sagte dabei, er würde wohl wissen, daß er noch mit ihm in Rechnung stehe und ihm noch einige Thaler schulde; allein darüber solle er sich doch keine Unruhe machen, auch nicht meinen, daß er es ihm verdenke, daß er Christ geworden sei. Er bleibe vielmehr fortwährend sein Freund und hoffe und glaube, daß er es jetzt recht gut haben werde.

Mit der innigsten Teilnahme wurde Pfahls von den Christen behandelt. Er bekam häufig Besuch, und ihm wurde mancherlei zur Labung und Erquickung zugeschickt, worüber er sich zwar sehr freute, solches aber immer nur verlegen annahm, indem er oft dabei bemerkte: Ach, ich habe ja genug! Wie freundlich ist man doch gegen mich gesinnt! — Als ihm jemand einmal Geld anbot, das er zu seinen Bedürfnissen verwenden möchte, wies er es mit Dank zurück. So zeigte er auch dem M. H., der ihn einmal fragte, ob es ihm auch an Geld fehle, mehrere Stücke Geldes, die er noch besitze, und gab zu erkennen, daß er gar keine Bedürfnisse dieser Art habe. Auf die Frage eines Freundes, wie er sich befinde, erhielt er die Antwort: Dem Leibe nach schlecht, aber innerlich wohl. Der Freund fragte weiter, ob er denn auch im festen

Glauben an den Heiland stehe? Darauf sprach er mit Festigkeit: Ja! Am letzten Tage seines Lebens besuchte ihn M. H. mehrere Male, fand ihn wie gewöhnlich heiter und getrost, mit gefalteten Händen, und hörte ihn um seine baldige Auflösung recht inbrünstig den Herrn anflehen. Gegen 6 Uhr Nachmittags, es war am 4. Oktober, war M. H. auch eben zu ihm gekommen, als er merkte, daß sein Stündlein da sei. Mit vollem Bewußtsein richtete der Sterbende noch einige Worte an den Heiland und entschlief sanft in seinem gelobten Namen.

Wir jubeln gern bei seinem Ende:
Halleluja! Amen, Amen;
Du starbst auf Christi heil'gen Namen,
Vor dem sich Erd und Himmel beugt.
Gläubig gabst in seine Hände
Du ihm an deiner Laufbahn Ende
Die Seele, die der Erd entfleucht.
Heil Dir, erlös'ter Geist,
Der nun am Thron ihn preis't,
Deinen Heiland;
Der dich versöhnt,
Den Gott gekrönt,
Der ists, dem nun dein Lob ertönt. —

Die Freunde, die sich des Entschlafenen in thätiger Liebe angenommen hatten, besorgten jetzt auch sein Begräbnis, welches am 7. Oktober öffentlich stattfand. Es verdient einer besondern Erwähnung deshalb, weil sich dabei eine auffallende allgemeine Teilnahme kund gab. Voran im Leichenzuge waren mehrere Verwandte Pfahls', dann kam das Presbyterium der größeren evang. Gemeinde, demnächst paarten sich in einer langen Reihe Christen und Israeliten und eine zahllose Menschenmenge begleitete in stiller Rührung den Zug zum Gottesacker und zurück in das Gotteshaus, wo wie an den größten Festen alle Räume gefüllt waren. Der Prediger Engels, der die Leichenrede hielt, nahm zum Eingang die Geschichte des Kämmerers aus dem Mohrenlande und zum Text die Geschichte

Nathanaels Ev. Joh. 1, 27—40. Man sah und fühlte es der ganzen Versammlung ab, daß diese Totenfeier von großer Wirkung war. Denke man sich die Zuhörer aus verschiedenen christlichen Confessionen, untermischt mit Israeliten, in stiller Andacht dem Vortrage folgend, der den Sieg des Christentums in der Bekehrung des heimgegangenen Bruders verkündete — es war ein Vorbild jener Zeit der großen Verheißung, wo alle Völker der Erde in brüderlicher Liebe vor dem Kreuze niedersinken und anbetend bekennen werden: Der Herr ist König!

Doch nicht allein hier in den Räumen des Gotteshauses sprach sich eine ungeheuchelte Teilnahme an diesem großen Ereignis aus, sondern man hörte auch anderswo an diesem Tage und späterhin von Christen und Israeliten herrliche Zeugnisse zur Ehre des Herrn, die hier nicht anzuführen, aber als Samenkörnlein anzusehen sind, welche unter Einwirkung des heil. Geistes hoffentlich zu ihrer Zeit aufgehen und herrliche Früchte tragen werden.

Ein judenchristlicher „Heiliger".

Aus dem Mainzer katholischen Volksblatt (April d. J.)

„Gegenwärtig geht man mit dem Prozesse der Heiligsprechung des Gründers der Congregation des heiligen Geistes und des heiligen Herzens Mariä, Jacob Liebermann, um". Dieser Liebermann war geboren zu Zabern im Elsaß am 12. April 1804 als Sohn des Lazarus Liebermann, welcher dort Rabbiner war. In seinem 22. Lebensjahre bekehrte er sich zu Paris und trat in das große Seminar von St. Sulpice ein. Alsobald machte er es sich zu einer heiligen Aufgabe, seine Familie zu bekehren, und es gelang ihm, einige Mitglieder derselben zu überzeugen und zum Eintritt in die katholische Kirche zu bewegen. Zuerst trat er ein bei den Endisten in Rennes, verließ sie aber wieder, um eine Reise nach Rom zu machen, wo der Papst Gregor XVI. ihn in Audienz empfing. Später machte er seine theologischen Studien

im großen Seminar von Straßburg, erhielt dort die niedern Weihen, dann das Subdiaconat und das Diaconat und kehrte nach Paris zurück, wo er eine Congregation zur Bekehrung Afrikas zu gründen begann. Einer seiner ersten Freunde und auch seine beste Stütze in diesem Unternehmen war Peter Schwindenhammer, der jetzt noch an der Spitze eines Hauses in der Normandie sich befindet. Peter Liebermann starb den 3. Februar 1852 im Rufe der Heiligkeit. —

Bücherschau.

Die spanischen Brüder. Eine Erzählung aus dem sechzehnten Jahrhundert von dem Verfasser von „The dark year of Dundee". Aus dem Englischen übersetzt von Louise Gräfin von Kanitz. Mit einem Vorwort von Emil Frommel 1884, Verlag des Bugenhagenstiftes in Ducherow (Leipzig, Matthies und Wallmann).

Dieses Buch wird jedem Leser, der ein Liebhaber des Heilandes ist, ein Stück Leben werden. Wir sehen die Blumen der Märtyrer auf dem dunkelen Boden der Inquisition erblühen in heiliger Schöne, die Gegenwart Christi umwebt sie. Das Leben der beiden Brüder Don Juan und Don Carlo ist nicht nur ein großartiger Roman, welcher in spannender, auf gründlichen Studien ruhender, lebensvoller Weise das Leben Spaniens auf dem Gipfel äußerer Macht und zugleich dem geistigen Verfalls und unseliger Verirrung der Gegenwart zurückruft; es ist mehr, es ist ein wahrheitstreuer Spiegel der göttlichen Führung der Seelen durch tiefe Not, durch Angst und Schmerz, durch qualvolle Unfreiheit zu wahrem Frieden, zu Glück und Freude, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Freunde Israels werden mit besonderem Interesse das Buch lesen. Wie viele aus Israel haben zusammen mit den Bekennern des Evangeliums geblutet! Wie viele aus Israel schmachten heute im Osten unter dem Banne frappant ähnlicher gewaltthätiger Vor-

urteile ihrer eigenen Volksgenossen, wie Juliano Hernandez und seine mitverbundene Schaar in Spanien! In Isaak Isorio (S. 221) tritt uns einer der Tausenden von Zwangschriften entgegen, an denen die Kirche, welche die Wahrheit die da frei macht vergessen hatte, so schwer sündigte. Indem wir bemerken, daß die Uebersetzung das Original meisterhaft nachbildet, fügen wir hier den Ausruf (S. 221) bei, zu welchem der Verfasser durch den Gedanken an die Kinder Israel jener Tage veranlaßt wird: „Durch welche Martern und Qualen, schlimmer als der Tod, Isaak ben Osorio und seines gleichen gezwungen worden waren, die christliche Taufe anzunehmen, wird niemals bekannt werden, bis Christus wiederkommt, um die falsche Kirche zu richten, die ihn verleumdet hat. Wird es nichts sein in seinen Augen, daß Millionen Seelen, für die Er gestorben ist, dazu gebracht worden sind, seinen Namen zu hassen — diesen so unaussprechlich köstlichen Namen?"

M. F.

Sein und Schein. Erzählung aus dem jüdischen und christlichen Leben der Gegenwart von Elisabeth Klee. Bremen und Leipzig C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung, 1885.

In einer Zeit, in der der Antisemitismus den Knoten der nun einmal nicht mehr wegzuleugnenden Judenfrage durch nicht den leisesten Hauch christlicher Liebe spüren lassenden Kampf bei oft völliger Unkenntnis des wirklichen Judentums stets fester und unentwirrbarer zu schürzen beflissen ist, so daß — mag das nun Absicht dieser Partei sein oder nicht — schließlich nur eine gewaltsame Lösung desselben erübrigt, weist die Verfasserin dieser sowohl von genauer Kenntnis als tiefem Verständnis des Judentums wie des Christentums zeugenden Erzählung den „Schein", das Scheinwesen unter und an Christen und Juden nach, zeigt, ohne gewisse Schattenseiten der letzteren zu übersehen oder irgendwie zu beschönigen, in diesem Schein die Quelle der Feindschaft und Ursache der wachsenden Entfremdung, während das „Sein", d. h. ächte und wahre Religiosität auf beiden Seiten zunächst gegenseitige Achtung

und Duldung wirkt und die göttliche Macht des Christentums, dargestellt in christlichem Leben, die Frage löst durch den Sieg des Evangeliums.

Die äußerst fesselnd geschriebene Erzählung versetzt uns in ein stark von Juden bevölkertes Städtchen Posens. Esther, die Tochter eines angesehenen jüdischen Kaufmanns, lernt gelegentlich eines Besuches in Dresden die Tochter eines Geheimrats, der wegen mannigfacher öffentlicher Angriffe auf die Uebergriffe des Judentums als ein Feind ihres Volkes bekannt ist, kennen. Während indeß des letzteren besonnene Angriffe aus einem von Liebe zu Israel erfüllten Herzen kommen, bedarf es bei seinem Sohne einer langen Schule, bis er endlich sein einst hingeworfenes, Esther tief kränkendes Urteil „es kann keine Gemeinschaft zwischen uns geben" zurücknimmt. Eben dieser von ihren Verwandten gehaßte Geheimrat macht durch sein priesterliches Walten im Familienkreise sowie eben dieses Familienleben selbst einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck auf das junge, innige Gemüt Esthers und erweckt in ihr eine nicht zu stillende Sehnsucht nach diesem Frieden. Die zahlreiche Verwandtschaft auf beiden Seiten, reich an anziehenden und abstoßenden Charakteren, tritt in die Handlung ein, und wenn auch manche derselben bei sehr großer Aehnlichkeit vielleicht in eine Person hätten zusammengefaßt werden können, wodurch die bisweilen recht complicierte Situation vereinfacht worden wäre, so ist doch das ganze uns so entrollte Bild höchst anschaulich und belehrend, in der Schilderung der Seelenkämpfe aber tief ergreifend. Wer inmitten der Zeitströmung einen festen Standpunkt sucht und sein Gewissen zu Rate zieht, mag hier einen tiefen Blick in das Herz Israels, in seine Schwächen, aber auch in das wenn auch oft noch unbewußte Sehnen nach höherem Leben, nach Frieden, thun — in den Thränen aber des Herrn ist dem Christen das Fundament seiner Stellung zu Israel gegeben und nur die Liebe wird Israel überwinden.

F. u. H.

Die innere Mission in Berlin. Berlin 1883. Verlag von Friedrich Schulze. 8°, 176 S.

Der Berliner Hülfsverein für innere Mission giebt hier eine Uebersicht der dem Werke der innern Mission dienenden Anstalten und Vereine, zunächst um denjenigen, welche der Hülfe der inneren Mission bedürfen, sofort entsprechende Auskunft und sichere Hinweisung an die richtige Adresse entgegenzubringen. Das Buch beschränkt sich auf die Werke der freien Liebestätigkeit, enthält also keine Angaben über die unter staatlicher und städtischer Verwaltung stehenden Anstalten und enthält ebenso nur Angaben über Werke der inneren Mission. Es ist erfreulich, eine so vielseitige und reiche Tätigkeit dieser Arbeiten zu sehen. Wer Berlin kennt, weiß, wie wenig trotz dieser ausgebreiteten Tätigkeit geschieht im Vergleich zu dem Elend, dem man aller Orten begegnet. So soll das Buch in seiner einfachen Statistik eine Mahnung sein, helfend am rechten Orte mit einzugreifen. Uns hat besonders interessiert „der Jerusalemsverein" mit dem Zwecke, die deutschevangelischen Anstalten und Unternehmungen im hl. Lande zu unterstützen und zu vermehren (Jahreseinnahme circa 17000 Mk.; Adresse Hofprediger Dr. Strauß, Potsdam, Priesterstr. 10.); und ferner ein Verein, dem wir von Herzen recht reiche Tätigkeit wünschen, „der Verein zur christlichen Fürsorge für jüdische Proselyten", dessen Bestreben auch darauf geht, „an andern Orten Zweigvereine zu gründen" (Adresse: Pastor Fischer, W. Berlin, Matthäikirchstraße 22a.) Wer einen Blick in das Elend gethan hat, in das oft jüdische Proselyten durch die Aufnahme in die christliche Kirche geraten, wird gern an ähnlichen Bestrebungen in seiner Heimat sich beteiligen.

J.

Eingegangene Schriften.

Martin von Nathusius, Pastor, Das Wesen der Wissenschaft und ihre Anwendung auf die Religion. Empirische Grundlegung für die theologische Methodologie. Leipzig, Hinrichs 1885.

Johannes Gloël (Inspektor des Schlesisch. Convikts zu Halle a. S.), Hollands kirchliches Leben. Bericht über ein im Auftrag des Kgl. Domkandidatenstiftes zu Berlin unternommene Studienreise nach Holland. Wittenberg, Herrosé (1885). 2 Mk.

Akademische Vorlesungen über das Neue Testament von Joh. Wichelhaus, weil. Prof. d. Theol. in Halle a. S. Bd. II. Evangelium Matthäi. Aufl 2 besorgt von Pastor W. Becker in Breslau, stationirter Missionar der Londoner Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden. Halle, Fricke 1885.

Albert Maria Weiß, O. Pr., Apologie des Christentums vom Standpunkte der Sittenlehre. Bd. 4.: Natur und Übernatur. Freiburg i. B., Herder 1884. X u. 1038 S.

Reinhold Seeberg, (Privadocent in Dorpat), Der Begriff der christlichen Kirche. Th. 1.: Studien zur Geschichte des Begriffs der Kirche. Erlangen, Deichert 1885.

Gottesgedanken. Nicht populär, sondern einfach. Dargeboten von einem Dr. th. et. ph. Erlangen, Deichert 1885.

G. F. Fuchs, (Pfr. in Beerfelden), Luthers Ansichten über Ehe, Haus, Erziehung und Unterricht mit bes. Berücksichtigung der neuesten katholischen Polemik (Bestandteil der Frommel-Pfaff'schen Sammlung von Vorträgen). Heidelberg, Winter 1884.

G. Bossert, (Pfr. in Bächlingen, Württ.), Das geistliche Schauspiel von den zehn Jungfrauen (Bestandteil derselben Sammlung). Heidelberg, Winter 1884.

Spitta's Psalter und Harfe. Jubelausgabe mit 24 Vollbildern, dem Portrait des Dichters, Illustrationen und 42 Initialen.

Bremen, Heinsius 1884 (16 Lieferungen à 1 Mk. 20 Pf.). Ein würdiges Denkmal des in seinen Liedern unsterblichen Sängers.

H. Kletz (Seminar-Direktor in Kyritz), Luthers kleiner Katechismus in entwickelnder Methode erklärt für Geistliche und Lehrer. Berlin, Hofmann 1883. Gehaltvoll und lehrhaft in hervorragender Weise.

Gotthard Freiherr von Richthofen, Die apostolischen Gemeinden in ihrer Entstehung, Verfassung und Gottesdienst. Augsburg, Preyß 1884. 1 Mk. Apologetische, historisch lehrreiche Darstellung des sogen. Irvingianismus.

Th. Hildebrandt (Pastor diac. zu Zellerfeld im Harz), Auslegung der alten und in Hannover gebräuchlichen Episteln des Kirchenjahres für Lehrer und Prediger. 1. Hälfte, umfassend den Weihnachts- und Osterkreis. Clausthal, Große 1885. S. VI u. 229. 2 Mk.

Eugen Baumann (Prediger an St. Elisabeth in Berlin), Vorbereitungen zum Kindergottesdienst. Altes Testament. 1. Buch Mos. Berlin, Friedr. Schultze 1885. 1 Mk. Wohlerwogene, fruchtbare Winke zu eigener meditierender Vorbereitung.

Israel Goldstern. Ein Bild aus der neuesten Judenmission. Herausgegeben vom Rheinisch-westfälischen Verein für Israel in Köln a. Rh. Aufl. 2. Köln, Roemke 1885. 77 S., 1 Mk.

J. J. Brandt (Mitglied der christlich-socialen Partei), Der Hofprediger Stöcker, seine Feinde und sein Prozeß. Aufl. 2. Berlin, Selbstverlag des Verfassers (Steinmetz-Str. 30). 60 Pf.

M. W. Strang, The Jews, their past, present and future. London-Glasgow 1885. Gegen die Auslegung der altteſt. Verheißungen, welches ohne weiteres an die Stelle Israels die christliche Kirche setzt.

S. L. Schwabacher, (Dr., Stadt-Rabbiner), Von Heliopolis nach Berlin oder: Die Verwandtschaft ferner Jahrhunderte (Reinertrag zur Gründung eines Baufonds der Talmud-Thora bestimmt). Odessa 1885.

Eingegangen.

8 M. 34 Pf. durch Herrn P. Kaiser in Langenchursdorf bei Waldenburg (Sachsen), auf dem Missionsfeste in Wolkenburg als Ueberschuß einer anderen Sammlung auf des Einsenders Bitte für Rabinowitsch' Kirchenbau bestimmt. — 3 M. durch Herrn P. Rohnerdt aus der Gemeinde Waldenburg in Schlesien. — 24 M. 54 Pf. durch denselben aus seiner Waldenburger Gemeinde. — 25 M. 20 Pf. durch P. Kraus in Dreihausen bei Marburg: 10 M. für die Colonie Artuf, das Uebrige für die Anstalten des Herrn Rabinowitsch. — 9 M. durch Herrn C. F. Saft in Steinberg-Hallenberg aus der ev. luth. Zionsgemeinde. — 11 M. 50 Pf. durch P. Spanau in Oberweimar bei Weimar, Beckencollekte am X. d. Trin. — 102 M. 3 Pf. durch Herrn P. Hübner in Belitz bei Neukrug in Mecklenburg-Schwerin, Collekte am Judenmissionsfest im Aug. d. J. nach der Ansprache des Missionars Faber. — 2 M. in Briefmarken aus Cassel. — 2300 M. durch Herrn P. Blom von dem norwegischen Comité, wovon 300 M. für den Proselyten B., 1000 M. mittelbar für Kischinew. — 10 M. von Herrn C. Reitz in Büdingen, Oberhessen, wovon 9 M. 14 Pf. für Judenmission, spec. Kischinew. — 20 M. von Frau Regierungsrat Lotz in Cassel. — 3 M. von Frau Oberstlieutenant Harnickell in in Dessau. — 2 M. aus dem Gotteskasten der luth. Kirche in Fürstenau. — 12 M. aus Toby's Sparbüchse durch Herrn Vollsack in Dresden. — Die Gaben für Kischinew weder später noch besonders quittirt. —

Bei Prof. Dr. Köhler in Erlangen: 3 M. aus der Pfarrgemeinde Haag durch Herrn Pfarrer Heybrich in Bayreuth. — 5 M. 50 Pf. von Herrn Damm in Erlangen.

Jahresrechnung

der Württembergischen Mission unter Israel

1. Juli 1884/85.

Einnahmen.

Bei Pfarrer Völter Groß-Ingersheim: Pfullingen Fünfpfennigkollekte d. M. B. u. M. R. 34 ℳ 60 ₰. Luth. Konferenz in Cannstatt H. S. 3 ℳ, Pfarramt B. Missionsstunde 10 ℳ, Pf. S. in E. 4 ℳ, Pf. H. in G. 1 ℳ. Geschwister M. in U. 3 ℳ. Neckarweihingen Fünfpf. d. Pfr. Zeller 3 ℳ 44 ₰. Stadtpfr. K. in G. 3 ℳ. Maichingen Fünfpf. d. Pf K. 12 ℳ. Pf. D. in F. 2 ℳ. Frau General v. B. Ludw. 4 ℳ. Stadtpf. B. Wildbad 20 ℳ. N. N. 2 ℳ. Pf. M. in T. 1 ℳ. 50 ₰. Künzelsau Missionsfreunde 5 ℳ. Wain Fünfpf. d. A. M. H. 14 ℳ. 70 ₰. Lauffen a/N. d. Frl. E. u. Chr. G. 15 ℳ. Missionsfest Großingersheim N. N. 200 ℳ. Gerlingen Fünfpf. d. Sch. D. 31 ℳ 50 ₰. Ueberschuß von Saat auf Hoffnung d. Pfarrer Rösler 18 ℳ. Rutesheim Fünfpf. d. Sch. D. 7 ℳ. Durch Pfr. D. in Sch. Gündelbach d. Frau Sch. W. 4 ℳ, Schmie Schw. Pf. 5 ℳ, Schützingen Frau S. 1 ℳ, Matth. St. 1 ℳ 40 ₰. Vaihingen a/E. Missionsst. d. Dekan F. 14 ℳ 16 ₰. Deßgl. Eberdingen d. Pf. G. 17 ℳ. Durch Pfr. H. Brettach Fünfpf. 10 ℳ. 40 ₰, Cleversulzbach d. Schull. H. 6 ℳ, Diözese Neuenstadt a/Linde 10 ℳ. Nagold Fünfpf. d. Schull. D. 5 ℳ 65 ₰. Weinsberg Fünfpf. d. Dom. St. 14 ℳ. Oelbronn Fünfpf. d. Pf. S. 7 ℳ 95 ₰, Klein-Villars 3 ℳ 5 ₰. Dürrenzimmern Chr. R. 1 ℳ. Wain Frau B. von H. 8 ℳ, Pf. E. 4 ℳ. Pf. S. 4 ℳ. Oberstenfeld d. St. H. Gemeinschaft 9 ℳ 20 ₰. Bernhausen d. Pf. A. Missionsstunde 10 ℳ. 9 ₰. Lauffen a/N. „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten Deine Gelübde" 10 ℳ. Pf. J. Stetten 1 ℳ 95 ₰. Stuttgart bei der Judenmissionskonferenz Frl. H. jährl. Beitrag 3 ℳ, N. N. 2 ℳ. Eberdingen Koll. d. Pf. G. 6 ℳ 50 ₰. Neckarweihingen d. Pfr. Z. 1 ℳ. Durch Pfr. D. in Schützingen L. Str. 1 ℳ, Pfarramt L. Kirchenopfer am 10. Trinit. 5 ℳ 45 ₰, Freudenstein deßgl. 2 ℳ 50 ₰, Großvillars deßgl. 4 ℳ, Maulbronn Fünfpf. d. Frau E. S.

5 M, Gündelbach Fünfpf. d. Frau Sch. W. 4 M, pers. 2 M. Vaihingen a/E. Fünfpf. d. Frl. F. L. 4. M 55 ₰. Ludwigsburg d. Kaufm. Schäffer N. N. d. J. B. 10 M. Dürrenzimmern d. Pf. R. Missionsfest 40 M 40 ₰, Saat auf H. Ueberschuß 11 M 50 ₰. Heilbronn Fünfpf. d. H. Sch. 65 M. Stuttgart d. Frau Baumann Fünfpf. Frau K. P. 4 M 80 ₰, J. G. 12 M 50 ₰, Frau Th. 9 M 80 ₰, Heslach 16 M 20 ₰, Geburtstagsgruß einer bejahrten Missionsfreundin 3 M, persönl. 6 M 70 ₰. Bönnigheim Fünfpf. d. B. U. 7 M 60 ₰, zusammen . . . . . 771 M 29 ₰.

Bei Pfarrer Völter Groß-Ingersheim: Pfullingen Fünfpf. d. M. R. 13 M 20 ₰, M. B. 22 M 94 ₰. Dachtel Fünfpf. d. Pf. B. 26 M 10 ₰. Dürrenzimmern bei der Taufe des Proselyten Lindemann 22 M 27 ₰. J. S. Stethen 1 M. Missionsverein der Diözese Blaufelden d. Pfr. L. 20 M. Geißlingen a/Staig Fünfpf. d. Frau Ob. Z. 4 M, Frl. B. 3 M. Kirchheim u/Teck d. Frau Meßner S. Fünfpf. 50 M, Badanstalt 3 M, Sch. E. Bissingen 3 M, Gemeinschaft Bissingen 5 M, N. N. Jesingen 5 M, Pf. M. Holzmaden 1 M, Owen d. Sch. 1 M, Oberlenningen d. Pf. S. 3 M 80 ₰. Notzingen Missionsopfer 11 M. Pf. Schlaich Degerloch 10 M. Pf. Hauff Almersbach 2 M. D. Pf. H. aus Brettach Fünfpf. 10 M 20 ₰, Cleversulzbach d. Schull. H. 3 M. Nagold Fünfpf. d. Schull. D. 6 M 50 ₰. Renningen d. Pf. B. Fünfpf. d. Schw. R. 13 M 52 ₰, Frl. P. S. 10 M 5 ₰. Pf. S. Birkenfeld 4 M, Pf. H. Trochtelfingen 2 M, Missionskasse T. 10 M. Redaktion des Christenboten 1 M 50 ₰. Bezirksmissionsverein Nagold d. Stadtpfleger M. 50 M. Groß-Ingersheim Missionsopfer am 10. Trinit. 10 M. Eningen u/Achalm d. Schlosser A. R. 11 M. Stuttgart Waisenscherflein 30 ₰. Pf. F. Reubach 2 M, Pf. B. Scharenstetten 50 ₰, Pf. Th. Frauenzimmern 3 M, Pf. Barth Gechingen 2 M, B. Kl. Trochtelf. 2 M, Kaufm. G. Heilbronn 2 M 50 ₰. Stuttgart d. Frau B. Fünfpf. Heslacher Verein 7 M, extra 1 M, Frau Th. 11 M, J. G. 11 M 50 ₰, besond. 3 M. Frl. M. S. 3 M 50 ₰, Frl. S. 5 M. Frl. E. H. Stuttgart 4 M. Dürrenzimmern Missionsstunde 2 M. Pf. H. Fellbach 3 M. Dr. M. Eßl. 3 M. D. Pfr. D. Schützingen Monatskollekte 4 M, Kaufm. St. 3 M, Schull. M. 3 M, Maulbronn Fünfpf. d. Frau E. S. 4 M, Schmie d. H. 3 M, Zaisersweiher d. Br. 2 M 70 ₰, Oelbronn 7 M, Kleinvillars 2 M 90 ₰, Gündelbach d. Frau Sch. W. 4 M. Vaihingen a/E. d. Frl. F. L. 3 M 90 ₰. Lauffen a/N. d. Frl. E. u. Chr. Gr. 20 M. Weinsberg Fünfpf. d. Dom. Str. Weißenhof 16 M. Rutesheim Fünfpf. d. Sch. D. 12 M. Göppingen d. F. M. 25 M 80 ₰, wollenes Garn, zusammen . . . . . 523 M 48 ₰.

Durch Pfarrer Völter: Maichingen Fünfpf. d. Pf. K. 14 M. Dek. S. Löbl. 1 M. M. Brackenheim 2 M. Bezirksmissionskasse Sulz a/N. d. Pf. S. Röthenberg 10 M. Geißlingen a/Staig Fünfpf. Frau A. Z. 3 M 50 ₰, Frl. V. 3 M. Pfullingen Fünfpf. d. M. R. 11 M 30 ₰, M. B. 24 M 60 ₰. Frau Schulm. Sch. 10 M, J. K. Ilsfeld 1 M, Frl. L. B. in A. 1 M. Wain Fünfpf. d. A. M. H. 14 M 95 ₰. Altenstaig Stadt d. Frl. W. F. 10 M. Trochtelfingen Missionskasse d. Pf. H. 5 M. Stuttgart d. Frau B. Fünfpf. Frau Th. 13 M, Heslach 8 M, besond. 1 M, J. G. 12 M. Ertrag des Missionsbaumgutes in Wankheim d. Pf. S. 4 M. Nagold Fünfpf. d. Schull. D. 6 M 50 ₰. Denkendorf d. Schull. H. zus. 8 M 68 ₰. Stadtpfarramt Weilheim u/Teck N. N. 9 M. D. Pf. H. Brettach Fünfpf. 10 M, Cleversulzbach d. Schull. H. 3 M. Chr. Z. Ochsenbach 1 M. 50 ₰. Wildbad Missionsstunden d. Stadtpf. B. 18 M. Pf. Z. Feldrennach 1 M. G. E. Dürrenzimmern 10 M. Frau Th. Stuttgart 5 M. J. Sch. Ochsenbach 2 M. Chr. St. 1 M. Dachtel Fünfpf. d. T. L. 7 M 22 ₰. Pf. B. in G. 1 M 78 ₰. Bönnigheim Fünfpf. d. B. U. 6 M. Kirchheim u/T. d. Fr. Meßner S. Missionsverein 25 M, Schull. E. Bissingen 2 M 50 ₰, Pf. M. Holzmaden 1 M, Gem. Holzm. 3 M, Kinderpflege Kirchh. 3 M, Fünfpf. 14 M 90 ₰. Bernhausen Opfer d. Pf. A. 12 M 35 ₰. Tübingen Fünfpf. d. Frl. A. S. 25 M. Langenau Gemeinschaft d. U. G. 3 M, N. N. 3 M, Gemeinschaft Asselfingen 2 M. Plochingen Pf. L. 3 M, Schuster K. 3 M. Pf. P. Finsterlohr 1 M 50 ₰. Pf. H. Allmersbach 1 M. Lauffen a/N. Missionsgottesdienst d. Stadtpf. R. 20 M 29 ₰. Nordheim deßgl. d. Pf. H. 8 M 50 ₰. Tübingen d. Oberh. E. 20 M. B. in Brackenheim 1 M. Neckarwestheim Koll. d. Oekonom K. 36 M. Dürrenzimmern Fünfpf. d. J. Kl. 4 M 60 ₰. Weihnachtsbaum des Stuttg. Ev. Sonntagsblattes 31 M. G. S. d. Pf. Rösler 2 M, Kaufm. W. in Alfdorf 2 M. 3 ₰, Stadtpf. W. in Lorch 2 M, d. Pf. H. in Brettach 16 M. Pf. L. in Gailenkirchen 4 M 50 ₰. Eßlingen d. Oelmüller Chr. H. Kirchenopfer 5 M, Koll. 10 M 40 ₰, K. Nellingen 2 M, Pf. L. Plochingen 2 M, K. 1 M, Koll. 10 M 40 ₰. Geschw. El. von Ochsenbach 50 ₰. Dürrenzimmern Fünfpf. d. K. E. 10 M 45 ₰. Owen Missionsfreunde d. Frau Schulm. Sch. 5 M. Ludwigsburg d. Kaufm. Sch. von R. W. 2 M 66 ₰. Pfullingen Fünfpf. d. M. B. 24 M 60 ₰, d. M. R. 13 M 20 ₰, besond. 10 M. Geißlingen a/Staig Fünfpf. d. Frau A. Z. 3 M 30 ₰, Frl. V. 3 M, Diözese Geißl. Opferanteil 10 M, zusammen . . . 604 M 96 ₰.

Durch Pfarrer Völter Groß-Ingersheim: Freiherr W. von W. in Essingen 1. Juli 1883/85 10 M. Aidlingen Fünfpf. d. Frl. E. B. 7 M 50 ₰. Hessigheim d. Schull. St. 6 M 50 ₰.

Legat der † Katharine Friederike Rieth in Vaihingen a/E. 50 M. Künzelsau d. Oberlehrer W. 8 M 63 ₰. Vaihingen a/E. Fünfpf. d. Frl. F. L. 3 M 90 ₰. Denkendorf d. Schull. H. 2 M. Güglingen d. Kaufm. M. Fünfpf. d. Schw. K. 8 M 85 ₰, pers. 2 M 69 ₰. Dürrenzimmern Fünfpf. d. K. E. 2 M 50 ₰, N. N. 5 M. Metzingen u/Urach d. Mittelschull. Pf. Missionsverein 6 M, Fünfpf. 14 M 20 ₰. Möglingen Kirchenopfer d. Pf. H. 13 M 50 ₰. Eberdingen d. Pf. Dr. G. 6 M 20 ₰. d. Pf. H. Brettach Fünfpf. 10 M, besond. 4 M, Frau Stadtpf. H. 50 ₰, Cleversulzbach Fünfpf. d. Schull. H. 3 M. Neckarweihingen d. Pf. Zeller Fünfpf. d. M. K. 4 M 35 ₰. Unterlenningen Fünfpf. d. Pf. St. 3 M 50 ₰. Bönnigheim Fünfpf. d. B. U. 6 M. Weinsberg Fünfpf. d. Dom. St. Weißenhof 14 M. Rutesheim Fünfpf. d. F. D. 6 M. Nagold Fünfpf. d. Schull. D. 6 M 50 ₰. Bösingen bei einer Proselytentaufe d. Pf. H. 3 M 20 ₰. Pf. W. Lehrensteinsfeld 50 ₰. Gemeinschaft Wildbad 8 M, Stadtpf. B. 4 M. Stadtpf. R. in Lauffen a/N. 2 M. Dürrenzimmern Fünfpf. d. J. K. 5 M 20 ₰. Dachtel Fünfpf. d. J. L. 6 M 80 ₰. N. N. 1 M 75 ₰. G. J. Häberle'sche Judenmissionsstiftung in Neckargröningen 18 M. Stuttgart d. Frau B. Fünfpf. 38 M 40 ₰. D. Pfr. D. in Schützingen 1 M, Schmie Fünfpf. 4 M 10 ₰, Maulbronn Fünfpf. d. Frau Finanzrath E. S. 8 M 50 ₰, Gündelbach d. Frau Sch. W. 4 M, Oelbronn 7 M 15 ₰, Kleinvillars 3 M 80 ₰. Frl. K. in Ilsfeld 5 M, J. H. 2 M, Frau R. 2 M, Revisionsassistent B. in Nürtingen 1 M 70 ₰. Pf. J. Hildrizhausen 4 M. Thamm Missionsgottesdienst d. Pf. G. 5 M. P. E. in Bremen 10 M. Bittenfeld Missionsgottesdienst d. Pf. H. 13 M 74 ₰; Winnenden deßgl. d. Oberhelfer L. 45 M; deßgl. in Schwaikheim d. Pf. G. 10 M. D. Kommerzienrath F. in Stuttgart Z. für Kischinew 6 M, W. in Markgrön. 5 M, J. N. 3 M, Pfarramt Beinstein 10 M. Pfullingen Fünfpf. M. R. 11 M 30 ₰, M. B. 23 M 30 ₰. Höpfigheim Missionsgottesdienst d. Pf. N. 5 M 50 ₰. Oberms. H. in Stuttgart 1 M. Pf. A. Bernhausen Bibelstundenopfer 7 M. Dürrenzimmern Fünfpf. d. K. E. 13 M 85 ₰. Wain Fünfpf. d. A. M. H. 16 M 90 ₰. Vaihingen a/E. Fünfpf. d. Frl. F. L. 3 M 90 ₰, zusammen . . . . . 527 M 81 ₰.

Bei dem Missionsrechner Kaspar Thomas in Stuttgart, Sennefelderstraße 7: Stuttgart Judenmissionsfest 187 M 11 ₰. Frau Baron von W. in Winnenden 10 M. N. N. d. Pf. A. Bernhausen 15 M. Pf. R. Heldenfingen 5 M. Missionsstunde zu Stuttgart am 8. Dez. 46 M. 66 ₰. Reutlingen Fünfpf. d. Fräul. Mina Gmelin 57 M 10 ₰. Pf. K. Heimerdingen 3 M. L. S. Leonberg 3 M. Pf. Pf. in Hengen 2 M. Pf. M. in Nabern 4 M. Reutlingen Fünfpf. d. Frl. M. G. 38 M. 30 ₰. J. R. 10 M, zusammen . . . . . 381 M 17 ₰

Einnahmen.

	M	₰
Bei Pfarrer Völter	771	29
	523	48
	604	96
	527	81
	2427	54
Bei Rechner Thomas	381	17
Beiträge zusammen	2808	71
Dazu Zins aus der Konkordien-Jubelstiftung	13	50
Zins aus der Lutherstiftung	80	—
Zins aus der Israelsstiftung	333	12
Zinsen zusammen	426	62

Beiträge zusammen	2808	M	71	₰
Zinsen zusammen	426	M	62	₰
Gesamteinnahme	3235	M	33	₰

Ausgaben.

	M	₰
Proselyt Lindemann	64	97
" Orbach	184	40
" Moses Paulus Chacham	480	80
" Johannes Kroitor	76	5
" Friedrich Kroitor	50	20
" Mauthner	495	15
" Hauser	130	20
" Körner	14	30
" Merkhan	2	20
Proselytenhaushaltung in Groß-Ingersheim	50	—
Miethe des Ev. Saals zu Stuttgart	25	—
Steuer	30	9
Kosten der Missionskonferenz in Stuttgart	60	—
An Missionar Flad für Kolporteur Levi	20	20
An den ev.-luth. Centralverein zu Leipzig 1. Juli 1884/86	100	50
Missionsblatt	101	—
Missionsreisen	13	—
Porto, Fracht ꝛc.	47	—
Bücher, Papier etc.	22	—
Ruhegehaltsstiftung	10	—
Für Kischinew	6	10
An Pastor Dworkowicz	2	60
Zur Israelsstiftung	1468	68
Ausgaben	3454	44

Gesamteinnahmen	3235 ℳ	33 ₰
Gesamtausgaben	3454 ℳ	44 ₰
Sonach Abmangel	219 ℳ	11 ₰

Angabe der Missionsbeiträge nach den einzelnen Diözesen.

	ℳ	₰
Aalen	29	—
Backnang	3	—
Balingen	—	
Besigheim	382	—
Biberach	58	55
Blaubeuren	—	50
Blaufelden	22	—
Böblingen	35	—
Brackenheim	167	—
Calw	43	90
Cannstatt	6	—
Crailsheim	—	
Eßlingen	49	48
Freudenstadt	—	
Gaildorf	—	
Geißlingen	29	80
Göppingen	25	80
Schwäbisch Hall	8	50
Heidenheim	5	—
Heilbronn	67	50
Herrenberg	4	—
Kirchheim u/Teck	152	—
Knittlingen	121	30
Künzelsau	13	63
Langenburg	—	
Leonberg	86	7
Ludwigsburg	69	91
Marbach	21	70
Münsingen	—	
Nagold	88	35
Neuenbürg	55	—
Neuenstadt	73	30
Nürtingen	11	70
Oehringen	—	
Ravensburg	—	
Reutlingen	295	44
Schorndorf	2	—
Stuttgart Stadt	465	—
Stuttgart Amt	54	44
Sulz	10	—
Tübingen	49	—
Tuttlingen	—	
Ulm	8	—
Urach	26	40
Vaihingen	110	6
Waiblingen	110	16
Weikersheim	1	50
Weinsberg	44	50
Welzheim	5	53

Cassa-Bericht

des Evang. luth. Missionsvereins in Bayern für Ausbreitung des Christentums unter den Juden.

vom 1. August 1884 bis dahin 1885.

Einnahme.

	M	₰
Uebertragung vom Vorjahr verzinslich angelegt . .	5071	43
Baargeld	225	80
Gaben durch Herrn Prof. D. Köhler,		
von Herrn Pfr. Eichler in Hohentrüdingen . . .	5	—
von Ungenannt	6	—
„ „	5	—
„ Herrn Pfarrer Schiller in Ansbach	5	—
„ „ „ Döderlein in Erlangen . . .	5	—
„ „ „ Gutmann in Poppenreuth . .	5	—
Durch den Ev. luth. Zentral-Missionsverein übergeben		
von Akad. Verein in Erlangen	20	—
„ Eibach	28	—
„ Dinkelsbühl	26	—
„ Insingen	15	—
„ Nürnberg	18	—
„ „ für Kischeney	5	—
„ „ „ Aussätzige	2	50
„ Gründlach	12	—
„ Ebermergen	5	—
„ Münchberg	15	—
„ Creußen	3	—
„ Neustadt a/A.	50	—
„ Wilhermsdorf	4	—
„ Weißenburg	98	79
„ Burgfarnbach	13	60
Transport	5644	12

		M.	₰
	Transport	5644	12
aus	Windsheim	7	—
„	Kirchfarnbach	5	—
„	Weiden	28	—
„	Kadolzburg	2	—
„	Seukendorf	20	—
„	Michelau	5	—
„	Gräfenberg	14	—
„	Wassertrübingen	35	—
„	Pappenheim	3	93
„	Hersbruck	100	—
„	Kleinlangheim	7	50
„	Windsbach	93	58
„	Remlingen	10	—
„	Heldenfingen	5	—
„	Memmingen	97	57
„	Augsburg	50	—
„	Wunsiedel	2	—
„	Schwabach	7	10
„	Erlangen	9	90
„	Würzburg	4	42
„	Roth	41	11
„	Öttingen	22	73
„	Einersheim	5	—
„	Schweinfurt	54	—
„	Leutershausen	13	28
„	Münchaurach	2	—
„	Pyrbaum	18	25
„	Stein	20	—
„	Rothenburg	68	—
„	Thalmessingen	12	—
„	Gunzenhausen	55	—
	Transport	6472	49

	M.	₰
Transport	6472	49
aus Altdorf	20	—
„ Sulzbach	6	—
„ Rügheim	34	—
„ Ansbach	72	50
„ Rüdenhausen	5	—
„ Feuchtwangen	4	11
„ Nördlingen	9	—
„ der Gesellschaft im Sinne der luth. Kirche	60	—
„ Hof	50	—
Jahreszins aus dem Legat C. B.	12	—
Aktivzinsen	158	91
M.	6904	01

Verwendung.

Beitrag an den Hauptverein in Leipzig	1500	—
„ an das Asyl für Aussätzige in Jerusalem	60	—
Unterstützung an den Proselyten Schwartz	100	—
Vergütung der Reisespesen an Missionar Faber	55	—
Porti und kleine Unkosten	9	56
M	1724	56

Abgleichung:

Einnahme M 6904 01
Ausgabe M 1724 56
Übertrag aufs neue Jahr M 5179 45
davon sind
M 4871 43 verzinslich angelegt und
M 308 02 Baargeld.

Nürnberg, den 1. August 1885.

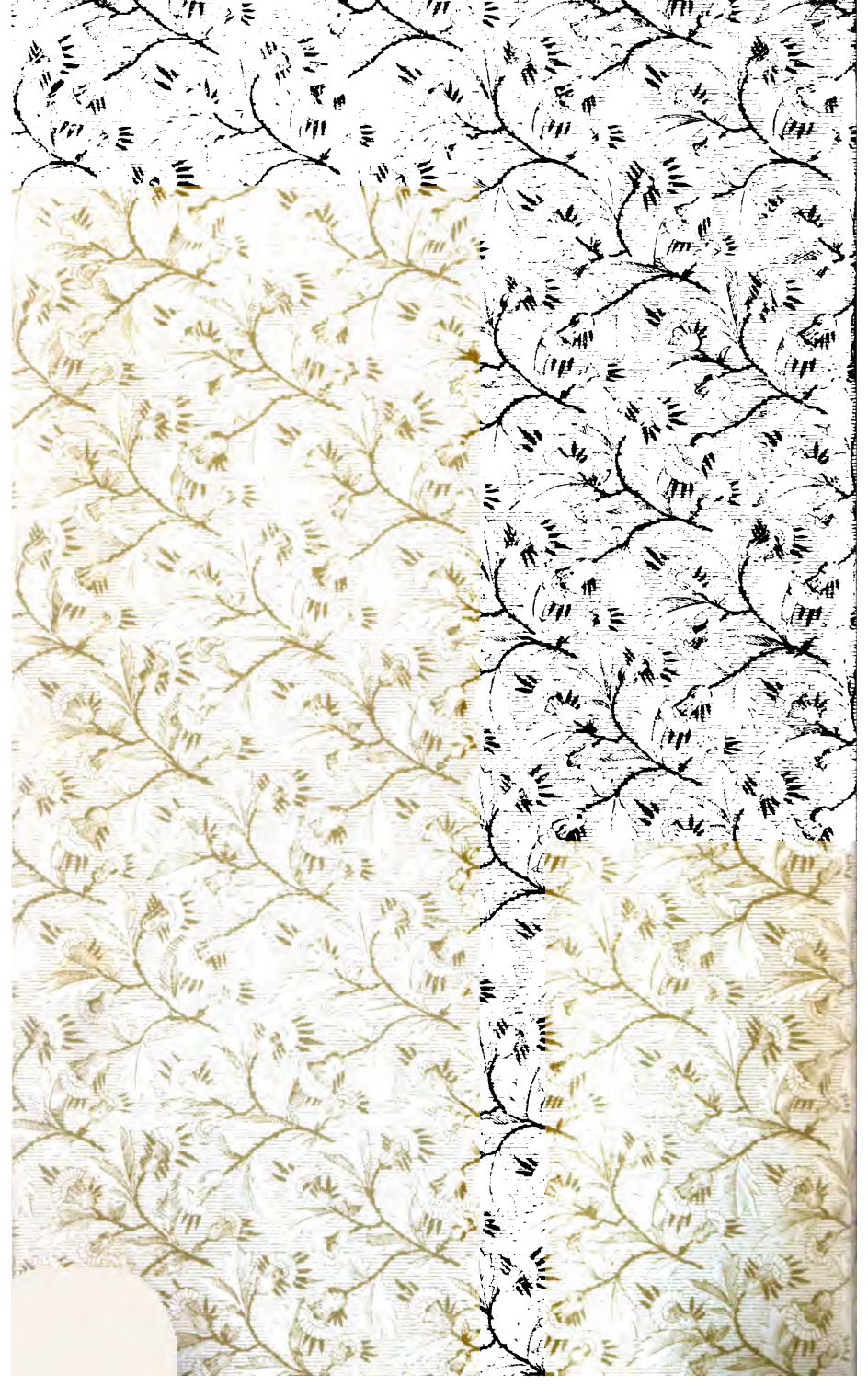
Professor D. Köhler, stellvertr. Vorstand,
J. Fr. Alt, Kaufmann, Rechnungsführer.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Eingangsgedichte: Lockruf der Liebe. Von J. G. W.	3
Troſt der Hoffnung. Von J. St.	4
Selicha für den Neujahrstag. Von W. Wenck	5
Mir iſt Barmherzigkeit widerfahren. Eine Neujahrs-Loſung von Adolph Saphir	7
Die Bußtagspredigt Rab Kahana's. Von Guſtav Marx	9
Judas von Gamala Von Alfred Körner	13
Die erſte Jahresverſammlung des Vereins von Freunden und früheren Mitgliedern der Instituta Judaica. Von Dr. H. Lhotzky	27
Es muß und wird und kann geſchehen. Vortrag von F. D.	34
Sind die Instituta Miſſionsvereine? Von F. D.	49
Nathanael des Prof. Strack	58
Miſſionsſpenden	59
Rechnungsablage des bayeriſchen Miſſionsvereins	60
Eingangsgedicht von Aurelius Prudentius im 5. Jahrh.	65
Weihnachtsfeier in dem Leipziger Institutum. Von H. L.	69
Judaica aus Luthers Leben. Von F. D.	72
Beſuch in der jüdiſchen Colonie Artuf. Von G. Friedmann	88
Ein echter Freund unſerer Miſſionsſache. Von F. Splittgerber	95
Das ſterbende Kind und die Blume. Von demſelben	99
Aus Finnland	102
Die ſüdruſſiſche Chriſtentums-Bewegung. Von F. D.	104
Stuttgarter Conferenz im Auguſt 1884	107
Über die Beteiligung der Geiſtlichen an der Miſſion unter Israel. Von Senior Ulmer	112
Aus St. Petersburg. Von Meyerſohn	117
Joh. de le Roi's Werk „Die ev. Chriſtenheit und die Juden", beſprochen von J. Beſtmann	119
Eingegangene Miſſionsgaben	127
Württemberger Jahresrechnung 1883/84	128

Seite

Eingangsgedicht von J. Hetterich 135
Lesefrüchte J. G. Weber 137
Miss. Gottheil, Andeutungen über Pflege und Unterweisung der Taufbewerber 140
Pastor H. Steinmetz, Kurzgefaßter Katechismus zum Gebrauch beim Proselyten-Unterricht 158
Worte hoffender Liebe über die südrussische Christentums-Bewegung von F. D. 165
Aus Kischinew. Von H. Lhotzky 172
Eine bedeutsame jüdische Schrift über die Judenfrage . . . 182
G. Marx, Die Feier des Versöhnungstages in der Brüdergemeine 186
Theodor Christian Bernhoft. Nachruf von W. Faber . . . 195
Dettmar Schott. Nachruf von W. Faber 198
Bei der Redaktion eingegangene Schriften 200
Missionsspenden 202
Eingangsgedicht von A. Cl. 203
Die Juden Roms in der neuest. Zeit. Von Bernhard Krah 204
Aus dem gelobten Lande der Neuzeit. Von Emil Schneider 222
Eine Fabel Jothams des Zweiten. Von Joseph Pick . . . 225
La Africana 228
Leipziger Festversammlung des Central-Vereins für die Mission unter Israel am 26. Mai 1885 231
Die Stuttgarter Jahresfeier 239
Russischer Wortwechsel über die südrussische Christentums-Bewegung 243
Eine Gewissensfrage an die Juden. Von Anna Claußen . . 246
Ein unter lieblichen Umständen vollzogener Uebertritt aus der Synagoge in die Kirche 247
Ein judenchristlicher „Heiliger" 258
Bücherschau 259
Eingegangene Schriften 263
Eingegangen 265
Jahresrechnung der Württembergischen Mission unter Israel . 266
Cassa-Bericht des Evang. luth. Missionsvereins in Bayern für Ausbreitung des Christentums unter den Juden . . . 272



Widener Library
3 2044 098 908 049